

Die Dritte Walpurgisnacht

von
Karl Kraus

»Die Dritte Walpurgisnacht« entstand 1933. Kraus wollte sie zunächst als Heft der »Fackel« erscheinen lassen, entschied sich dann aber gegen eine Veröffentlichung. Die Begründung lieferte er 1934 in dem umfangreichen Aufsatz »Warum die Fackel nicht erscheint«, der das gesamte Heft Nr. 890–905 füllt. Sie erschien erst 1952, herausgegeben von Heinrich Fischer.

Nach der von Heinrich Fischer
herausgegebenen Fassung
München: Kösel, 1967
Satz: Wolfgang Hink, Berlin 2010

Mir fällt zu Hitler nichts ein. Ich bin mir bewußt, daß ich mit diesem Resultat längeren Nachdenkens und vielfacher Versuche, das Ereignis und die bewegende Kraft zu erfassen, beträchtlich hinter den Erwartungen zurückbleibe. Denn sie waren vielleicht höher gespannt als jemals gegenüber dem Zeitpolemiker, von dem ein populäres Mißverständnis die Leistung verlangt, die als Stellungnahme bezeichnet wird, und der ja, sooft ein Übel nur einigermaßen seiner Anregbarkeit entgegenkam, auch das getan hat, was man die Stirn bieten nennt. Aber es gibt Übel, vor denen sie nicht bloß aufhört eine Metapher zu sein, sondern das Gehirn hinter ihr, das doch an solchen Handlungen seinen Anteil hat, sich keines Gedankens mehr fähig dünkt. Ich fühle mich wie vor den Kopf geschlagen, und wenn ich, bevor ich es wäre, mich gleichwohl nicht begnügen möchte, so sprachlos zu scheinen, wie ich bin, so gehorche ich dem Zwang, auch über ein Versagen Rechenschaft zu geben, Aufschluß über die Lage, in die mich ein so vollkommener Umsturz im deutschen Sprachbereich versetzt hat, über das persönliche Erschlaffen bei Erweckung einer Nation und Aufrichtung einer Diktatur, die heute alles beherrscht außer der Sprache. Daß der Versuch zu einer geistesgemäßen Verarbeitung der Eindrücke, die das Schauspiel unerschöpflich und erschöpfend bietet, daß diese starke und niederwer-

fende Problematik auch dem Selbsterhaltungstrieb Raum gewähren könnte, mag durch das Bekenntnis vor unerschrockenen Lesern wettgemacht sein; umso mehr, als er doch offenbar auch einer Erhaltung geistiger Möglichkeiten diene, die vielleicht noch wichtiger wäre, als die unmittelbare Äußerung zum Geschehnis. Denn was bedeutet dieses sonst als eben die Gefahr, alles menschliche Denken dem Menetekel unterworfen zu sehen, dessen Gegenwart ihm kein Horizont, kein Abtritt mehr erspart; als die immer wache Vorstellung einer brevis manus, die auch ausführt, was sie kündigt. Das Wort, das ihr stehen wollte, entsteht zwischen der Notwendigkeit und der Vergeblichkeit; schwerer belastet ist es und leichter ausgesetzt als der tägliche Angriff der unverantwortlichen Redakteure, überholt und behindert von den Effekten der beweglichen Kampfnatur; verstrickt in das feindliche Zusammenwirken der Zufallsmächte, in diese Untrennbarkeit des Wirklichen und des Wörtlichen. Denn darin, was die Diurnisten der Geschichte bringen, ist bloß das Grauen enthalten: der Botschaft und des Boten, der sie verantworten soll: sie melden, und wecken das Verlangen nach Sühnung der Tat im Wort. Nun erst werde Unsägliches gesagt: und das gelänge nur bis zu dem Versuch, die Untauglichkeit des geistigen Mittels zu erweisen. Deshalb sollten die, die eine »Stimme« urgieren, sich bewußt sein, daß sie als Schrei noch aus erstickendem Chaos bestimmt ist, Sprache zu sein; und daß ein Gestaltungswille, der von Natur dazu neigt, vom Stoff bewältigt zu werden,

nicht Stellung nimmt, sondern Stand sucht im tausendfachen Ansturm eines Übels, das mit ihm leichter fertig würde als er mit dem Übel.

Ist denn, was hier dem Geist geschah, noch Sache des Geistes? Liegt nicht das Ereignishafte, das Erstmalige, in der Stellung, die das Ereignis zum Geist nimmt: anfechtend, wo es unanfechtbar bleibt? Ist nicht, was ihn entwaffnet, mehr das Wesen als die Gefahr? Und gibt es ein Mutproblem vor dem Exzeß der geodynamischen Natur, gewährt er nebst dem Gedanken an das Unglück der Irdischen einen andern als den: Denken in Sicherheit zu bringen? Wenn es das Element nun insbesondere auf die Offenbarung unfreundlichen Denkens abgesehen hätte, ja auf den Anschein des Denkens überhaupt, so wäre der nicht feigherzig, der sich der Mahnung fügte, nicht in den Krater zu spucken, um sich andere Pläne vorzubehalten. Selbst der Dichter der Nation, deren Erweckung solche Vorsicht eingibt, er wäre es nicht mehr, wenn er heute die Anspielung wagte, daß des Tigers Zahn ein Kinderspiel sei gegen den schrecklichsten der Schrecken, den Menschen, der seine Landsmannschaft erlebt, den Heimatschein als Diplom erkennt und keinen Paß mehr hat, nur das besondere Kennzeichen: ein Deutscher zu sein. Da gibt es so viel zu staunen, daß man nicht leicht Worte findet. Um zu sagen, was geschah, kann es die Sprache nur stammelnd nachsprechen. Denn es ist ein Moment im Völkerleben, der insofern der Größe nicht entbehrt, als bei elektrischem Licht, ja mit al-

len Behelfen der Radiotechnik an den Urstand angeknüpft wird und ein Umschwung in allen Lebensverhältnissen eintritt, nicht selten durch den Tod. Der Mensch holt vom Himmel seine Rechte, und davor sei Gott behütet; Blut beweist sich durch Blut; knechtischer Befehl bricht in Leben, Freiheit und Besitz, denn ihm sind Gesinnung und Geburt verantwortlich; über Nacht geschah es; und jede weitere Nacht lebst du in Erwartung; »nach überstandener Gewalt versöhnt ein schöner Aufenthalt«. Viele Berufene kamen über wenige Auserwählte, und sind nicht alle befriedigt; doch Ideale nahmen sie dazu, ihr Handwerk zu veredeln; vom Grunde kam es, zu Grunde geht es, von einem mystischen Punkt ist der soziale Ausgleich regiert. Ordnung beginnt zu herrschen: hält man sich die Ohren zu, hört man kein Stöhnen mehr. Es vollzog sich eine Reinigung der Säfte, ein Wandel, der die Handelsinteressen zwar berührt, aber nicht berücksichtigt, unbeschadet eines Aufsehens der Umwelt, worin sich Neid nicht ohne Schadenfreude kundgibt. Diese grundstürzende Veränderung, von der auch der Außenstehende noch benommen ist, da sie doch von gestern auf heute die brauchbarsten Knechte zivilisatorischen Betriebs in Feueranbeter und Bekenner eines Blutmythos verwandelt hat, daß sie schier nicht wiederzuerkennen sind; diese Umwälzung, von Ideen bewirkt, so einfach wie das Ei des Kolumbus, bevor er Amerika entdeckte – wird sie gar von einem Verbrauch an Symbolen, Fahnen und Feuerwerkskörpern gefördert, wie ihn die Ent-

wicklung noch nicht gekannt und nicht geahnt hat, ferner von einer Hypertrophie der geredeten und gedruckten Klischees, der der Äther und die Papierfabriken bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit genügen: so geht sie wie eine epidemische Gehirnerschütterung einher, der nichts, was noch Odem hat, widerstehen könnte und vor der sich der Abgewandte taktlos vorkommt wie nur einer, der beim Begräbnis der Menschheit den Hut nicht abnimmt.

Da es sich jedoch um ihre Auferstehung handelt, so bleibt vollends nichts übrig, als Gefühlen gerecht zu werden, die alle messianische Inbrunst symbolgläubiger Vorzeit hinter sich lassen. Hat man doch gesehen, wie in Versammlungen, coram, Frauen sich die Kleider vom Leib reißen, und da bliebe unsereins unbewegt? Hat man doch gehört, daß »das ganze große Volk, das erste Volk des Erdballs« einen Geburtstag, der als der 44. noch keinen besondern Einschnitt bedeutet, als den Tag, »da der Herrgott ihm seinen Retter aus tiefster Not schenkte«, auf die folgende Art begangen hat:

... Auf den Tennen der Getreideböden im rauhen Ostpreußen, von dem kaum der Schnee noch gewichen ist, so gut wie auf den Einödhöfen der Karawankentäler trafen sich die Bauern, und im Gedenken an Adolf Hitler lösten sich die harten Falten der klobrigen Bauerngesichter und aus heißem Herzen sandten sie ein Gebet zum Herrn empor, er möge ihnen den Führer noch lange erhalten. Auf den sturmumdräuten Halligen der Nordsee saßen die friesi-

schen Fischer beisammen und legten die salzgebeizten Arbeitshände ineinander, um ihrem Gott zu danken, der dem Reich in seiner Not einen Herzog sandte.

Da ähnliche Wahrnehmungen auch in den Alpen und der niedersächsischen Ebene, in den gleichförmigen grauen, rußbedeckten Bergmannshäusern der westfälischen Kumpels wie auf dem Erzberg gemacht wurden, wenngleich von Wien aus, so lasset uns nüchtern werden, denn es liegt der Verdacht nahe, daß das journalistische Übel mit der rassenmäßigen Ausscheidung seiner angestammten Vertreter noch nicht gänzlich beseitigt ist. Wohl dem, der so für Wahrnehmung und Ausdruck Glut gesammelt hat, und wo uns Zweifelsucht erschüttert, die tiefreligiöse Zuversicht in das Kredo kleidet:

... Die gottgewollte Erneuerung der deutschen Natur, des deutschen Geistes und Blutes hätte den Nationalsozialismus und seinen Führer, diese herrlichste Erscheinung aller Zeiten, nicht geschaffen und im Reiche nicht siegen lassen, wenn es nicht auch ihr Wunsch und Wille wäre, daß dieses naturgewaltige Werkzeug des Himmels in weiterer Folge auch die ganze Welt von Parasiten befreie, die seit mehr als zweitausend Jahren die Ursache fast aller Qualen und Katastrophen waren, die die Völker der Erde entzweiten, zermürbten und versklavten.

Freilich, so bedeutend die Perspektive, so klar erscheint im Rückblick doch nur das granum salis enthalten, daß die Entzweiung, Zermürbung und Versklavung der Erde jenen Parasiten erst seit der Erfin-

derung der Druckerschwärze gelungen ist, vermöge eines Berufs, von dem sich auch Angehörige der Wirtsvölker, zwar mit geringerer Fertigkeit, jedoch ausreichend nähren. Es bleibt durchaus dahingestellt, ob die Welt an einem Wesen, dessen Presse bloß gleichgeschaltet, aber nicht beseitigt wurde und dessen Heilkraft überhaupt bestritten ist, in absehbarer Zeit genesen wird; ob sich nicht vielmehr jetzt schon dank der journalistischen Propagierung von Gedanken, die auf die Zeit vor Erfindung der Druckerschwärze zurückgehen, eine gewisse Zermürbung, Versklavung, vielleicht auch Entzweiung bemerkbar macht. Wie dem immer sei, vorläufig weckt das Naturereignis, sowohl durch seine Intensität wie insbesondere durch seine Organisation, nebst ehrfürchtigem Staunen jenes Bedenken, das der irdische Selbsterhaltungstrieb allem Gottgewollten entgegenstellt; und legt die Frage nahe, ob der Versuch nicht toller als kühn sei, das Phänomen ins Auge zu fassen, daß das Unmögliche wirklich wurde und wirkender als jemals ein politisches Absurdum. Ob solches Wagnis nicht bloß dann gerechtfertigt und geboten wäre, wenn es die Wirklichkeit zu hemmen vermöchte, anstatt die Ohnmacht geistigen Einspruchs vor dem entfesselten und gereizten Element zu erfahren; und ob nicht Schweigen der Erwartung ziemte, daß die Richterin Natur den Aufstand wider sie rächen wird. Stellung nehmen? Entfernung!

Flüchten wir! Kommt alle, kommt!

Niemand, dem das Wunder frommt.

Gleichwohl hätte keine Rason einer Zurückhaltung, die dem Zwang entgegenkommt, die Macht, noch ihr eigenstes Bekenntnis zu versagen. Gleichwohl wäre der Wille, sich einem Übel zu stellen, dessen Wesen Verhinderung ist, nicht aufhaltbar, wenn dieses Wesen nicht, als eine dem Denken unnahbare Gewalt, auch die innere Verhinderung mit sich brächte, eine gedankliche Lähmung, die sich atmosphärisch auf den Fernstehenden überträgt, nichts gewährend als eben noch ein Bewußtsein des Inkommensurablen, das jede Regung geistigen Widerstands, jeden Versuch, sich zusammenzuraffen, matt setzt. Das ist in Wahrheit des Gedankens Blässe, angekränkelt der angeborenen Farbe der Entschließung, und darüber hilft nicht einmal der Zuspruch von Lesern hinweg, deren freundlicher Wunsch nach einem Lebenszeichen nicht zu Ende gedacht scheint, und denen es keineswegs zu verargen wäre, wenn sie das Heft, das sie begehren, nicht zu ergreifen wagten. Und manche unter ihnen sind doch solche Losgeher, daß ich vor ihnen mehr zurückweiche als vor der Gefahr; denn sie stürmen einen Buchladen und lassen mit dem Bedauern die Vermutung zurück, daß man »wohl aus Furcht nicht erscheint«. Insofern erraten, als ein hemmendes Moment auch das Bewußtsein ist, in solcher Zeit vor solchen Anhang zu treten, und gesichert nur die Erkenntnis von der Kongruenz der Gefahren. [Und daß ja alles in der Welt geschah, weil in ihr zu wenig

Vorstellung von der Welt war.] Wenn ich den Versuch dennoch unternehme, weil mich der Mut der Leser nicht beschämen soll; und wenn ich solche, die gegen Einwurf der Münze die Abgabe der Meinung erwarten, sogar in das Innere automatischer Vorgänge blicken lasse, so kann das Unternehmen, gemessen an der Größe des Unsäglichen, kaum mehr ergeben als den Ausdruck der Hemmung, den dürftigen, wenngleich nicht unwürdigen Ertrag des Bemühens, an die Sphäre heranzukommen. Wohl könnte solche Rechenhaft des Zögerns geradezu einen Antrieb des Beginns bilden; und wenn man die Sprache gewinnt, vermöchte selbst das Ereignis Hitlers ihr den Gedanken nicht vorzuenthalten. Doch zu jenem »letzten Ende« zu gelangen, das schon ein Dämon in jedes Zeugnis deutscher Schrift und Rede unfehlbar einwirkt, ist schwer.

Denn was hier geschah, ist wahrlich nach dem Plan geschehen, die Menschheit unter Beibehaltung einer Apparatur, die Schuld an ihrer Entartung trägt, auf den Zustand vor dem Sündenfall zurückzubringen und das Leben des Staats, der Wirtschaft, der kulturellen Übung auf die einfachste Formel: die der Vernichtung; und in das Wunder dieser Simplität weiß sich der Zweifler einbezogen, der auch einmal ausspannen möchte. Er fühlt, wie mit Unrecht die Gabe solchen Erliegenkönnens nur den Gläubigen und den Bekehrten zuteil wird, für die es sich doch von selbst versteht und welche nicht nur nicht alle werden, sondern täglich noch Zuwachs erhalten: die Beneidens-

werten, die – nach dem ‚Völkischen Beobachter‘, dem nichts entgeht –

wie wir aller Differenziertheit des Intellekts entsagen lernten, um einen solchen Führer nicht nur zu verehren, sondern schlechthin zu lieben.

Mögen sie es auch leichter gehabt haben als unser-eins – zu solchem Verzicht neigt unwillkürlich auch der, der sich aufraffen will, das Errungene zu prüfen. Das ist eine Viehsarbeit, der Untersucher gerät vor dem Schlichtesten an alle Probleme der Logik und der Moral, daß ihm der Atem vergeht, Hören und Sehn, das Lachen, die Lust, und wenn sich die Sprache findet, vergeht sie sich wieder im Irrgarten tausendfacher Antithetik, wo sich die Motive stoßen und ein Wort das andere gibt: sie erlebt die Schmach, sich zu verlieren, und das Glück, zu sich zu kommen, immer hinter einer Wirklichkeit her, von der sie nichts trennt als das Chaos. Wer sich da einem Führer anvertrauen könnte! Wer sich da alles ersparen könnte, um schlicht zu sein wie jene! Denn

das eben ist ja das große Wunder, daß der Schöpfer des neuen Deutschlands

[welches immerhin im Genitiv biegsam erscheint]

die bezwingende Gewalt besitzt, selbst die kompliziertesten Mitmenschen wieder zur volkhaften Schlichtheit zu formen.

Und ich soll mich in das Problem vertiefen, ob sich die ungeheure Erfüllung des Gebots »Deutschland

erwache!« so reibungslos vollzogen hätte, wenn ihm nicht die einfachere Weisung »Juda verrecke!« angeschlossen und unmittelbar befolgt worden wäre! Zwar, als ich einst gebannt jener Ruferin im Streite auf den Mund sah, die sich zwischen den bunten Parolen »Wachsstreichhelza!«, »Bezetammittach!« und »Die ersten duftenden Frühlingsboten!« mit »Fridericus! Der eiserne Besen!« durchrang und Bahn brach mit der unverdrossenen Frage: »Warum vadiert der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ?« – da hatte ich's, da stieß ich an die Wurzel, da konnte ich ahnen, was zu sagen so schwer ist.

Wie vermöchte ich, was einer Welt trotz allem Anlauf nicht gelingen will! Das Unbeschreibliche, das so schlicht getan ist und vor dessen Hekatomben das menschheitliche Gefühl der Welt schaudert und ins Nichtbegreifen flüchtet; woran die Herzensleere einer noch geschützten Sprachgenossenschaft zum Greuel wird; wovor eine Solidarität versagt, die sich einst für den Einzelfall einer Formenjustiz alarmieren konnte: dieses Unbeschreibliche, das die Existenz an die Bedingung knüpft der Annullierung geistigen Vorlebens, des bis ins dritte Glied rückwirkenden Austritts aus der Rasse – es beschreiben wollen wäre das Unzulängliche, das nie Ereignis würde wie die Tat. Ja, es ließe dem polemischen Aufwand mit Recht das Maß praktischer Nichtwirkung widerfahren, mit dem ihn von jeher die Zeitlumperei, unüberwindlich und überwindend, regaliert; sie, die nicht wäre, hätte sie nicht auch die Macht, des Spötters zu spotten. Soll

der, der immer nur niederreißen, und doch grade das nicht konnte, an dem gigantischen Fall versagen, wo es wahrhaft gekonnt war? Es waltet ein geheimnisvolles Einverständnis zwischen den Dingen, die sind, und ihrem Leugner: autarkisch stellen sie die Satire her, und der Stoff hat so völlig die Form, die ich ihm einst ersehen mußte, um ihn überlieferbar, glaubhaft und doch ungläubhaft zu machen: daß es meiner nicht mehr bedarf und mir zu ihm nichts mehr einfällt. Denn das Gehirn erwacht nicht wie die Nation, es fühlt die Zurücksetzung durch die Natur, und wenn es vollends die Pflanze um die Lebenskraft beneidet, der sie auch im unheiligen Jahr den Frühling nicht versagt hat, so ist es nur des Gedankens fähig an die Mitgeborenen, die ihn dank einer Erweckung in Folterkellern verbringen müssen. Es ist nicht möglich, Komplizierteres zu denken, man paßt sich an; ja es gehört zum Verhängnis dieses Wunders, selbst den einfachsten aller Gedanken nicht so zur Sprache zu fördern, daß er den tierischeren Teil der Menschheit zum Mitleid zwänge: die nicht tötet, aber fähig ist, nicht zu glauben, was sie nicht erlebt.

Denn sie können schlafen, wenn die Geister wieder wach werden und es eine Lust ist zu leben. Wohl wäre der Ertrag untätiger Arbeitsnächte, da der andrängendste und unfaßbarste Stoff zum Nichtschlafenkönnen taugt, reich genug, bliebe Schweigen der Ausdruck meines Teils, das ich mir zu diesem letzten Ende gedacht habe. Doch selbst dieser Ausdruck wäre angemäßt. Denn er würde nicht Erkenntnisse ber-

gen, nur den Schrecken des Wiedererkennens: das im Angsttraum einer Kulturverwesung Geschaute, der Alpdruck in Schwarzweißrot, das pressende Phantom aus Papier und Blut, ersteht wieder zu tödlichster Lebendigkeit. Dieses Agnoszieren eines Wahnwesens in dem, was sich Zielsetzung nennt, und sie handgreiflich verwirklicht; der entsetzte Blick in den luftleeren Raum, wo ein Prokrustes Kräfte und Unkräfte des geselligen Daseins bettet; das »Dejavu« jener verfolgenden Unschuld, der Einheit von Schuld und Lüge, wo die Tat zum Alibi wird und der Greuel zur Glorie – »das glaubst du von mir?« fragt der Täter und verfolgt den Zeugen wegen Propaganda –: das ist es, was eine Annäherung des Verstandes an das Problem ohne Hoffnung läßt. Denn wäre er schon nicht dem Wahn preisgegeben, in dem das Objekt haust, so wäre er doch immer wieder versucht, den Fall an den eigenen Wahn zurückzuleiten, der ihm vielleicht den Wechselbalg einer Wirklichkeit vorstellt, die es doch kaum auf dem Hundsstern gäbe, wenn er die Tollwut hätte. Nur in Fieberschauern wächst diese Sachlichkeit aus Dunst, dieser Hang, aus Illusion in Tat zu stürzen, um sie mechanisch wieder aufzulösen, mit Hilfe eines Dissimulators, den sie Wolffbüro nennen. Sie schaffen es, wiewohl sie's wieder schaffen, von einer Feindeswelt, die Ruhe will, eingekreist zu sein. Und es ist wieder bloß der Circulus vitiosus und perniciosus, worin die falsche Kausalität schaltet und waltet, die sich auf sich selbst besinnt, doch niemals auf die Welt. Dies Labyrinth, wo Centauren sich auf Rasse prüfen,

gewährt dem Denken, das sich dort verirrt, keinen Ausweg.

Welche Lage wäre denn schwieriger als die, in der sich den Zeitumständen gegenüber das Gehirn befindet, und wären sie auch nicht durch landschaftliche Weiterungen verwickelt? Wenn es sich aber vollends um eines handelt, das sich durch eine Angabe von den letzten Tagen der Menschheit – im besten Glauben – terminmäßig festgelegt hat! Immer noch rezeptiver als produktiv, empfängt es mit dem Ungeheuren die Überraschung der Wiederkehr, die Gefahr der Steigerung, vergebens immer wieder auf die shakespeare'sche Formel gestützt, die Schmerz und Trost so schön verbindet:

Gott, wer darf sagen: schlimmer kann's nicht
werden?
S' ist schlimmer nun, als je.
Und kann noch schlimmer gehn; 's ist nicht das
Schlimmste,
Solang' man sagen kann: dies ist das
Schlimmste.

Und doch macht solches Denken die Wehrlosigkeit mit wie nur eines, das nicht einmal diese auszudrücken vermöchte; es erlebt mit dem Verhängnis der Dinge das ihres Wachstums, den Wettlauf der Satire mit dem Stoff, der in triumphaler Ahnungslosigkeit die Form vollendet und ausspielt, deren Nachbildung nicht mehr möglich ist, deren Abbildung nicht mehr geglaubt wird, deren Undenkbarkeit zum Fehler des

Bildners wird. Solcher Fluch der Empfänglichkeit versagt ein Erlahmen, gewährt der Vollkraft, täglich hundert Reizungen zu erliegen, und verlängert doch nicht den Tag, der täglich den Syllabus sprachlicher, moralischer und sozialer Missetaten verlangte. Imstande sein, am Auswurf der Welt ihr Übel zu erfassen, von der unscheinbarsten Oberfläche jeweils das letzte Ende tätiger und leidender Menschheit – solches Vermögen erlebt sich als Opfer, solche Fülle als Mangel; solches Gemüt neidet dem Schlichten die Erlösung, deren er nicht bedurft hat. Abhängig von allem Nichts, gebannt von jedem Tropfen der Sündflut – wie sollte es sich den Wunsch verdienen, einmal wie die zu sein, die das Sichtbare nicht sehen, das Unmögliche für unwirklich nehmen, oder doch wie solche, denen gegeben ist, nicht zu sagen, was sie leiden! Wäre ihm denn die Notwehr verwehrt, der Hypertrophie dessen, was es schon geschaut und gezeichnet hat: des wortumlogenen Greuels, der Entehrung der Wahrheit im Heiligenschein der entehrten Sprache, der Prostituierung von Leben und Tod an den Zweck, der täglichen Todsünde wider Geist und Natur, Schranken der Aufnahmsmöglichkeit, Grenzen des Gestaltungswillens zu errichten? Ich habe durch mein ganzes Nichtwirken hindurch mich der Presse, der ich doch allen Beweis gegen ein von ihr korrumpiertes Dasein entnahm, als der enthaltsamste Leser bedient, in Scheu vor jedem Anlaß, ein Leben, genährt im Schoß der impia mater, zu anatomieren – und bewahre hunderttausend Dokumente

ihrer mittelbaren oder unmittelbaren Schuld: Nachzügler, so bildfähig für alle Mißgestalt der Zeit wie die zur Glosse gereiften. Wenn's mir aber gelang, noch den Alpdruck von Tat und Bericht dieser letzten Gegenwart durchzustehen, dieser letzt-endlichen Gleichschaltung von Untergang und Aufbruch, des blutlebendigsten Erfolges der Redensart, der jemals weltgeschichtlich wurde – wie wäre ich dem Stoffe gewachsen? Wenn er die Gestaltungslust nicht lahmte, sondern beflügelte – wie vermöchte sie die Formenfülle dieser dritten Walpurgisnacht zu meistern? Daß der Tod, dem Schlagwort entbunden, die erste und letzte Wirklichkeit ist, die das politische Leben gewährt – wie würde dies Erlebnis schöpferisch? Das Staunen vor der Neuerung, die mit der Elementarkraft einer Gehirnpest Grundbegriffe vernichtet, als wären schon die Bakterienbomben des entwickelten Luftkriegs im Schwange – könnte es den Sprachlosen ermuntern, der da gewahrt, wie die Welt aussieht, die sich beim Wort genommen hat? Rings nichts als Stupor, Gebanntsein von dem betörenden Zauber der Idee, keine zu haben. Von der Stoßkraft, die den geraden Weg nahm von keinem Ausgang zu keinem Ziel. Von der Eingebung eines Vierjahrtausendplans, daß das menschliche Paradies gleich hinter der Hölle des Nebenmenschen anfängt und alles Leid dunkler Ordnung, mit Begriffen wie Transfer und Rediskont, sein Ende hat in einem illuminierten Chaos; in dem chiliastischen Traum entfesselter Millennarier: Gleichzeitigkeit von Elektrotechnik und Mythos, Atomzer-

trümmerung und Scheiterhaufen, von allem, was es schon und nicht mehr gibt! Rings nichts als Stauen vor dem Wunder einer Staatswirklichkeit, die bis zum Paragraphen aus dem Rausch geboren ward, für die Volkswirtschaft versorgt mit dem Judenboykott und darüber hinaus mit den Weisungen der Norne Verdhandi, welche das Seiende regelt. Ich frage mich, wie solche Erhebung nicht deprimieren sollte, was an geistiger Entschlußkraft in einem Gemüt noch vorhanden und von den Strapazen der Kriegs- und Nachkriegsjahre nicht verbraucht war. Beim Weltuntergang will ich privatisieren.

Bis er aber vorüber ist, vergeht die Zeit, ich sehe die Entfaltung jüngerer polemischer Kräfte, die es von mir haben und behalten, sehe Beweise eines Muts, der anonym bleibt, wenn er einen Namen trägt, und deliberiere wie ein Hamlet, den die Unzugänglichkeit des Übels dauernd um das Stichwort und den Ruf zur Leidenschaft gebracht hat. Das Stichwort wenigstens wäre schon in der Gelegenheit enthalten, auch Beweise eines journalistischen Übermuts zu ergreifen, der sich im Vertrauen auf meine Zurückhaltung hervorwagt und nichts Geringeres unternimmt, als mich, in der Absicht der Schädigung oder gar der Gleichschaltung, mit der Gefahrenzone zu konfrontieren. Ein Spät-Abendblatt, das früh genug erscheint, aber doch zu einer Zeit, wo ich schon keinem preußischen Polizeipräsidenten begegnen möchte – das Blatt, dessen Etat von jener Schönheitspflege bestritten wird,

die keines der schmückenden Beiwörter braucht, welche seine Theaterkritik verschwendet –, entsinnt sich just jetzt meiner Existenz, von der es sonst weniger Aufhebens machte als vom unscheinbarsten Prominenten, und die sich überhaupt im Kulturbereich den Anspruch auf Verschollenheit erworben hat. Immerhin ist von mir noch bekannt, daß ich das, was sich als publizistische Vertretung des Fortschritts geriert – oder wie es schreibt: giriert – und was ich ihn mit zwei linken Füßen vertreten sehe, nicht gerade für seine beste Errungenschaft halte und daß ich von der Begünstigung der Sorte so weiten Abstand nehme wie von ihrer Gunst. Ich verweile aber gern bei ihrem Thema, das sie mir als zu geringfügig verübelt, denn um zur höchsten Stufe der Weltmisere zu gelangen, diene ich von der Pike auf. Nachdem man also, wenn ich im Rundfunk sprach, sich genötigt gesehen hatte, die Rubrik ausfallen zu lassen – so mitten im Kampf gegen die Notverordnung ein Beispiel gebend, wie eine freisinnige Redaktion, um die Meinungsfreiheit zu opfern, lieber dem eignen Trieb gehorcht –, nach diesem harten Schlag wurde mir, der Kummer gewöhnt ist, eine unverhoffte Entschädigung zuteil: mein Wirken mit den geistigen Zielen des Nationalsozialismus verknüpft zu sehen. Es handelt sich um einen Vergleich seines zerstörenden Waltens im Kulturgebiete mit meiner »Demolierten Literatur«, deren Andenken meine satirische Leistung der folgenden Dekaden in den Schatten gerückt hat. Der Vergleich mit dem Nationalsozialismus fiel ganz zu meinen Gunsten aus,

indem sich meine Demolierung durch einen »beispiellosen geistigen Elan« und eine »großartige satirische Kraft« von der dilettantischen Berliner Literaturzerstörung unterscheiden soll, wiewohl sie doch ein wahres Kinderspiel war gegen das, was ich seit damals zur Orientierung über das Schrifttum beigesteuert habe. Daß ich mich schon in jener satirischen Anfängerarbeit »zum unerbittlichen Richter in den Dingen des deutschen Geistes und der deutschen Sprache erhoben« hätte, ist gewiß übertrieben, wenn man in Betracht zieht, was ich alles seither über ein Druckwesen auszusagen wußte, das von Leuten bestellt wird, die bloß wegen Verfehlung anderer Berufe dazugelangt sind. Aber eben deshalb geben sie der »Demolierten Literatur« den Vorzug, deren Lob das Alibi der von ihr unberührten Schreibergeneration bildet; meinen Todfeinden hat sie es angetan und ein Satirenkenner wie Monty Jacobs fand, daß ich mich seit damals, und zwar durch fünfunddreißig Jahre, ausgeschrieben habe. Heute glaubt man bei aller Anerkennung jenes Standardwerks ein Gemeinsames mit dem Nationalsozialismus darin zu erkennen, daß die Betroffenen »das Demolierungsurteil überlebt haben«. Strittig bleibt immerhin, ob ihre Berufsgenossen auch das Urteil überleben werden, das über sie in den Jahrgängen der ‚Fackel‘ gefällt ist. Werde ich nun hier noch zu meinem Vorteil mit Goebbels verglichen, was auch nicht angenehm ist, so hat dasselbe Blatt in einem andern Artikel das Problem meiner geistigen Verbindung mit Hitler von einer andern Sei-

te betrachtet, wobei ich zum Glück nicht ganz so gut davonkomme. Denn hier wird man sich des stärkeren Inhalts einer polemischen Lebensleistung bewußt, indem man an jenen Kampf gegen die Presse anknüpft, durch den ich die Lorbeeren meiner Jugendarbeit eingeüßt habe, und ich stehe nun wohl als Vorkämpfer da, aber als einer, der den Erfolg fremder Tatkraft einheimst. Und zwar in einem Leitartikel, der den Einfluß jüdischer Köpfe auf Hitler an einer Reihe »seiner geistigen Ahnen« nachzuweisen sucht und sie wie folgt abschließt:

... Unbestreitbar ist, daß die Ideen der Arbeitspflicht und der Nährpflicht von Popper-Lynkeus vorausgedacht waren. Man könnte die Serie der vorausdenkenden Judenköpfe bis auf Karl Kraus weiterführen, dessen kühnste Wunschträume von Hitler erfüllt worden sind. Es gibt in Deutschland keine Journaille mehr, ausgetilgt sind alle Feinde der Fackel von Reinhardt bis Kerr! ...

Man möchte meinen, daß die Zeit für neckische Spiele nicht geeignet sei. Darum werde ernstgenommen, was da ein Journalist schreibt, dem Mut gegen Hitler wie gegen seinen Vorläufer keineswegs abzusprechen ist. Wird diesem die Priorität der Ideen, jenem das Verdienst ihrer Durchführung nachgerühmt, so muß ich auch die Priorität ablehnen, wofern sie auf eine äußere Erfassung der Gefahr einer »Journaille« bezogen wäre, deren Terminus mir hier offenbar zugeschrieben wird. Mit demselben Unrecht wie von der nationalsozialistischen Presse, welche ihn selbst-

los, wengleich ohne jede Beziehung auf die Quelle der ‚Fackel‘ verwendet, deren Vokabular sie ja auch sonst vielfach für ihre Zwecke beschmutzt hat – vermöge einer irrthümlichen Gleichschaltung meiner Absichten mit den ihren, die nun die liberale Journaille übernommen hat. Wohl bin ich die Quelle, jedoch, wie schon seinerzeit fatiert war, leider nicht der Schöpfer der genialen Prägung. Ein gelegentlicher, aber eingeweihter Mitarbeiter der Neuen Freien Presse, der viel und klug sprach und aus seinem Herzen keine Mördergrube machte, doch auch keine von Henkern der öffentlichen Meinung, Alfred von Berger, ein Autor, dem gleichfalls die rassische Eignung mangeln würde, mit Quellenangabe zitiert zu werden, hat mir das Wort einst mit der Bestimmung, daß ihm Flügel wachsen, übergeben. Was nun mein antijournalistisches Denken anlangt, das sich nicht nur in der Verbreitung solchen Ausdrucks bewährt hat, so liegt ja die Priorität vor dem Hitlergedanken klar zutage. Dieser Leitartikler [der immerhin so heißt, wie sein Blatt geschrieben sein sollte] trifft manchmal den Nagel auf den Kopf und so auch hier. Aber mit seiner Auffassung, daß meine Wunschträume von Hitler erfüllt seien, hat er schon darum Unrecht, weil es ja selbst noch in Deutschland, geschweige in Österreich eine Journaille gibt wie je und je und eine weit aktivere als in der maßvollen Ära, der das Wort entstammt ist. Daß mein Kampf gegen sie, der mit der Enteignung der Meinungsgeschäfte und deren rassenmäßiger Erneuerung an Haupt und Glied-

dern nichts zu schaffen hat und solche Allotria überdauern wird – daß dieser Kampf ein heilsames Beginnen ist, das dürfte der Journalist, der ihn durch den Vergleich herabsetzen möchte, wenigstens aus der Zeit wissen, als er vom Verlag der ‚Fackel‘ Erlaubnis bekam, in deren Jahrgängen den besondern Spuren der Neuen Wiener Journaille, mit der er Handel hatte, nachzuforschen. Die Vorstellung, daß »alle Feinde der Fackel ausgetilgt« seien – als ob sie solche zu fürchten hätte und nicht selbst Feind wäre – und daß ich nunmehr, da mein Rachebedürfnis befriedigt scheint, ruhig leben könne, dürfte eher dem Horizont des Leitartiklers als dem des Satirikers angemessen sein. Jener unterschätzt das große Dilemma, worin sich dieser andauernd befindet, der die Beseitigung seiner Objekte nicht einmal dann als Erfolg wertet, wenn er selbst mit ihnen fertig würde, geschweige denn, wenn sie ihm der Tod entrissen hat oder der Teufel einer politischen Gewalt. Wohl will er Ruhe vor dem Anlaß, und der journalistische Zufall, der die Gestaltung, die er anregt, auch wieder verwirrt, soll ihm nichts diktieren. Daß ihm aber die Gestalt abhanden kommt, ist ein Schmerz, wenn die Entwicklung nicht beendet war und mit der erschaffenen Form auch das Beispiel zu geistiger und moralischer Anwendung verloren ging. Größer als das Behagen, ein Übel entfernt zu wissen, das noch Macht hatte gegen die Polemik, ist der Wunsch, es erhalten zu sehen, und nur der Flachsinn kann glauben, daß der Satiriker nicht ehrlich trauert, wenn ihm ein

Mann der Öffentlichkeit auf der Höhe gemeinsamer Schaffenskraft entrückt wird. Denn ein anderes ist die publizistische Aktion, die eine kriminalistische zu ersetzen und darum mit Erfolg abzuschließen hat, etwa daß einer hinaus aus Wien kommt – ein anderes die satirische Beweisführung, daß er der größte im ganzen Land sei. [Wiewohl es eine Übertreibung war und wir heute froh wären, beide Kerle zu haben.] Und nun gar die Möglichkeit, das Niveau der Zeit an einem faulen Theaterzauber, dem sie erliegt, stets aufs neue darzutun! Die Entmachtung der Faktoren »von Reinhardt bis Kerr« mag als Resultat erfreulich sein; aber ganz abgesehen davon, daß ich es von der schmutzigen Stupidität, die es bewirkt hat, nicht geschenkt nehme, wird sich schon herausstellen, daß mein Verlust größer war als der, den die Kulturwelt erleidet. Allein ich sage mir, was Staatsmänner nach einem Rückschlag zu äußern pflegen: Ich bin Optimist. Ich denke mir, daß mancher heimfinden wird, der jetzt dem Interviewer versichern muß, daß er nicht geflohen, sondern mit der Eisenbahn gekommen sei; ich gebe jedenfalls die Hoffnung nicht auf, daß eine zusammenfassende Rückschau auf das, was ich in Berlin zwischen Theater, Presse und Justiz erlebt und schon aufgezeichnet habe, der Nachwelt unverloren, auch der Mitwelt zugänglich werden könnte, ja ich glaube, daß trotz Zsolnays Herabstimmung noch die Zeit kommen wird, wo ich Emil Ludwig in der Perspektive gerecht werden kann, wie er Mussolini und wie er mich geschaut hat. Aber in Bezug auf

Reinhardt hege ich eine schier unzerstörbare Phönixzuversicht. Die Neigung des Auslands, auf deutsches Kunstgewerbe hereinzufallen, kann durch eine Kulturpolitik, die sich fanatisch unter dessen Niveau begab, nur bestärkt werden; und auch Oxford entbehrt ja nicht des Ehrendoktorats. [Selbst auf dem Boden ahnungsloser Pariser Toleranz können Faktoren, denen der von Berlin zivilrechtlich heiß wurde und die sich darum für Emigranten halten, Hoffnungen und Notizen aufpflanzen.] Eben die Zeitung, die meine Mission so eng begrenzt und die mitten in der Schilderung der Panik noch die Geistesgegenwart hatte, festzustellen, der Magier sei bloß zum Zahnarzt nach Wien geeilt, sie wird zur Erhaltung seiner Erdenspur das Erdenklichste vorkehren. Schließlich hat ja das deutsche Aufräumen in seiner ganzen Trostlosigkeit noch die Folge, daß der atemraubende Mist unserer Kulissensorgen sich vermehrt hat, daß die Prominenz hochschwillt wie noch nie, und daß diese Elephantiasis von Mücken, die das tägliche Blattbild erfüllt, katastrophal wäre, wenn nicht kulturbewußte Trenchcoat-Erzeuger immer wieder bestrebt wären, sie zu bemänteln.

Nein, so einfach ist dieser Ausgang nicht, daß ich nur mit Schadenfreude an ihm beteiligt wäre. Denn ich muß einen Verlust beklagen, der leider nicht unwiederbringlich ist und über den ich, wenn er es wäre, nicht zu klagen hätte. Es ist also kompliziert. Ich kann nicht klagen, daß mir manche Erscheinung des Geisteslebens verloren ging, weil ich ehrlicherweise

nicht sagen könnte, daß ich es nicht gewollt habe. Aber ich muß mich doch wieder beklagen, weil ich es ja wesentlich anders gewollt und vor allem reiflicher erwogen habe. Und besonders, weil wie gesagt seinem Naturhang zufolge ein Satiriker mit der Verminderung seines Besitzstands nie so recht einverstanden ist, indem es ihm doch nicht um die Erledigung des Einzelfalls geht, sondern im Gegenteil um die Bewahrung des Exempels als eine Möglichkeit, daran das Übel der Gattung darzustellen, womit er niemals zu Ende kommt noch kommen möchte. Denn solange ihm zu einem Dummkopf etwas einfällt, solange ein Schwindler vorbildlich wirkt, muß er um die Erhaltung besorgt sein, und man ahnt nicht, wie bange Zeiten da unsereins durchmacht. Wohl gibt es viele; aber wenige sind auserwählt, und nicht ohne Grund ist mancher prominent. Wie man den Wisent nicht gern aussterben läßt, so ist der Satiriker im Gehege der Politik und des Kulturwesens wachsam. Sträubt er sich schon dagegen, daß das Exemplar ihm durch eignes polemisches Dazutun abhanden komme – was heute zum Glück unmöglich und was als seine Absicht oder gar als seinen Wunschtraum zu deuten ein verbreiteter Irrtum ist –, so möchte er vollends seine Objekte vor dem Eingriff einer wirksameren Gewalt in Obhut nehmen, die mit Unrecht und von ganz anderswoher die Aversion teilt. Nein, nie sind Mortimers ungelegener gestorben – Fluch ihrem Überwinder! Und aller Undank shakespeareischer Könige, die Auftrag gaben; denn ich hätte die Opfer noch gebraucht.

Wäre also der Grund kompliziert, warum ich einen Verlust beklagen muß, über den ich nicht klagen kann und vice versa, so stellt sich ohne jedes Dilemma heraus, daß ich mich über den Gewinn nicht freue. Aus dem einfachen Grund, weil er keiner ist. Es scheint aber doch schwierig, in die Betrachtung dieser Materie einzudringen, und man merkt, mit welcher Vorsicht ich aus dem Apokalyptischen durch das Journalistische plänkle, um in medias res einer Nichtvorhandenheit zu gelangen, die in den Annalen der deutschen Kulturgeschichte auf leeren und mit Blut verklebten Blättern stehen wird. Das erreichte Positivum gibt sich zunächst darin zu erkennen, daß der grundsätzliche Entschluß zur Zerstörung von Lebenswerten dem beseitigten Unwert zu einem unrechtmäßigen Martyrium verhelfen hat oder zu einer sonst unerlangbaren Geltung vor dem Ausland, welches naturgemäß dazu neigt, jedes Opfer deutscher Proskription mit einem Talent oder doch einem Charakter zu verwechseln. Was diesen betrifft, konnte der Irrtum durch das Verhalten der Betroffenen richtiggestellt werden; das Staunen war nicht gering, ein wie kleines Geschlecht der große Moment der Verbrennung gefunden hat und wie unwert sich viele, wenn sie sie überhaupt verdient hatten, einer Gunst zeigten, die Schriftstellern der Neuzeit doch so selten widerfährt. Sie waren der Ehre nachher so unwürdig wie zuvor. Ich möchte ja nicht um einen Nobelpreis mit dem Tucholsky auf einem Scheiterhaufen brennen; aber wenn es jemals ein Schulbeispiel da-

für gegeben hat, daß das Glück die Gaben ohne Wahl und ohne Billigkeit verteilt, so ist es diese schwarze Liste, bei deren Anblick einen der gelbe Neid packt. Wo bleibt da die Gerechtigkeit, wenn man sein Leben lang zersetzend gewirkt hat, den Wehrwillen geschwächt, den Anschluß widerraten und den ans Vaterland nur zum Schutz gegen das andere empfohlen hat, in der oft [selten mit Quelle] zitierten Erkenntnis, daß dort elektrisch beleuchtete Barbaren hausen und daß es das Volk der Richter und Henker sei. Und wenn man nun zusehen muß, wie so mancher für einen brennen darf, den man verleitet hat, eben davon zu singen und zu sagen! Aber wer weiß, vielleicht hat sogar der Nationalsozialismus noch ein Gefühl für die Rechtmäßigkeit von Meinungen, oder vielleicht ist sein Zugriff durch Kenntnis und Mißverständnis meiner Verdienste um die Journaille gehemmt, durch die Dankesschuld für eine Befruchtung, die sie selbst mir vorwirft. Denn man könnte doch, was eben sie betrifft, nicht behaupten, daß ich da nicht auch zersetzend gewirkt, daß ich irgendetwas unterlassen habe, was zum völkischen Herzen spricht, freilich ohne daß ich den Drang hatte, mich hinein zu schreiben. Gewiß, beide Lager können mir sowohl unzulängliche Gegner wie mißratene Gefolgs männer stellen, und daraus mag sich erklären, daß das Dilemma, worin sich besonders der Nationalsozialismus mir gegenüber befindet, dem meinigen gewachsen ist. Die Rasse mißfällt ihm; doch die Entschiedenheit, die die Verbindung nicht achtet, wie ir-

gendwelche Verbindung, imponiert ihm vielleicht. So wäre es [letzten Endes] angezeigt, aus der Gefahr einer Begönnerung zu fliehen. Aber vielleicht ist weder Gunst noch Haß zu fürchten, indem doch auch die Vermutung Platz greifen könnte, daß eine Partei, die grundsätzlich zum Totschlagen neigt, im Ausnahmefall das Totschweigen für jene empfindlichere Vergeltung erachtet, mit der schon die Gegenseite so gute Erfolge erzielt hat. Dazu käme freilich noch das diabolische Mittel, mein satirisches Wirken zu hemmen und im Keime zu ersticken: durch die Erschaffung einer Geisteswelt, zu der mir nichts mehr einfällt. Nach den Taten heroischen Aufschwungs, die durch ihre Erstmaligkeit überrumpeln, wäre es die bewährte deutsche Taktik, den Gegner zu zermürben und unter langsamer, aber beharrlicher Anödung schließlich zu entwaffnen. Und zwar sowohl durch die Verluste, die man dem Satiriker vermöge Entziehung seiner besten Hilfskräfte zufügt, wie noch mehr durch den Gewinn, mit dem man ihn entschädigt, indem doch für sie ein Ersatz geboten wird, der jeder Beschreibung spottet, die die Satire davon machen könnte. Das Resultat wäre, daß die nationale Bewegung, geschickt manövrierend, bald durch Entrückung von Objekten, bald durch deren Herstellung, dem Satiriker an die Existenz greift, selbst wenn sie willentlich gar nicht nach ihr langte. Indem sie aber so statt durch die schwarze Liste durch eine weit schwärzere List ihn opfert und ein Raffinement betätigt, das ihrer Schlichtheit nicht zuzutrauen war, würde sie die

Mission erfüllen, die schon so viele Zeiterscheinungen versucht haben: mich durch ihre Wirksamkeit auszulöschen und quietschvergnügt die letzten Tage der Menschheit zu überleben.

U nter ihnen befindet sich eine Gestalt, die mir erst lange nach dem Weltkrieg genaht ist, eine der schwankendsten, die sich im Vordergrund deutschen Kulturlebens tummeln durften und vermöge ihrer Wendigkeit noch tummeln dürfen. Es ist Bernhard Diebold, bekannter unter dem Namen Bernardo Dieboldo, den er annahm und hierauf ich ihm gemacht habe. Er unternimmt in der Frankfurter Zeitung, wirksamer als der Wiener Scherzbold, den Versuch, durch Konfrontation meiner Tätigkeit mit dem Nationalsozialismus mir dessen Beachtung zu erringen und mich zu dessen Betrachtung zu ermuntern. Und ich leiste sie so ungern, weil ich mich im Gegenteil lieber mit der deutschen Sprache befasse, und weil mich doch die Aufgabe, diese nach französischen Versen der Offenbachschen Musik anzupassen, weit mehr beglückt. Denn solches ist ja, letzten Endes, wichtiger als sich mit dem zu beschäftigen, was nicht einmal ahnt, wie öde es ist und daß selbst der Abgrund gähnt, der einen davon trennt. Aber es freut mich auch immer, mich der Presse als einer Heldenreizerin zu bedienen, die mich zwar nicht liebt, jedoch »zu neuen Taten läßt«, also ungefähr im Sinne Wagners, dessen Antithese zu Offenbach eben, wie wir sehen werden, Diebolds Sorge ist und sein Motiv, bei Goebbels

mich verdächtig und sich lieb Kind zu machen. Doch war es ihm von Natur bestimmt, Anschluß zu finden, denn sie hat ihn ledern erschaffen und quick zugleich. Seit ich ihn kenne einer meiner schwersten Fälle, einer meiner rückfälligsten Patienten, in allen publizistischen Lagen an jener Wut leidend, die man auf mich hat und die als Kritik in Erscheinung tritt, hat er nun die große Gelegenheit denunziatorischen Dranges benützt, um ein Mütchen zu kühlen, das sonst minimal wäre, aber gestützt auf die Waffe der populären Stimmung, es selbst mit dem Mut aufnimmt. Diebold galt lange als führender Kopf deutscher Theaterwissenschaft, bis ich ihm dahinterkam, und als er sich, schon unsicher gemacht, eines Tages gehen und dem Humor die Zügel schießen ließ, ergriff ich diese und stellte ihn in Originalgröße als den Schalk dar, der im Auftrag eines Reisebüros – welches die Frankfurter Zeitung für eine Beilage gemietet hatte – deutsche Hochzeits- und Weinreisende mit allerlei Ulk zur italienischen Topographie versorgte. Ich habe ihm eine Visitenkarte als Empfehlung ausgestellt, die schon eine Landkarte war, und während jene ihre Freude hatten und am Vesuv Spassetln trieben, offenbarte ich der übrigen Geisteswelt den Stiefel, der ihr bis dahin hinter kunstphilosophischem Geflunker verborgen war. Dieboldo, der schon, öffentlich und privat, seine Beherrschung zu verlieren pflegte, sooft nur meine Existenz in den Kreis seiner Vorstellung trat oder von ihm gedrängt wurde, nunmehr auf die Formel seiner Banalität zurückgeführt, tat, was al-

le Hysteriker tun, deren Zustand durch ein letztes Bewußtsein der Ohnmacht verschärft wird: er vergriff sich an einem andern. Er schrieb als Antwort eine Kritik gegen Offenbach's unvergleichliche »Briganten«, deren Titel nicht erst im heutigen Deutschland anzüglich wirkt und auf deren Spur ein Berliner Regisseur leider durch mich geführt worden war. Es gelang dem Diebold hiebei, eine solche Fülle von Ignoranz, Verleugnung künstlerischer und geistiger Sachverhalte und falsch adressierter Gehässigkeit anzubringen, daß nur eine noch größere Fülle von aktuellem Aberwitz mich damals bestimmen konnte, jene auf sich beruhen zu lassen; ein berichtigendes Schreiben wurde von der Frankfurter Zeitung ignoriert, die mir einmal versprochen hatte, jeden Besudler Offenbachs zu hemmen, der verdächtig schien, den toten Satiriker für den lebenden in Strafe zu nehmen. Sie hat sich inzwischen der Vorschrift, überhaupt keine Meinung zu haben, anpassen müssen, wiewohl ein starker finanzieller Rückhalt ihr die förmliche Gleichsaltung zu ersparen und ein wenig von jener relativen Sauberkeit, die nicht viel wert ist, zu bewahren schien, innerhalb eines Metiers, dessen ersetzbare Gesinnung durch mein Wirken nicht weltkundig war. Ist es mir doch beiweitem nicht gelungen, diese so zur Anschauung zu bringen, wie es »schlagartig« der kühne Handstreich vermocht hat, mit dem die Erpressung an den Erpressern begangen wurde, jener Zugriff, der so manchen Piraten zwang, sich von den Aktien eines Familienbesitzes an öffentli-

cher Meinung zu trennen und das Raubschiff politischen Korsaren zu überlassen. Die Frankfurter Zeitung half sich eine zeitlang, wie sie konnte, und sie konnte nicht umhin, die »Verkündigung des Dritten Reiches« durch Herrn Johst als etwas zu empfinden, das »an die Herzen schlägt«. Bald erklärte sie offenerzig, daß sie den Zwiespalt zwischen ihrem Freisinn und dem »Lebensstil der Unerbittlichkeit« nicht mehr fühle, wiewohl sie von einem Stück des Dramatikers Goebbels zugeben mußte:

Kunst als objektive Lebensbetrachtung im Sinne Goethes ist nicht erstrebt.

Drückte sie sich nun redaktionell um die Erkenntnis dessen, was eigentlich von Goebbels erstrebt ist, der ja doch hundert Jahre nach Goethe in die deutsche Kultur trat, so hat sie dem Diebold, der ihr anhaftet, erlaubt, sich programmatischer auszusprechen. Wenn er sich aber beeilte, der neuen Macht seine Tüchtigkeit darzureichen, so geschah es nicht so sehr zu dem geringfügigen Zweck seiner Selbsterhaltung, als in der sittlicheren Absicht, ihre Aufmerksamkeit auf einen ihm unbequemen Autor zu lenken, dessen erhofftes Schweigen ihm das Gefühl der eigenen Sicherheit noch erhöhen mochte. Er glaubte, daß er es durch einen Fingerzeig festlegen könnte, aber er unternahm diesen bloß mit dem Erfolg, es zu unterbrechen. Daß man im neuen Staat entschlossen ist, »dem überhandnehmenden Denunziantentum entgegenzutreten« wie allen sonstigen Einzelaktionen, die man

fördert, davon hatte Diebold nichts zu befürchten, als er sich mit dem Artikel einstellte, dessen Titel eine Frage war, die einen gewissen Zweifel zu bekunden schien:

Und die Kultur?

Anstatt aber als der Kulturmensch, den er doch immerhin mit der Fähigkeit des ehemaligen Burgtheaterkomparsen darstellt, die Frage glatt zu verneinen, kam er dem Umschwung mit Erwartungen entgegen, deren leise Skepsis höchstens den Schmerz hervortreten läßt, daß Reinhardt geopfert wurde,

dieses theatralische Genie, das die deutschen Klassiker in vorbildlicher Weise im Sinne der Dichtung für Generationen neugestaltet hat.

Da diese somit doch versorgt wären, kann sich Diebold den positiveren Vorzügen der nationalen Kulturreform hingeben, und da gelangen wir gleich in medias res dessen, was er eigentlich auf dem Herzen hat:

Der Punkt Reinhardt wird auch durchaus nebensächlich vor der allgemeinen Kulturfrage, die sich in diesen Tagen aufrollt. Und wenn der Kommissar Hinkel »jüdische Karikaturisten und Marxisten« beschuldigt, deutsche Größen wie Schiller, Goethe und Kant verhöhnt zu haben, so müssen wir uns kritisch fragen: ob die Berechtigung zu einer solchen schweren Anschuldigung [unter die aber gewiß nicht nur Juden fallen] sich ohneweiters abstreiten ließe. Und wenn wir uns daran erinnern, wie von gewissen radikalen Kreisen

ein Gigant wie Richard Wagner lächelnd abgelehnt und ein Jacques Offenbach, der neben jenem nur wie ein witziges Porzellanfigürchen dasteht, zum allbeherrschenden Genie ausposaunt wurde – dann kommt das Problem der kulturellen Verwirrung dieser letzten Jahre in geradezu tragische Beleuchtung.

Daß Herr Reinhardt für Generationen nicht nur die deutschen Klassiker neugestaltet, sondern auch Offenbach verhunzt hat, und doch imstande war, eben damit die Pleite, die vor dem Falle kam, abzuwenden, möge nicht weniger nebensächlich sein als die Klage um diesen. Aber dafür sei hauptsächlich, wodurch das Problem der kulturellen Verwirrung Herrn Diebold in geradezu tragische Beleuchtung kommt und welches Symptom ihm den Zugriff zur Rettung der nationalen Geisteslehre rechtfertigt. Er muß es erschwindeln. Denn niemand in Deutschland hat, nicht einmal ich habe eine Agitation für Offenbach zugleich mit lächelnder Ablehnung Wagners betätigt, wiewohl ich bereit bin, Herrn Diebold zu garantieren, daß eine Generation, die einen Wahn zu überleben vermöchte, dem witzigen Porzellanfigürchen, das der größte Musikdramatiker aller Zeiten, ja der Schöpfer einer Bühnenwelt war, mehr verdanken wird als dem Giganten, dem sechs Stunden lauschen zu können die Kulturheuchler und nun auch die nationalen Parvenüs behaupten. [Und wiewohl ich, nicht gern auf Nietzsche mich stützend, der Meinung bin, daß selbst die französischen Texte, die Herr Diebold verachtet – los-

gelöst wenig bedeutend, viel vermöge der Unlösbarkeit –, daß sie mehr organisches Leben und Fluß enthalten als alles Wagalaweia und Hojotoho, worin vielleicht ein Tiefstes geborgen ist, das sich leider der Sprache, der Musik, dem Gesamtkunstwerk versagt, doch gewiß jenes Deutsche, dem Wagners Meisterprosa in Natur und Tendenz entgegenstrebt.] Wenn gleich es aber für mich ausgemacht ist, daß der deutsche Rundfunk in zwanzig völkischen Jahrgängen der Nation nicht das Entzücken ersetzen wird, das er ihr in zweien durch den Offenbach-Zyklus gewährt hat – eine schönere und wirksamere kulturelle Demonstration hat der deutsche Funk nicht zu bieten

schrieb eine nationale Feder –, so werde selbst dieser Punkt nebensächlich vor der allgemeinen Kulturfrage. Nämlich ob der Diebold nicht die Konjunktur des Schreckens benützen will, um sich an dem zu rächen, den er als den Träger einer mißliebigen Kunstpropaganda meint und den er gar nicht erst nennen muß, um ihn als Objekt einer »schweren Anschuldigung« kenntlich zu machen, unter die aber »gewiß Juden fallen«. Wir »müssen uns kritisch fragen«, wie der Diebold Kulturkritik treibt und zur rechten Zeit anbringt. Denn er weiß, daß Offenbach bei den Völkischen so unbeliebt ist wie ich beim Diebold, und gewohnt, ihn zu treffen, wenn er mich meint, treibt er gewissermaßen zwei Fliegen für den erhofften Schlag zusammen. Umso sicherer, wenn er mich noch ausdrücklich nennt, um dem Verdacht des Kulturbol-

schewismus alles zu geben, was gebraucht wird. Nie wäre es ihm natürlich in den Sinn gekommen, Offenbach zu hassen, wenn er mich nicht haßte, aber jetzt läßt sich einmal auch aussprechen, was sonst nur zwischen den Zeilen Raum hatte, und erinnern, wer eigentlich an der Verbreitung eines Übels schuld ist, das dem Diebold sonst eher stagelgrün aufläge. Der Umweg freilich, den er zum guten Ziel nimmt, ist langwierig. Da werden zunächst alle überstandenen Leiden aufgezählt, die die völkische Seele ertragen mußte bis zur »gewaltigen politischen Umwälzung«, die »notwendiger Weise auch das Kulturbewußtsein wandelt«. Diebold gibt ein Bild der Verlotterung, die bis zum erreichten Heil »in den Gesellschaftsformen« eingerissen war, nicht etwa in den Umgangsformen [die in Gesellschaft nie hysterisch ausarten sollten], sondern in den sittlichen Belangen. Der Bankrotteur übelster Sorte sei geduldet worden, einen »bürgerlichen Tod« – Diebold übersetzt gleich, damit die Nazi nicht irregehen: »Mort civil« – den gab es überhaupt nicht; keine Schuld mehr konnte zur Ächtung führen. Lauter goldene Worte über Verhältnisse, die zwar nicht direkt auf Offenbach zurückzuführen sind, aber einem Mann wie Diebold über die Hutschnur gehen mußten.

Auch im Verhalten des Publikums zur Presse wurde die Gleichgültigkeit zu völliger Würdelosigkeit.

Diebold meint da aber nicht etwa die Arschleckerei an maßgebenden Theaterkritikern, nicht den Respekt,

den sie auch dann noch genossen, wenn sie als Annoncenhumoristen ertappt waren, sondern er meint bloß die erpresserische Revolverjournalistik, deren Blätter »ganz öffentlich am Kiosk oder im Café gekauft werden durften, ohne daß die Käufer mehr zu erröten brauchten«. Aber gab es da keine Abwehr? Doch:

Das Gefühl für kulturelle Würde war wohl bei Einzelnen vorhanden.

Nicht bei allen, denen es eben an einem »gesellschaftlichen Abkommen« [Diebold verdeutscht: »Konvention«] gefehlt habe, das ihnen die Weisheit aus dem »Tasso« gesichert hätte: »Erlaubt ist, was sich ziemt«.

Die leidenschaftlichen Anstrengungen Einzelner vermochten nur wenig gegen die Zersplitterung der sittlichen Auffassungen.

Bis hierher würde man glauben, Diebold wolle, wenngleich ohne Nennung, dem Wirken der ‚Fackel‘ gerecht werden. Aber es stellt sich heraus, daß er sich selbst als den meint, der Leidenschaft für die Bejahung der Werte aufgewandt hat, während er mich im Gegenteil als den nennt, der die Schuld an dem Werk der Zersplitterung trägt, an der Ausbreitung der Revolverpresse, an der Duldung der Bankrotteure, an der Verhinderung des Mort civil. Denn unmittelbar anschließend heißt es:

Oppositionsliteraten wie Karl Kraus und Tucholsky, die immer nur ein »Nein« gegen andere und nie ein

zukunftsträchtiges »Ja« aussprachen; Kulturzerstörer wie der undeutliche Dramatiker Brecht konnten weiteste Kreise der Gebildeten verwirren.

Und ich dachte, daß meine Faszination nicht über den »Anhang«, den Umkreis eines »Blättchens« reiche! Aber ich und der Tucholsky – ich nie ohne ihn. bloß auf dem Scheiterhaufen er ohne mich –: wie kann man das nur, vom Talentunterschied abgesehen, in der Wirkung vergleichen? Wir zwei, wirklich gepaart, haben hier offenbar die Rolle jener »ungefälligen Dämonen« inne, die unserm Diebold, dieser Jasagenden Elpore, »kreischen immerfort dazwischen schadenfroh ein hartes Nein«. Was Brecht anlangt – dem ich gleichfalls beim positiven Genius geschadet habe, und der natürlich ein besserer deutscher Dichter ist als Johst und sogar als die Lieblinge, deren Anlagen Diebold dem Schütze der Nation empfiehlt –, so tritt seine »Undeutlichkeit« klar hervor:

In »Mahagonny« wußte kein Zuhörer genau, ob man seinen Whisky bezahlen soll oder ob es »ethischer« sei, ihn nicht zu zahlen.

Dieses Problem scheint den Diebold durch die ganze Zeit der Kulturverwirrung mehr beschäftigt zu haben als das gleichfalls dort vorkommende Gedicht von Kranich und Wolke. Dann gesellt er mir leider noch den Bernard Shaw, den ich ja der bürgerlichen Gesittung als *vieillard terrible* nachempfinde, und resümiert:

Das Unsichere, Relative, Mehrdeutige wurde interessant in Kunst und Leben.

Dieser Richtung, der ich, mit Tucholsky, ganz hingegen geben schien, ist ferner das Überwuchern der »Magazine amerikanischer Art« zuzuschreiben, die ich immer mehr die literarischen Zeitschriften verdrängen ließ.

Ja gewiß: man ging auch in die »Missa solemnis« und feierte Goethe-Jahr und Wagner-Jahr.

Aber natürlich nur so »zwischen zwei Kinos«. Diebolds Wirken, zukunftssträchtig, blieb ohne Wirkung: unsere Jeremiaden – über eine Gesellschaft, die sich zwischen kultureller Großtuerei in Goethejahren und einem würdelosen Krisengewimmer bewegte – sie wurden belächelt – Anarchie der kleinsten Persönlichkeiten zerstörte die Autorität der wahrhaft Großen.

Die Klassiker hat man entseelt und der Libertina ge hat man gefrönt. Aber dieser Vorwurf kann mich nicht treffen, der ich doch im Gegenteil ebensosehr den Ergötzungen der Bürgerwelt an Bekessy entgegentrat wie der Beschmutzung Goethes, vor allem aber auch der Verwendung von Schillerzitate für Italienreisende, freilich auf die Gefahr hin, die Autorität eines wahrhaft Großen, wenn schon leider nicht zu zerstören, so doch zu kränken.

Das mußte ein Ende nehmen.

Und Goebbels zur Welt kommen, um die aus den Fugen geratene Zeit einzurichten, mit eigenen Schriften und denen Johsts, welchem Diebold

seine geistige Art, den künstlerischen Nationalismus aufzufassen

zuerkennt. Freilich erlaubt er sich für alles Weitere die Mahnung, das Nationale dürfe in der Kunst nicht »mit militärischen und heimat-künstlerischen Phänomenen in Verwechslung geraten«:

Die Qualität entscheidet auch innerhalb des nationalen Kunstbereichs.

Also nicht wie ihr Herrn das vielleicht meint, bloß Quantität und so Sachen. Diebold erwartet von Goebbels, dem er nachrühmt, was er selbst hat, einen »vor seiner Partei bemerkenswerten Mut«: daß nicht bloß niedergerissen, sondern auch aufgebaut wird und »eigenkräftige Leistungen gefördert werden«. Aus der Vergangenheit – Schwamm drüber – möchte er Piscator mit seinen »Anregungen« herüberretten und selbstverständlich die »ideelle Zielsetzung« unseres Unruh, den man der Frankfurter Zeitung nun einmal nicht nehmen darf, im ganzen circa fünf Frankfurter von ehrlichem Kulturbewußtsein, welches aber leider nicht verhindern konnte, daß der »Mythus« zerstört wurde, der nun in anderer Schreibung mit dem Blut verbunden wird. Anschaulich tritt jedoch die Kulturverwirrung, die geherrscht haben muß, in der folgenden Beschwerde hervor:

Man hat die Varieté- und Revue-Künste der Demimuse mit den wahren Musen nur allzuoft leichtfertig gleichgesetzt, obschon man es nicht nötig hatte im Anblick der reinen Kulturge辛nung eines Thomas Mann, der Naturoffenbarung einer Käthe Dorsch und der reellen Gestaltung moderner Architekten.

In künftiger Zeit aber wird die Kultur nicht mehr mit »ideologischer Rhetorik, Oppositionskritik und nackter Sensation« verwechselt werden. Nur sei der Begriff »deutsch« auch auf Reinhardt auszudehnen und zu beachten, daß außer Volkslied und deutscher Sage »auch jene geheimnisvollsten Gebilde eines Goethe oder Beethoven aus dem Geist der Landschaft und der gemeinsamen Sprache entstanden« sind. Diebold verlangt viel auf einmal, aber er harrt in Zuversicht:

Eine Willensbildung, die eine volksmäßige Kulturreinheit erstrebt, braucht nicht auf höchste geistige Formung zu verzichten.

Wie sie das machen soll, sagt er nicht, aber »der Bart hat's in sich«, verriet mir einst ein Friseur, der mir auch polemischen Mut machte durch das Sprichwort: »Gut eingeseift ist halb rasiert«. Und nun gelangt Diebold dorthin, wo er hinaus will, zu Hitler und gegen mich:

Jeder Wille zur Einheit ist fruchtbarer für die Gesamtheit als jene Art von Individualismus, die nur sich selber kennt. Die ganz großen Persönlichkei-

ten denken und wirken immer als die Verantwortlichen für das Ganze ihrer Gemeinschaft.

Schulbeispiel dafür, welches Gesumms so ein deutscher Kopf macht mit Termini à la Willensbildung, Wille zur Einheit, Kulturbildung, Kultureinheit, geistige Formung und was es derlei noch gibt, damit letzten Endes ein Tineff herauskommt. Ich möchte glauben, daß der Wille zur Angeberei dem Diebold noch fruchtbarer erscheint, als was ihm sonst vorschweben mag. Mir jedenfalls stärker als die Überzeugung, die er vom Denken Hitlers im Herzen trägt. Aber da nun einmal aus solchem Literatenwesen Tat wurde, so bleibt eine Kulturfrage zu beantworten. Ist es nicht eine Zukunftsträchtigkeit sondergleichen, sich so an den Epigonen anzuschmeißen, um ihm den Vorläufer als den eigentlichen Vertreter des Kulturübels zu präsentieren? Und straft Diebold nicht den Wiener Scherzbold Lügen, der da sagt, daß es in Deutschland keine Journaille mehr gibt? Ist diese Maskierung einer Ranküne als öffentlicher Meinung nicht vorbildlich? Sie wird nur durch die Aufrichtigkeit beeinträchtigt, mit der einer allen Kennern des Falles verrät, wo der Schuh ihn drückt und wie dieser aussieht: er ist groß, er ist ein Stiefel, er hat geradezu italienischen Umfang. Dieboldo hat mit ihm einen verzweifelten Schritt unternommen, der ihm bloß eine Chance offenläßt. Der Oppositionsliterat ist nicht immer nur mit einem »Nein« zur Stelle, er kann auch aufbauen. Er hat eine Vakanz zu vergeben. Jener

größte im ganzen Land, welches er verlassen mußte, er hatte wahrlich kein besseres Verdienst um dieses. Die Denunziation vor dem Berliner Gericht wegen meiner Kriegshaltung, die Berufung auf den Tiroler Antisemitenbund, war eines, das ihm das Verbleiben ermöglicht hätte. Schweres Unrecht ist ihm durch den Scheiterhaufen widerfahren, auf den die ‚Fackel‘ offenbar aus dem Grund nicht kam, weil sie seine Kriegsgedichte enthält. Welch ein Ehrenmann ist er doch, verglichen mit der Sorte, die sich dem Teufel verschrieb, damit es ihm nicht an Dreck fehle! Diebold wird nicht fort müssen, wenn er auf seinen Artikel verweist, der die Frage »Und die Kultur?« mit Erwartungen allgemeiner und persönlicher Art beantwortet.

Was die persönlichen betrifft, so ist bereits ein praktischer Erfolg erzielt:

Offenbach in Deutschland verboten. Die Leitung des deutschen Rundfunks hat die Weisung erhalten, keine Werke von Offenbach mehr zu senden.

Als ob ein Äther, der für eine »zwanglose Unterhaltung mit Schutzhäftlingen« Raum hat, solcher Weisung bedurft hätte! Was die allgemeinen Erwartungen betrifft, so wäre man schon ein gründlicher Miesmacher, wollte man nicht mit einem zukunftssträchtigen »Ja« zu ihnen stehen, da man erfährt, daß der durchschnittliche Kassenrapport jener »geistigen Art, den künstlerischen Nationalismus aufzufassen«, nicht weniger als sieben Mark anzeigt. Wie ich mich

einer Journaläußerung als eines Leitfadens durch die Kulturgeschichte bediene, so verschmähe ich, um an das Jahrhundert heranzukommen, auch sonst nichts, was der Tag mir zuträgt und was etwa Kunde bringt, wie eine zielbewußte Theaterpolitik die Gleichschaltung der Pleite in die Hand genommen hat. Da die Nationaldramatik mehr Ehrensache ist, versteht es sich von selbst, daß auf »Ball im Savoy« nicht verzichtet werden kann, freilich nicht ohne daß diese Schöpfung »sowohl musikalisch wie textlich gründlich aufgenordet« worden wäre, an Abraham wie an Grünwald. Wenigstens nach der Versicherung eines dieser neuen Intendanten, der aber auch erklärt hat, daß er demnächst den »Fliegenden Holländer« herausbringen wolle, weil er sich zu ihm »als früherer Seemann besonders hingezogen fühlt«. Da er jedoch auch die klassische Operette pflegen will, so könnte den Gefühlen der maßgebenden Kulturfaktoren in weiterem Umfang Rechnung getragen werden, wenn man sich entschließen wollte, doch auf Offenbachs »Briganten« zurückzugreifen, die in der Städtischen Oper so große Zugkraft hatten.

Es geht vorwärts. Die »Zusammenballung dessen was den deutschen Menschen bewegt«, von Goebbels ausdrücklich als Inhalt des nationalen Schaffens vorgeschrieben, beginnt sich anzubahnen. Die Führung war gut beraten, als sie sich zum Minister für Propaganda einen Mann ersah, der, wie bis dahin nur Diebold, sowohl für den Reiseverkehr [nach dem jetzt wünschenswertesten Ziel] wie für den geistigen Aufbau zu wirken befähigt scheint. Goebbels ist ein Kenner aller einschlägigen Terminologie, deren Verwendung dem Asphaltchrifttum nicht mehr möglich ist. Er hat die Einstellung wie die Einfühlung, er kennt den Antrieb wie den Auftrieb, die Auswertung wie die Auswirkung, die szenische Aufmachung, den filmischen Aufriß wie die Auflockerung und was sonst zum Aufbruch gehört, er hat das Erlebnis und den Aspekt, und zwar sowohl für die Realität wie für die Vision, er hat Lebensgefühl und Weltanschauung, er will das Ethos, das Pathos, jedoch auch den Mythos, er besorgt die Einordnung wie die Gliederung in den Lebensraum und den Arbeitsraum der Nation, er umfaßt den Gefühlskreis der Gemeinschaft und die Vitalität der Persönlichkeit, er bejaht das Volksmäßige wie das Übernationale und bevorzugt die Synthese, er verleiht Impulse und gibt Andeutungen im Peripherischen, ehe er zur zentralen Erfassung gelangt, um das Latente zu verankern und das Problematische im Zerebralen herauszustellen, er weiß Bescheid um Epigonisches und um Werdendes, wertet das Wollen,

erkennt das Gewollte, wie daß Kunst ein Gekonntes ist, würdigt das Gelöste, das Aufgeschlossene, das Geformte, und kann zwischen einem Gestuften und einem Geballten unterscheiden, ja ich vermute, daß er sogar im Kosmischen orientiert ist; jedenfalls sieht er Entwicklungsmöglichkeiten und bestimmt gefühlsmäßig den Typ, der sich zwangsläufig, aber letzten Endes doch in der Geschmacksbildung auswirkt, er weiß, daß, wenn die Willensbildung zur Willenseinheit und von hier zur Tateinheit und Kultureinheit vordringt, Sturm und Rhythmus prominente Faktoren bilden und daß es dann zwar aufs Ganze geht, aber zunächst aufs Stählern-Romantische – kurzum, ihm wird man nichts vormachen, was man ehemals in der Kulturkonfektion von B. T. oder B. Z. gefunden hat und was, ob neudeutsch oder neujüdisch, auf die Gegend wies, wo kein Gras wuchs außer jenem, das sie hörten.

Jedem Worte klingt

Der Ursprung nach, wo es sich her bedingt.

Nur daß man jenen eben nie die Aktivität zugetraut hätte, deren die Bodenständigen fähig sind; ganz abgesehen davon, daß bisher noch kein Journalist einen richtiggehenden Prinzen zum Adjutanten gehabt hat. Diese Fixigkeit in dem, was sie »Aufziehn der Chose« [oder auch der »Kiste«] nannten, setzt die gerissenen Kulturfaisseure in Staunen, die det Kind ja immer schon geschaukelt haben, beschämt alle Wunder einer entthronten Theaterregie, läßt aber auch die Ver-

treter einer bessern Sache bedauern, daß ihr solch eine Kraft als Minister für Greuelpropaganda verloren ging. Und doch hat sich eben im Tonfall der deutschen Welt nichts verändert. Mit den gleichen geistigen Mitteln erfolgt die Verankerung dessen, was heute zu verankern ist, Vision ist Phrase, Rhythmus das alte Überbleibsel der Syntax, das der Expressionismus für kollektives Erlebnis festgelegt hat, und selbst verdrängte Komplexe, die doch zweifellos verdächtiger Herkunft sind, finden Unterkunft. Hat doch sogar der Führer, dessen Ausdrucksvermögen keineswegs von Gundolf geschult wurde und dessen Weltbild nicht so sehr durch Freud als durch Karl May geformt scheint, bereits den Minderwertigkeitskomplex beklagt, an dem die Nation leide. Was tat aber bisher das Theater?

Es trieb den Individualismus auf die Spitze, indem es die verdrängten Komplexe irgendeines kranken Menschen auf die Bühne brachte. Das nannte man *l'art pour l'art*.

Der Kulturbevollmächtigte weiß alles auf einmal, er ist im ganzen Umkreis des literarischen Slang zu Hause, der Abstrakta, die in Berlin jede Schreibmaschine von sich gab, und er weiß gelegentlich sogar an jene polemisch-satirische Note anzuknüpfen, der ich oft das Objekt vorzog, wenn sie etwa »Röllchen« als Anzeichen zivilisatorischer Rückständigkeit geißelte, den »Vollbart« [auch »Würdebart« oder »Rauschbart« genannt] hechelte und »Pathos« ironisierte, sobald es »sich an die Männerbrust schlug«. Es ist

die öde Gewitztheit, die auch »Huschhusch, die Waldfee!« machen konnte, so daß man selbst diese im Original für das kleinere Übel hielt; wie alles Unzeitgemäße, von dem sie sich mit einem eingestreuten »Heu«, »Ha!«, »Hu!« distanzierte, mit dem satirischen »traun, fürwahr«, das weit ärger ist als das ernsthafte, oder gar mit diesem enervierenden »erschrecklich«, das doch erst so den Sinn erfüllt. Dieser Typus Schalk, selbst Inbegriff aller Betriebsamkeit, durchschaute auch den »Betrieb« und erkannte besonders die, die »in« etwas »machen«, was psychischer Natur sein sollte, vor allem »in Gesinnung«. Nun läßt sich der Satiriker Goebbels, der schon »die hohe Wissenschaft hinter Aktbündeln versteckt« sah, das Zugeständnis abringen, niemals dürfe der Rundfunk

nur in Gesinnung machen

oder:

damit willich aber nicht etwas sagen, daß Kunst Parademarsch sein müßte.

Welcher einem dadurch sympathisch wird, abgesehen von der Unehrllichkeit, die weiß, daß der Kunst nichts anderes übrig bliebe, als eben das zu sein und darin zu machen, selbst wenn sie von Natur anders könnte. Noch überraschender, zu hören, daß Goebbels auch den »Hurrakitsch« ablehnt, dessen bloße Aussprache durch den Berliner Mund einen der Sache geneigt macht. Der Zivilisationsliterat kann aber auf das satirische Klischee nicht verzichten, obschon es einer Be-

wegung nahetritt, deren Wesen aus nichts als Kitsch und Blut zusammengesetzt ist; denn sein Wesen ist nichts als die Unverbundenheit mit allem, worüber er verfügt. So ist zwar noch keine Parole gegen das Blut ausgegeben worden, wohl aber gegen den Kitsch, in der irrtümlichen Annahme, daß etwas Besseres herauskommen könnte. Denn der Mann, dessen Züge faktisch weniger die neue Wirklichkeit verbürgen als die ältere Ironie und der vielleicht sogar die Gastwirte und Zigarrenverkäufer durchschaut hat, die als Cherusker verkleidet durch den Grunewald zogen, gibt die Hoffnung nicht auf. Er scheint den Mosesstab zu haben, der Wasser aus dem Gestein holt. Er läßt Autoren, Direktoren und Verleger zu sich kommen, weist ihnen Richtungen, Wege und Ziele und erschreckt sie durch die Verheißung, »den schreibenden schöpferischen Teilen des Volkes würden so viele Probleme entgegengeschleudert, daß man hundert Jahre daran zu arbeiten habe«. Worauf die Artfremden nur sagen können: bis in hundert Jahr, und daß, wer früher fertig ist, von Glück sagen kann. Inzwischen geht die Entwicklung der Lebensdinge im Sturmschritt, wir haben es, wie die illustrierten Blätter zeigen, binnen zwei Monaten geschafft, daß den Jungfrauen meterlange Zöpfe gewachsen sind, und schon hat sich dem Führer eine Leibwache gesellt, bestehend aus »langen Kerls«, 1.95.

Vom frischen Geiste fühl ich mich durchdrungen,

Gestalten groß, groß die Erinnerungen.

Wenn demnach Fridericus rex vielfach wieder zu Ehren kommt – bis zum »Inspekteur«, aber ohne den Grundsatz, daß Gazetten nicht geniert werden sollen –, so wird doch auch an eine jüngere heroische Vergangenheit angeknüpft, die der Gedanken und Erinnerungen keineswegs entbehrt. So nannte sich jemand kürzlich einen »ehrlichen Makler« – offenbar ein Hieb gegen jene andern, die auf der Börse in Uniform herumgehn –; ferner gibt es Ansichtskarten, die ihn neben dem Schöpfer des vergangenen Reiches zeigen, und der Unterschied dürfte nur sein, daß wir Deutsche zwar auch damals nichts in der Welt gefürchtet haben, aber doch Gott. Dagegen sind Übertreibungen anderer Art ausdrücklich verpönt, wie zum Beispiel die Anbringung von Wahlsprüchen auf Gebrauchsporzellan, oder daß etwa auf der Messe einer Fleischerinnung Heldenporträts aus Schmalz ausgestellt werden, wie auch insbesondere die Verwendung von Papierrollen, deren Blätter einem Mißbrauch von Symbolen dienen, an Orten, deren Wand ohnehin damit versehen ist. Es handelt sich eben um

eine durchgreifende geistige Erneuerung des deutschen Menschen, die das gesamte öffentliche Leben wie auch das Privatleben jedes Deutschen umfassen soll.

Dieser Tendenz entstammt auch jener Kampfruf »gegen den Kitsch«, der aber eigentlich dem »gegen

den undeutschen Geist« zuwiderläuft, indem er vielfach gerade dem echtsten Ausdruck volkstümlichen Empfindens nahetritt. Auch der deutsche Film, der doch schon von Natur dem Gebiete des Kitsches zu- neigt, wurde angewiesen, sich »mehr mit den Ideen der neuen Zeit« zu versorgen als mit deren Symbolen, wobei allerdings die Frage entsteht, woher jene zu nehmen wären, wenn man sich nicht entschließen wollte, sie zu stehlen, was man auch täte, falls es sie gäbe. Während nun der Kampf gegen den Kitsch weitergeht, wurde für den ersten Besuch des Reichskanzlers im Berliner Rathaus vorgekehrt, daß »zu beiden Seiten des Vestibüls Herolde in historischen Trachten Aufstellung nahmen«, eine Neuerung, durch die mit einer alten Tradition gebrochen wurde, der zufolge man sich den Berliner Herold nur als den Kün- der der Botschaft vorzustellen gewohnt war, die mit »Wissen Sie schon« beginnt, um fortzusetzen, daß die Prominente Gert Rut Sadinsky kürzlich mit Rechts- anwalt Wolf III in einem Hotel in der Kantstraße verschwunden ist, und was wohl Frau Rechtsanwalt dazu sagt, die ihrerseits zuweilen mit dem Filmstar Fred Neppke gesehen wird. Was die sonstige Produk- tion betrifft, zeigen sich, soweit sich die schreiben- den schöpferischen Teile des Volkes nicht schon zum Boykott-Tag an jüdischen Schaufenstern ausgegeben haben, da und dort günstige Ansätze. Das polemische Schrifttum hat einen frischen Zug bekommen und das Zeitgedicht, das mit beißender Satire Übelständen an den Leib rückt, wird gepflegt. So findet unter dem

Titel »Jüdische Kapitalsflucht ins Ausland« das Pasquill eines Edelmanns reißenden Absatz, das gleich in der ersten Strophe kräftig zupackt, wo verlangt wird, daß mit den Juden endlich reiner Tisch gemacht werde:

Dieser Bande, die sich so unglaublich be-
nimmt
Und lügt und hetzt und wühlt ganz offen
Und im Stillen hier und im Ausland und will
Daß sie die Herrschaft wieder zurück gewin-
nen –
Ihr armen Tore, die ihr solches denkt
Eure Zeit ist vorbei meine Herrn!

Der freie Rhythmus, mit einer gewissen Ungezwungenheit in Syntax und Interpunktion, ist natürlich mehr auf akustische Wirkung abgestimmt. Es ist ein Ostelbier, der seinen natürlichen Empfindungen in der Großstadt Luft macht beim Anblick

Dieser fremden Rasse, die so artfremd dem
Germanenblut
Diesen Blutegeln, die so unglaublich das
Volk aussogen
Hinaus nun mit dem Jud!

Zwar scheinen sie wenig Nahrung gefunden zu haben:

Diese fremde Herde auf deutschem Sand
aber gleichwohl waren sie aller Orten anzutreffen,
wie der einfache Rückblick dartut:

Überall im deutschen Land es war
Ob Stadt, ob Dorf, ob Palast oder Hütte, man
sah
Überall die krummen Nasen
Überall an gehobener Stelle in die Höh
Juden schnellen.

Mehr als das. Drastisch wird geschildert, wie der Arier alle Gelegenheiten, zu denen es ihn drängte, immer schon von Juden, die eben schneller und mehr waren, besetzt fand:

Wirtschaft und Geschäft – überall der Jud
Presse, Theater, Film, blick hin wo du willst
Überall der Jud die Hauptrolle miemt
Allüberall, ja bald jedes Kloset
War von irgend einem Juden besetzt
Wo war der Deutsche noch zu finden?
Vixierbild – ja bald war es so schlimm
Da wundert man sich nun heut' in der
Welt
Daß der Deutsche aufwacht, sich abschüttelt
diese Plag
Doch genug jetzt! nicht mehr weiter so!
Welt es vernimm!

Infolgedessen erhebt sich die Forderung:

Aber heraus mit den Juden aus den öffentlichen Dienst!

Und vor allem:

Keine deutsche Frau einem Juden ihr Geld
noch bringt!!

Diese Vermischung ist unstatthaft, wo er es ohnedies
u. s. w. Sie sollen's mal draußen probieren:

Wenn es den anderen Völkern gefällt
Dann bitte – schachert dort mit Vergnü-
gen!

Man kann nicht verkennen, daß hier der jüdischen
Kapitalsflucht ins Ausland doch eine gewisse Nach-
sicht widerfährt. Der Autor erfaßt eben das Problem
von allen Seiten, und da er nur ausdrücken will,
wie's ihm ums Herz ist, verhehlt er sich auch nicht,
daß hier keine Kunstdichtung im eigentlichen Sin-
ne vorliegt, sondern daß die pure Indignatio den Vers
macht:

Ganz einfach schlicht ich sprech' es hier
aus
So einfach, damit es ein jeder kann verstehn
Im deutschen Land ganz bequem und seh'
heut' nicht viel auf Stil.

Gewiß wäre es interessant, zu erfahren, wie er sonst
schreibt. Manchmal stellt sich ihm doch auch das
Glück des Reimes ein:

Viel Worte machen und alles war Mist
Wir reden wieder deutsch wie der Schnabel ge-
wachsen ist!

Es wird eben durchaus nicht das geschraubte Schriftdeutsch jener angestrebt, denen der Bescheid gebührt:

Reitet, mauschelt soviel ihr wollt mit der
Feder
Im Ausland doch da weiß es auch bald ein
jeder
Daß ihr seid ganz verkommene Subjekte

Gewiß könnte aber zur Aufklärung des Auslands der vorliegende Trutzgesang noch etwas beitragen, mit dessen Dichter man so recht fühlt, wie ihm schließlich die Geduld reißt:

Wir bauen auf! Haben keine Zeit
Uns mit der Juden Gewinsel zu befassen
Ist Schwindel; es pfeifen es die Spatzen in
den Gassen!

Die strenge Forderung Diebolds ist nicht erfüllt. Wohl hat man es mit einem heimatkünstlerischen Phänomen zu tun, aber die Willensbildung, die zweifellos angestrebt wird, setzt sich nur mit einem freiwilligen Verzicht auf höchste geistige Formung durch, und die wenigen Interpunktionen sind vom Setzer. Ebenso in einem anschließenden Lied, das gleichfalls vom Gebot der Stunde diktiert scheint, mit dem Titel und dem Refrain »Juden raus!«, eine Forderung, die der Tendenz gegen Kapitalsflucht freilich durchaus entgegensteht. Hierin wird das deutsche Volk geradezu

Des Juden Knecht, des Geldes Fluch
genannt, aber

Der Bauer hinterm Flug will sehn
Wieder hinauf zur Sonne frei!

Er ist natürlich durch keinen Aeroplan behindert,
während allerdings

Der deutsche Kaufmann nicht auf mehr
kann sehn

Gemeint ist offenbar nicht, daß dieser nicht auf mehr
[Geld] sehen kann, weil es doch der Jude usw., son-
dern daß er aus dem gleichen Grund nicht mehr auf
[hinauf] sehen kann.

Wer will Beweise? – millionenfach wir können
sie zeigen
Juden raus!

Sie haben ja sogar auf die Wortstellung des deutschen
Dichters abgefärbt, und überhaupt:

Deutsche Kunst und Kultur nicht mehr
war zu sehn

Da gibt es nur eines:

– zum deutschen Geschäftsmann geh hinein
Soll der kaputt sein, soll es so sein?
Juden raus!

Die Sache spricht für sich:

Juda hat uns erklärt den Krieg
Uns dem deutschen 65 Millionenvolk
Frei wollen wir leben gottgewollt
Juden raus!

In späteren Zeiten wird man Gott danken,

Daß man endlich der Volksausbeuter sich
entwandt

Kommen sie »nicht sofort zur Räson«, schließt er,

Dann raus mit dem Jud!

Daß hier noch Unsicheres, Relatives, Mehrdeutiges gegeben sei, wird niemand behaupten. Gleichwohl dürfte man es nicht mit jenem Dieboldschen Begriff von Volkslied und deutscher Sage zu tun haben, der mit den Gebilden Goethes die Sprache gemeinsam hat. Ich glaube nicht, daß der Dichter etwa eine besondere Beziehung zur »Pandora« unterhält, wenngleich er offenbar eine Faustnatur ist und wohl auch vom Götz wenigstens das Unentbehrlichste wissen mag. Was aber sein Ceterum censeo betrifft, daß die Juden, wenn sie nicht zur Räson kommen, raus müssen, so hat es insofern seinen Zweck verfehlt, als sie teils schon zu ihr gekommen sind, teils aber keinen Paß kriegen, auch wenn sie die Mittel hätten, raus zu kommen. Die Vertreibung dieses radikalen Kampfrufs ist durch unsere brave SA erfolgt, die seines Inhalts nicht vollständig. Selbst in diesem programmatischen Hauptpunkt macht sich ja noch der Zwiespalt

zwischen Theorie und Praxis geltend, der an den guten Reden so häufig auffällt, wenn sie die munter fortfließende Arbeit begleiten. Hitler kann den amerikanischen Judenschützern leicht versichern:

Wir würden jedem Einzelnen ein Freibillet und einen Tausendmarkschein als Taschengeld mitgeben, wenn wir sie loswerden können.

Er hat sich wohl nicht den Andrang derer vorgestellt, die da Topp! sagen würden [oder auch »Gemacht!«] und die einen deutschen Mann beim Wort nehmen wollten, nichts anderes wünschend, als draußen dafür zu sorgen, »daß das falsche Gerede von Barbarei und Terror verstumme«. Schön wär's ja, wenn zum Beispiel die Ausreise nach Österreich den Tausendmarkschein, den sie kostet, eintrüge. Jede Kreatur möchte frei leben gottgewollt, aber sie kann halt nicht immer, selbst wenn sie sich noch in keinem Konzentrationslager befindet. Die Lieder, die dem Befreiungsgedanken Ausdruck leihen, waren in Berlin stark begehrt, als die Gemüter noch von der Genugtuung jenes Boykott-Tages erregt waren, dessen volkswirtschaftlicher Erfolg an den moralischen nicht hinanreichte. Damals fanden auch noch die parteioffiziellen Ansichtskarten Nachfrage, die etwa die Szene vorführten, wie der brave SA-Mann in Ausübung seiner harten Pflicht vor dem Laden stand, auf dessen Fenster geschrieben war:

Dir Judensau sollen die Hände abfaulen!

Oder wie ein invalider Arbeiterführer, Herzensgüte, Scham, Angst und Ergebung im Gesicht, gefolgt von zivilem und bewaffnetem Janhagel, in einem Hundekarren geführt wird. Oder wie ein Münchner Anwalt, der bei der Polizei wegen der Verschleppung seines Klienten angefragt hatte, mit abgeschnittenen Hosen und einer Tafel an der Brust:

Ich bin Jude, aber ich will mich nicht über die Nazis beschweren

von radfahrenden Spukgestalten eskortiert wird. [Ins Konzentrationslager, wo dann die Erschießung auf der Flucht erfolgte.] Seitdem insbesondere diesem Bildnis im Ausland – welches ihm den Titel gab: Retour au moyen age – die Werbekraft des Gruppenbildes derer um den Battisti-Leichnam zuerkannt wurde, soll die Schaustellung nationaler Trophäen gehemmt worden sein, indem sich doch die Erkenntnis einer Mitschuld an der Greuelpropaganda durchrang. Es heißt, daß nicht nur mit dem Kitsch aufgeräumt wird, sondern auch mit den seriösen Erzeugnissen der photographischen Aufnahme von Einzelaktionen, die geeignet wären, der Außenwelt ein falsches Bild zu vermitteln. Formulare für die Bestätigung, daß einem Gefolterten nichts passiert sei, sind noch in Gebrauch und liegen ordnungsgemäß für jeden, dem es gelingt, ein Braunes Haus zu verlassen, in der Anstalt auf.

Was den literarischen Ausdruck der Zeitstimmung betrifft, der in so vehementen Kundgebungen wie jener gegen Flucht und Verbleib der Juden vorliegt, so ist gewiß nicht zu leugnen, daß ein wenig über die Galgenstränge geschlagen wurde. Gleichwohl hat das Wort nicht geringern Anspruch als die Tat, mit der Nachsicht beurteilt zu werden, die den Sturm und Drang einer jungen Bewegung von deren Wertgehalt unterscheidet. Man darf an dem, was man ihr zugutehalten muß, nicht das Gute übersehen und muß auch hier den Standpunkt einer Führung anerkennen, von der man ja immer wieder die ausdrückliche Mißbilligung von Übergriffen vernommen hat, die sie gutheißt. Denn man könnte doch im Ernst nicht annehmen, daß Worte, die so brüsk den Tatendrang bejahen, dem Geschmack eines Mannes gemäß seien, von dem Kube, selbst ein Ästhet, gesagt hat:

Es ist der Wille Adolf Hitlers, daß der politische Kampf .. geadelt sei durch die Pflege deutscher Kunst. Wir engeren Mitarbeiter wissen, daß er der feinsinnigste Kunstkenner ist, der je an der Spitze einer großen Nation gestanden hat. Ich erinnere mich, wie er vor dem großen Entscheidungskampf um das Kabinett Schleicher sich an die Stufen des Pergamonaltars begab, um an seiner gewaltigen Schönheit die eigenen inneren menschlichen Sehnsüchte wieder aufzufrischen.

Und nach den rauhen Kampftagen solle sich das deutsche Volk wieder auf seine Seele besinnen, denn

»seelische Erneuerung tut not«. Die musische Seite, die eigentlich die stärkere ist, wurde bisher viel zu wenig beachtet, und selbst der Fachmann würde staunen über die geheimen Sehnsüchte eines Tatmenschen, von dem sein eigenes Blatt, das doch gewiß informiert ist, unter dem Titel »Wenn die Künstler wüßten ...« das Bild eines Mäcenás entwirft, wie ihn der Horaz nicht geträumt hat:

Wenn die Künstler ahnen würden, wie sehr Adolf Hitler den Inbegriff des musischen Menschen verkörpert, so hätte er unter ihnen keine Gegner – dieses Wort, in den Zeiten unserer schwersten Kämpfe von Baidur von Schirach geprägt, es hat uns wie ein Stern der Verheißung selbst die dunkelsten Stunden hell und licht gemacht.

Also nicht erst die Erscheinung als solche, nein schon wie Schirach sie sah, Schirachs Wort war aufrichtend. Selbst wenn wir schier ach verzagen wollten –

dieser Talisman der Hoffnung feite uns gegen jedes Erlahmen: Wenn die Künstler wüßten...

Ein Stein, der die geheime Kraft hat, bei Gott und Menschen unbeliebt zu machen? Nicht doch, der ‚Völkische Beobachter‘ bestätigt die Erkenntnis jenes Sehers, dessen Name schon wie eine Mischung aus Edda und Pentateuch klingt:

Wenn sie wüßten, was zu erleben schon früh unser Schicksal wurde, daß ein politischer Führer keineswegs naturnotwendiger Weise amusischen Cha-

rakters sein muß, sondern sehr wohl mit der Härte einer heroischen Überzeugung und der Unerbittlichkeit des Befehls Aufgeschlossenheit für alle künstlerischen Verklärungen des Daseins haben kann – sie würden, dessen waren wir von jeher gewiß, zur Heerschar derjenigen stoßen, die wie wir

»aller Differenziertheit des Intellekts entsagen lernen«, um ihn »schlechthin zu lieben«.

Wenn sie wüßten – dieser Gedanke bemächtigte sich unser mit fast quälender Gewalt.

Man kann sich denken, was die vom ‚Völkischen Beobachter‘ gelitten haben; es grenzt an Dachau. Aber:

Sie sollen es wissen, sie müssen es wissen!

Zu diesem Behufe werden »die künstlerisch-schöpferischen Persönlichkeiten der Theater- und Filmwelt« an den Kaiserhof, der ein Hotel ist, berufen:

Jetzt so, mit ungeheurem Streben,
Drang aus dem Abgrund ich herauf,
Und fordre laut, zu neuem Leben,
Mir fröhliche Bewohner auf

und es ergibt sich, ganz im Concordiastil, da man die Staatskunst mit der Muse plaudern sah, ein zwangloser, aber reger Gedankenaustausch. Mancher, dem ich Talent beigebracht habe, ist dabei und sonnt sich. Man sieht, wie Willy Fritsch beim Händedruck am Ziel ist, wie die Paudler [deren Gleichschaltung mich

gleichfalls kalt läßt] ins Dritte Reich eingeht, man hört wie die Liane Haid ausruft: »Großartig hab'n S' das g'macht, Herr Hitler, nur so weiter, toi, toi, toi!« und immer lachend Goebbels unter den Lamien:

Wie sie dem Satyrvolk behagen;
Ein Bocksfuß darf dort alles wagen.

Und nun:

durchzuckt uns nicht mehr jenes schmerzliche:
Wenn sie wüßten, sondern beglückt uns die Gewißheit:
Jetzt wissen sie!

Von da ist im Musischen nur noch ein Schritt zu der Feststellung der sogenannten »Dötz«, das Publikum habe dem Komponisten einer Goethe-Symphonie, die dem Führer gewidmet ist, zugejubelt, denn es grüßte mit dem Meister die großen Geister, denen sein Werk dient: Goethe und Adolf Hitler.

Der Musikkritiker, der es schrieb, heißt Damisch.

So nur kann, so muß es sein

schloß treffend der völkische Kollege, als es die Künstler endlich erfahren hatten.

Überall regt es sich. Dichter empfangen Winke, von den kunstsinnigen Führern nach dem Kaiserhof beschieden:

Apollen hält ein froh Verweilen
Dort nun mit seliger Musen Chor

woselbst, wie es ferner bei Nestroy heißt, man den Musen und dem Tee huldigt. Bald springt denn auch ein Verslein von den Lippen, und es zeigen sich die ersten Triebe einer Produktion im Volksliedhaften, die nicht nur der heroischen, sondern auch der idyllischen Neigung der Tage gerecht Wird:

Unter der Birke standen zwei,
Ein Blonder und eine Blonde,
Der Himmel lag blau und es war Mai
Und Sonne die Welt umsonnte.

Und wie nun »zwei blonde Herzen zitterten heiß« und

Im Wipfel da sang ein Singvögelein
Und nickte froh mit dem Köpfchen,
Es stürmte das Blut dem Mägdelein
Bis unter die blonden Zöpfchen

– da geht wohl auch der Unbeteiligte mit, und wenn der ‚Völkische Beobachter‘ solche Beschränkung des Blutmythos auf das Allgemeinverständliche als »Kitsch« ablehnt, so beweist er nur, daß er den Umfang arteigener Möglichkeit unterschätzt und die Wiederbesinnung auf die Urinstinkte vielleicht zu sehr auf das Maß Billingers einschränkt. Es ist nicht wahr, daß sich die deutsche Seele am Kämpferischen genug tut; per aspera geht es immer auch ad astra, und der kulturelle Aspekt dessen, was errungen wurde, verheißt den Aufschwung von der Stofflichkeit eines Höllenbreughel zu Herzblättchens Zeitvertreib. Die völkische Literatur wird, wenn erst ein-

mal die Schlacken abgeworfen sind, sich der Zielsetzung, die im Hotel Kaiserhof besprochen wurde, würdig erweisen, und man geht gewiß nicht fehl, wenn man ihr eine Entwicklung voraussagt, die im Ausdruck des Wehrwillens bis zu Körner, in der Bejahung der Genußrechte zu Baumbach vorwärtsdringt. [Die Verbindung der Elemente erfolgt im Militärschwank.] Dem Mägdelein werden die Zöpfchen noch wachsen, die Lorelei wird ihr goldenes Haar kämmen, und man wird keines drin finden, das von Heine ist, noch auch die Leichen im ruhig-fließenden Rhein. Die Abklärung vollzieht sich stürmisch. Nachdem man die Spreu vom Weizen gesondert, diesen verbrannt und mit der Wurfschaufel Juden totgeschlagen hat, wird man ihre hinterlassenen Sprachschätze als Schmückedeinheim behalten.

Daß für den Aufbau und insbesondere den »ideologischen Überbau« eines Lebens, das schon Seneca gemeint haben muß, wenn er »vivere est militare« erkannte – daß für derlei die Philosophie nicht müßig zu sein hat, versteht sich von selbst, und so leicht wie eine, die zu einer richtiggehenden Walpurgisnacht gehört,

Denn wo Gespenster Platz genommen,
Ist auch der Philosoph willkommen.

Aber wie macht er es, und vor allem: wie findet man ihn? Es mag ja an und für sich schwer sein, mit dem, was man von den Circenses hört, die andauernd in

den Kasernen und Lagern geboten werden, solange das Problem der Panis-Beschaffung noch nicht gelöst ist: mit der Anwendung von Stahlruten und Nilpferdpeitschen, mit Gelenksübungen für Gelähmte, mit der Verwandlung nackter, auch weiblicher Körper in blutige Fleischklumpen, mit Prozeduren, die nicht selten unter fröhlichen Marschgesängen der Tätigen vor sich gehen, unter Sprechchören der Betroffenen oder unter dem Zwang Blutsverwandter, zu assistieren oder aufeinander loszuschlagen, kurzum mit Dingen, für die nicht die Tatenwelt der Königsdramen und keine Revolution ein Vorbild hatte – es muß doch schwer sein, mit so etwas einen Gedanken zu verknüpfen oder ihn gar bei Schriftgelehrten als eine förmliche Anweisung für so etwas aufzufinden. Denn wenn sich schon die Feder sträubt, diese Dinge abzuschildern, wie es das Andenken all der Märtyrer erfordern würde und auch das Gedenken jener, die bloß Todesangst zu bestehen hatten und den bestialischen Hohn der vorgehaltenen Waffe [»Jud, fürchtest' dich?«]: das Hinrichtungsspiel mit dem Versprechen für morgen – wenn schon die Beschreibung unmöglich ist, so kann man sich doch völlig nicht vorstellen, daß sich eine Feder auftreiben ließe, die mit ethischer Verantwortung an dem Lebensrecht der Menschheit solche Mittel zur Purganz eines Volkskörpers befürwortet hätte. Gewiß, um nicht an der Kosmosreinheit des Menschen zu verzweifeln und zum Schutz vor eigenem Wahnsinn möchte man sich an einen Sinn klammern, der den Begebenhei-

ten innewohnt. Aber die Neigung, ihn von der Philosophie zu beziehen, ließe sich doch selbst nur aus der Erkenntnis pathologischen Zusammenhangs begreifen. Denn daß die Blutberauschung einer erweckten Betriebswelt natürlicherem oder heroischerem Drange als dem des pervertierten Geschlechtswesens entstammen sollte; daß die Bluthochzeit und ihre Paarung mit Schmutz, daß der hinter allem Ideenbehang nackte Aufbruch zu wirtschaftlicher Sättigung in anderen Urinstinkten wurzeln könnte als in denen der Machtgier und Sklavenlust, der Habgier und des Neides; daß viehische Formen der Entschädigung, in denen sich nie zuvor die Lebensnot einer Gemeinschaft, selbst nicht Panik des Hungersterbens ausgerast hat, vermöge der Besonderheit nur von einem übersinnlichen Punkt erfaßbar wären – das müßte schon eine Philosophie sein, reif zu der höchsten Steigerungsstufe von »deutsch«, die sich dieses Volkstum für alles, was ihm eigen, vor allen andern Volkstümern vorbehalten hat. Es kommt eben damit, wie auch sonst, mit den eigenen Repräsentanten seiner bessern Beschaffenheit in Konflikt. Goethe war dagegen, er wurde dem Unvergleichlichen mit der Bemerkung gerecht:

Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit andern Völkern erregt in uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen versuche. Ist denn wirklich das Volk erwacht?

Und Wagner will von dieser deutschesten Tugend, die sich selbst anspricht und zwar unaufhörlich, schon gar nichts wissen; von einem Hang, der, seitdem er besonders den Äther zu Hilfe nimmt, die anderen Nationen erst auf die Idee gebracht hat, sich als Franzosen, Engländer, Italiener, Tschechen und nun insbesondere auch als Österreicher zu fühlen. Freilich würde heute Bayreuth in sein Programmheft nicht die Meinung aufnehmen, daß, je mächtiger ein Volk sei, desto weniger es darauf zu geben scheine,

seinen Namen mit dieser Ehrfurcht vor sich selbst zu nennen. Es kommt im öffentlichen Leben Englands und Frankreichs bei weitem seltener vor, daß man von »englischen« und »französischen« Tugenden spricht; wogegen die Deutschen sich fortwährend auf »deutsche Tiefe«, »deutschen Ernst«, »deutsche Treue« und dergleichen mehr zu berufen pflegen. Leider ist es in sehr vielen Fällen offenbar geworden, daß diese Berufung nicht vollständig begründet war.

Was würde ein hoher Gast vollends dazu sagen, wenn er dort die Meinung anträte:

Während Goethe und Schiller den deutschen Geist über die Welt ergossen, ohne vom »deutschen« Geiste auch nur zu reden, erfüllen diese Spekulanten alle deutschen Buch- und Bilderläden, alle sogenannten »Volks-«, das heißt Aktientheater, mit groben, gänzlich schalen und nichtigen Bildungen, auf welchen immer die anpreisende Empfehlung »deutsch« und wieder »deutsch« zur Verlockung für die gutmütige Menge aufgeklebst ist. Und wirklich sind

wir so weit, das deutsche Volk damit bald gänzlich zum Narren gemacht zu sehen: Die Volksanlage zu Trägheit und Phlegma wird zur phantastischen Selbstgefällsucht verführt; bereits spielt das deutsche Volk zum großen Teil in der beschämenden Komödie selbst mit, und nicht ohne Grauen kann der sinnende deutsche Geist jenen törichten Festversammlungen mit ihren theatralischen Aufzügen, albernen Festreden und trostlos schalen Liedern sich zuwenden, mit denen man dem deutschen Volke weismachen will, es sei etwas ganz Besonderes, und brauche gar nicht erst etwas werden zu wollen.

Aber man hat immerhin für Bayreuth angeordnet, auf das Horst Wessel-Lied zu verzichten, das ja doch auch unvereinbar wäre mit einer Gesinnung, die zu finden gewagt hat:

daß das einfache Angstgefühl derjenigen Völker, welche sonst der deutsche Geist beeinflusste, es ist, was diese jetzt gänzlich von uns abgewendet und der vollen Hingebung an die französische Zivilisation zugeführt hat .. da sie sehr richtig wenigstens die echte Ware der gefälschten vorziehen.

Daß das Bekenntnis zu einem, der so etwas geäußert hat, nun gar obligat, ja in das Vaterlandsgefühl einbezogen sein soll, ist umso schwerer vorstellbar, als er dieses selbst angezweifelt hat:

Wie der Patriotismus den Bürger für die Interessen des Staates hellsehend macht, läßt er ihn noch in Blindheit für das Interesse der Menschheit überhaupt

Auf der Suche nach einem philosophischen Treuhänder des nationalsozialistischen Gedankens wäre somit Wagner vorweg abzulehnen. Es wird sich überhaupt schwer so etwas finden lassen, und mehr dem werdenden vorbehalten sein, dem Schoß der Geistigkeit eines Lebens, das in allem Organischen die Fabriksgeburt offenbart. Lange schon zeigte sich, daß das neudeutsche Sortiment nichts Gutes im Schilde führe wie im Schaufenster: lauter Tat und Wille, nichts als Blut und Erde, jedes Schlagwort eine Handgranate, Volltreffer jeder Blick aus diesen Einheitsgesichtern von Autoren, die wie ihre Leser ausschauen; der trostlose Optimismus einer Generation, die etwas von »Dem Tod ins Auge gesehn haben« gehört hat und sich dadurch zu nichts verpflichtet fühlt als zur Wiederholung und zur Vergewaltigung der Mitmenschheit. Betrieb einer Büromantik von Befreiungskriegen zum Zweck der Sklaverei. Gewimmel von Verwendbaren: Belletristen, Gesundheitsbeter und nun auch jene Handlanger ins Transzendente, die sich in Fakultäten und Revuen anstellig zeigen, die deutsche Philosophie als Vorschule für den Hitler-Gedanken einzurichten. Da ist etwa der Denker Heidegger, der seinen blauen Dunst dem braunen gleichgeschaltet hat und klar zu erkennen beginnt, die geistige Welt eines Volkes sei

die Macht der tiefsten Bewahrung seiner erd- und bluthaften Kräfte als Macht der innersten Erregung und weitesten Erschütterung seines Daseins.

Ich habe immer schon gewußt, daß ein böhmischer Schuster dem Sinn des Lebens näherkommt als ein neudeutscher Denker. Warum das Volk durch seine erd- und bluthaften Kräfte erregt und erschüttert sein muß und wie es dadurch auf einen grünen Zweig kommen könnte, das zu sehen ist natürlich mehr Sache des Glaubens als der Beweisführung; immerhin fühlt man sich an den Einwand bei Gogol erinnert, der gegen einen aufgeregten Schulmeister vorgebracht wird: Gewiß, Alexander der Große war ein großer Mann, aber warum gleich Sessel zertrümmern? Heidegger, der zeitgemäß »Wehrdienst des Geistes« traktiert, unterläßt ja keineswegs, zu sagen, wie man handeln soll:

Man muß handeln im Sinne des fragenden, ungedeckten Standhaltens inmitten der Ungewißheit des Seienden im Ganzen.

Zum Glück gibt die Zeitung, die es zitiert, auf der Stelle einen Anhaltspunkt:

Prüfe und behalte das Beste: Berna-Käse.

Gleichwohl tappt man. Das Bekenntnis zu Blut- und Erdverbundenheit, mit dem sich jetzt diese abgründigen Worthelfer der Gewalt beeilen, könnte vielleicht an jene Gefahr der Verbindung denken lassen, die zwar nicht in der Philosophie, aber in der Medizin als

Tetanus bekannt ist, und so wäre die Psychose auf einen nationalen Starrkrampfanfall zurückzuführen, dem alles ausgesetzt ist, was exerzieren und dozieren oder beides zugleich kann. Aber was nützte solche Erkenntnis, da die Bewegung nicht geheilt, sondern geheiligt sein will? »Hinein da möcht' ich mich nicht wagen«, bekennt man,

Nur, um dir's im Vertraun zu sagen:
Zwei Philosophen bin ich auf der Spur,
Ich horchte zu, es hieß: Natur! Natur!

Nietzsche? Nicht doch, doch nicht! Er wäre, trotz aller Schwankung zwischen den Kulturen, für untermenschliche Methoden, zur Natur zurückzufinden, für eine Grausamkeit, die zugleich unappetitlich ist, vermöge seiner Hinneigung zu romanischen und semitischen Lebensformen kaum heranzuziehen. Wohl hat es ihn nach den »Barbaren des zwanzigsten Jahrhunderts« verlangt, welche er aber doch wieder in ihrer Vorhandenheit nachdrücklichst abgelehnt hat. Wohl hat er mannigfach auch mit dem Hammer Thors philosophiert und viel Unheil angerichtet durch jenen Übermenschen, den er »euch lehrte«, der – selbst auf die Sicht der Äonen, in die er sein Denken projiziert hat – ein Entwurf bleibt und dem in seiner nunmehrigen Vollendung der Geist wie dem Faust [von dem er stammt] zurief:

Welch erbärmlich Grauen
Faßt Übermenschen dich!

Denn wirklich:

Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu he-
ben?

Solche Gleichschaltung wäre also vorbeigelungen, und Nietzsche, welcher Zuchtware abgelehnt hat, hätte an der Anwendung des Axioms, daß der Mensch etwas ist, das überwunden werden soll, wenig hellenische Freude. Denn was der Affe für den Menschen ist und der Mensch für den Übermenschen sein soll, »ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham«: eben das ist heute der Übermensch für den Menschen, und hinter der »prachtvollen, nach Beute und Sieg lüstern schweifenden blonden Bestie«, mit der eine Literaturgeneration geweidet hat, würde er nichts wiederfinden als eben die »Herdentiermoral«, die er verpönte und die sich nun mit höchster Subalternität am Machtgedanken gütlich tut. Ist es die Erfüllung, daß dieser des Schutzes der Lüge bedarf, um die Beute zu decken, und daß der Kopfhäger als Skalp den Posten davonträgt? Ließ jener die Bestie solchermaßen schweifen:

Der jüdische Apotheker Georg Grünwald hatte seinen Laden in der Prenzlauer-Allee im Norden von Berlin. Eines Tages, bald nachdem der Brand im Reichstag ausgebrochen war, etablierte sich gegenüber dem Laden ein anderer

Apotheker.

Mitte April stürmte ein Trupp Braunhemden in das Geschäft. »Jude, laß die Rollbalken runter und sperre deine Butike oder es könnte dir schlecht ergehen!«

Grünwald erwiderte, er sei seit zwanzig Jahren als Apotheker auf dem Platze, nicht er sei daher der Konkurrent, sondern jener.

In der Nacht nach dieser Auseinandersetzung verschwand Georg Grünwald spurlos aus Berlin. Seine Frau alarmierte das nächste Polizeirevier. Zwei Tage vergingen. Am dritten Tag rief das Revier die Wohnung der Apothekersfrau an. Sie könne sich den Leichnam ihres Mannes in der städtischen Leichenkammer zur Beerdigung holen. Die Frau lief auf das Polizeirevier. »Was ist meinem Manne zugestoßen?« Achselzucken... Frau Grünwald dachte an den neuen Apotheker..

Zwei Privatdetektive legten sich auf die Fährte der Mörder. In derselben Nacht wurde Frau Grünwald in ihrer Wohnung vergiftet aufgefunden. Der Polizeibericht sagte: Selbstmord. Für das Polizeirevier war der Akt geschlossen. In der Prenzlauer-Allee gibt es jetzt nur noch einen einzigen, deutschen Apotheker.

Und tritt etwa hier »das frohlockende Ungeheuer in die Unschuld des Raubtiergewissens zurück«:

Aus dem Reisebericht eines Schweizers: Ich kam nach Hessen. In einem alten Gasthaus erzählten mir ein paar behäbige Kirchengänger lachend, wie sie am Tage des Boykotts ihren Spaß gehabt hätten mit einem Krämer, den zwei SA-Männer mit vorgehaltenen Karabinern auf den Dorfplatz

trieben. Der Jude hätte um sein Leben gefleht und gewünscht, weil er dachte, seine letzte Stunde wäre gekommen. Da hätten sie ihn laufen lassen. Jetzt kaufe niemand mehr bei ihm. Ein anderer jüdischer Krämer, den der Berichterstatter aufsuchte, erzählte, daß es noch gute Nachbarn gebe, die ihm nachts Eßwaren bringen, damit er und seine Kinder nicht verhungern.

Vielleicht hätte sie der Antichrist jenen vorgezogen. Oder sind die Aufseher der Konzentrationslager Vertreter der Herrenmoral? Erlöst sich die »vornehme Rasse« auf solche Art aus dem Zwang der Gemeinschaft, daß sich feige Unholde für ihr erotisches Hauskreuz rächen? Sie waren zum Weibe gegangen, und können die Peitsche nicht vergessen:

Das Lager war in verschiedene Klassen eingeteilt. Am schlechtesten hatten es die Kommunisten und radikalen Sozialisten in der dritten Klasse. Die Juden wurden zwar von der jüdischen Gemeinde verköstigt, mußten aber die niedrigsten Dienste verrichten, die Klosette reinigen, den SA-Leuten die Stiefel putzen, auf Befehl die Füße küssen oder die Stiefel lecken. Wollten sie nicht, so half der Gummiknüttel. Ich sah, wie ihnen die Haare ausgerissen wurden, daß Stücke der Kopfhaut mitgingen. Sie wurden auch gezwungen, sich selbst in das Gesicht zu schlagen oder gegeneinander zu boxen: »Haut euch, Hunde!« Sonst tat der Knüttel seine Arbeit, bis das Blut spritzte. Viele bekamen Nervenzusammenbrüche, andere wurden krank. Ärztliche Visite war wöchentlich einmal. Es ging aber nur immer: Der nächste, der nächste, ohne jemand anzuhören.

Jemand neben mir sagte: »Die Lunge ist nicht in Ordnung, ich spucke Blut«; die Antwort war: »Rizinusöl«.

Nein, das kann kein Philosoph gewollt haben.

Hast du, o Thaies, je in einer Nacht,
Solch einen Berg aus Schlamm hervorge-
bracht?

Oder erstand Nietzsches Gedanke, der für Abirrungen untergeordneter Organe nicht verantwortlich zu machen wäre, in dem Verhalten jener Gewalthaber, die ihr Wort, und jener Worthaber, die ihre Gewalt verleugnen? In der Tatkraft avancierter Fememörder, in der Wortkraft der Polizeipräsidenten, die für den Eventualfall als Sicherheitsmaßnahme »einen Pogrom, wie ihn die Welt noch nicht erlebt hat«, in Aussicht stellen, »Bartholomäusnächte« verheißen, denen »Tage der Auferstehung« folgen sollen, »Stunden einer Vergeltung«, gegen die die erlebte ein Kinderspiel sein wird?

Nie war Natur und ihr lebendiges Fließen
Auf Tag und Nacht und Stunden angewiesen;
Sie bildet regelnd jegliche Gestalt,
Und selbst im Großen ist es nicht Gewalt.
Hier aber war's!

Etwa in dem literarischen Bekenntnis jenes Killinger, der nicht nur so heißt, sondern handelt, und der unter dem Titel »Ernstes und Heiteres aus dem Putschleben« das Heitere wie folgt besorgt hat:

Ein Weibsbild wird mir vorgeführt. Das typische Schwabinger Malweibchen. Kurzes, strähniges Haar, verlotterter Anzug, freches, sinnliches Gesicht, wüste Augenringe. »Was ist mit dir los?«

Sie ist renitent und spuckt, mit Recht, einem der Ritter ins Gesicht.

»Fahrerpeitsche. Dann laufen lassen«, sage ich kurz. Zwei Mann packen sie. Sie will beißen. Eine Maulschelle bringt sie zur Räson.

Im Hof wird sie über die Wagendeichsel gelegt und so lange mit Fahrerpeitschen bearbeitet, bis kein weißer Fleck mehr auf ihrer Rückseite war.

»Die spuckt keinen Brigadier mehr an. Jetzt wird sie erstmal drei Wochen auf dem Bauche liegen«, sagt Feldwebel Herrmann ..

Getan und beschrieben von einem der höchsten Würdenträger einer Staatsgewalt, die Greuelmeldungen mit Zuchthaus bestraft. Faustnatur, mag sein; doch Übermensch? War schon die Einführung Hitlers in die Welt Wagners ein Mißgriff, so ist es vielleicht eine noch größere Fahrlässigkeit, daß man ihn auf die geistige Verwandtschaft mit Nietzsche aufmerksam gemacht hat, ja geradezu ein faux pas, ihn im Weimarer Kreise neben der Büste zu photographieren. Eine französische Zeitung hat die Aufnahme veröffentlicht und ein englischer Gelehrter weist auf das Unpassende der Verbindung mit einem Autor hin, der gerade mit dem Deutschtum seine bedenklichsten Wortspie-

le trieb, wie jenes »Horneo und Borneo« zum Rassenproblem, und der geradezu als »Maxime« aufstellte:

Mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlogenen Rassenschwindel Anteil hat!

Ja der in »Ecce homo«, das freilich selbst einer psychopathischen Region nahesteht, auf seine Art über die Jahrtausende verfügt, indem er sie nicht nur für die Geltung seiner Gedanken in Anspruch nimmt, sondern auch behauptet:

Alle Verbrechen gegen die Kultur in den letzten vierhundert Jahren haben die Deutschen auf dem Gewissen.

Und von dem der Satz stammt:

Die Deutschen sind Canaillen – ein Mann erniedrigt sich, wenn er ihre Gesellschaft frequentiert.

Ein Jahrtausend Konzentrationslager in ihrer Gesellschaft wäre diesen Bekenntnissen gesichert.

Welche Wohltat ist ein Jude unter Deutschen meint Nietzsche.

Einem Juden zu begegnen ist eine Wohltat, gesetzt, daß man unter Deutschen lebt. Die Gescheitheit der Juden hindert sie, auf unsere Weise närrisch zu werden, zum Beispiel »national«.

Mehr als das:

Ich mag sie nicht, die neuesten Spekulanten in Idealismus, die Antisemiten, welche heute ihre Augen christlich-arisches-biedermännisch verdrehen und durch einen jede

Geduld erschöpfenden Mißbrauch des wohlfeilen Agitationsmittels, der moralischen Attitüde, alle Hornviehelemente des deutschen Volkes aufzuregen suchen.

Ein Satz, der dabei vorbildlich für deutsche Polemik ist. Und dieser Nietzsche wird geradezu persönlich:

Pfui über die, welche sich jetzt zudringlich der Masse als ihre Heilande anbieten!

So spricht die Büste auf der Photographie. Was ist dem Weimarer Kreis nur eingefallen? Wie konnte Goebbels den Führer so irreführen, daß er ihm solches Nebenbild empfahl? Da hat man in Genf mehr Takt und Sinn für Anordnung bewiesen, als man jenen hinter den Großrabbiner von Australien setzte.

Mit Nietzsche ist's nichts. Geeigneter zur philosophischen Stützung dürfte schon der zweite sein, dem ich auf der Spur bin: Spengler, der da gemeint hat, es gebe »dem Typus Mensch einen hohen Rang, daß er ein Raubtier ist«, ja der den Vorgängen in Dachau und Sonnenberg, in der Hedemannstraße und Papestraße unmittelbar die gedankliche Basis schuf: durch das Lob der Fähigkeit, sich »aktiv klug« auf den Schwächeren zu stürzen, und durch die Bestärkung der Seele, die

den Rausch des Gefühls kennt, wenn das Messer in den feindlichen Leib schneidet, wenn Blutgeruch und Stöhnen zu den triumphierenden Sinnen dringen. Jeder wirkliche Mann noch in den Städten später Kulturen fühlt zuweilen die schlafende Glut dieses Ur-

seelentums in sich. Nichts ... von den zahllosen Gefühlen des Mitleids, der Versöhnung.

Ja, dem ist zu glauben, wenn er bekennt:

Niemand konnte die nationale Umwälzung dieses Jahres mehr herbeisehnen als ich.

Man hat ihm die Lehrkanzel in Leipzig angeboten. Er versteht die Untergangster des Abendlandes, und sie verstehen ihn. Seine einfache, mit der Beschwerde über zu harte Friedensbedingungen vereinbare Anleitung für menschlichen Verkehr rechtfertigt schon ein Erwachen des Urseelentums, das ohne Beispiel ist. Von den Lebenden taugt sonst keiner; Spengler wäre der Richtige. Leider soll auch er enttäuscht haben, da er zwischen »Rasse, die man hat« und »Rasse, zu der man gehört« unterscheidet und nur jenes dem »Ethos« zuordnet, dieses aber der »Zoologie«.

Bleibt Gottfried Benn. Er ist erst hinterdrein zur Bewegung gestoßen, hat die vollkommene Wendung von links nach rechts durchgemacht und wurde darum von emigrierten Intellektuellen angefochten, über die ich mir ja selten im Zweifel gewesen bin, während er mir immer verdächtig war. Aber ein Neophyt leistet noch wertvollem Dienst als der Philosoph, der sich schon vor dem Durchbruch des Gedankens angestrengt hat, und sein Bekenntnis ist nicht nur für den Nationalsozialismus als Beweis der Bekehrungsgewalt erheblich, als *Sacrificium intellectus*, als Dokument einer Ungeistesgegenwart, die der Lage gewachsen ist, sondern auch für den Außenbetrachter als Beispiel dessen, was Literaten imstand sind. Daß sie bei arischer Herkunft noch mehr leisten, ist eine alte Erfahrung, aber man wird sehen, daß Benn trotz radikaler Abkehr von intellektuellen Lebensinhalten die formale Schulung nicht verleugnet, sondern unversehrt ins neue Haus bringt. Die Rede, zu der er gestellt wurde, hat er im Berliner Rundfunk zwischen Gebell geballt und in der ‚Deutschen Allgemeinen Zeitung‘ veröffentlicht, welche bekanntlich manchmal wider den Stachel locken konnte und an der Spitze derselben Nummer »den gestirnten Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns« als Motto führte, nach der Weisung Kants, der durch ein bedauerliches Mißverständnis gleichfalls zur philosophischen Stütze des Dritten Reiches berufen wurde, sich aber den Imperativ ganz anders gedacht hat als

»Juda verrecke!« Oder selbst nur als Verordnung der Gauleiter, beim Horst Wessel-Lied »während des ersten und vierten Verses den rechten Arm zu erheben«, weil sonst der Schnellrichter drei Monate gibt. Kategorischer als Immanuel Kant tritt Gottfried Benn auf den Plan. Er liefert das Äußerste, was Wortverfügung, die sich dem Furor anpaßt und nun vielleicht wirklich von ihm hin- und von der eigenen Spur weggerissen ist, zu bieten vermöchte; und wenn der »Mordsturm 33« das, was ihm hier zur philosophischen Deutung seines Tuns geboten wird, nur annähernd so gut versteht wie Goebbels, so ist, falls der Lyriker des Siebenten Ringes zu dem des Dritten Reiches emporsteigen sollte, Benn dessen Prosaiker, echter als Diebold, stärker als Mirko Jelusich, dessen »Weltruf als Dichter« neulich von unserer »Dötz« festgestellt wurde und der ja, nach einem Roman zu Mussolinis Ruhm und einer Novelle zu Drehers Bier, jedenfalls »der größte Schriftsteller Österreichs« ist. Daß Benn in polemischer Hinsicht selbst den Autor von »Juden raus!« hinter sich läßt, springt vielleicht aus dem Grund nicht in die Augen, weil er doch »viel auf Stil sieht« und die gedankliche Substanz ungleich nuancierter darbringt, nicht ohne sich mit einem reichen Vorrat an philosophischem, geschichtlichem, ja geologischem Wissen eingedeckt zu haben. Eine solidere geistige Basis und eine schmuckere feuilletonistische Form für das, was die Männer der Tat einstweilen verrichten, wird sich kaum auftreiben lassen. Benn ist sich ja keineswegs im Unklaren darüber, daß

er es vor der Partei, deren Geistigkeit er vertritt, als Intellektueller nicht leicht hat, aber er scheint von der Hoffnung durchdrungen, daß entschlossener Fanatismus den Mangel wettmachen könne. Er geht denn auch gleich scharf ins Zeug, indem er es ablehnt, mit Flüchtlingen, die ihm Abtrünnigkeit vorwarfen, »über die deutschen Vorgänge zu sprechen«, weil man solches nur mit solchen dürfe, die sie innerhalb Deutschlands selbst erlebt haben.

Nur die, die durch die Spannungen der letzten Monate hindurchgegangen sind, die von Stunde zu Stunde, von Zeitung zu Zeitung, von Umzug zu Umzug

– gemeint ist der der Massen und nicht der Einzelnen, die in Angst vor den Aufbrechern jede Nacht ihr Quartier wechselten –

von Rundfunkübertragung zu Rundfunkübertragung alles dies fortlaufend

– gemeint ist: ausharrend –

aus unmittelbarer Nähe miterlebten, Tag und Nacht mit ihm rangen,

nur solche zählen mit, nur mit solchen kann Bann reden. Aber mit Flüchtlingen nicht! Denn die [und nun redet er] haben

die Gelegenheit versäumt, den ihnen so fremden Begriff des Volkes nicht gedanklich, sondern erlebnismäßig, nicht abstrakt, sondern in gedrungener Natur in sich wachsen zu fühlen, haben es versäumt, den ...

Begriff »das Nationale« in seinen echten überzeugenden Ausdrücken als Erscheinung wahrzunehmen, haben es versäumt, die Geschichte form- und bilderbeladen bei ihrer vielleicht tragischen, aber jedenfalls schicksalsbestimmten Arbeit zu sehen.

Aber natürlich haben sie die Gelegenheit versäumt, darin besteht ja eben die Eigenart dessen, der es vorgezogen hat, Flüchtling zu sein. Die sie nicht versäumt haben, die erlebnismäßig dabei waren, wurden von der gedrunghenen Natur bei Nacht aus den Betten geholt; wenige haben noch die bilderbeladene Geschichte in der ‚Berliner Illustrierten‘ zu Gesicht bekommen, viele die tragische Arbeit mitgemacht, manche wissen nichts mehr davon. [»Das Nationale« ist bei uns noch ein Polizeibegriff.] Benn meint aber die andern, die »wenngleich anfangs widerstrebenden Betrachter«, welche

die schöpferische Wucht zu einer weitertreibenden menschlichen Gestaltung führte.

Das eben ist sein Fall, während jene nur weitergetrieben wurden, und darum kann er sich mit ihnen kaum verständigen. Er deutet an, daß er im Problematischen immer schon anderer Meinung war als sie. Nämlich wegen des Begriffes Barbarei. Er sagt ihnen klipp und klar:

Sie stellen es so dar, als ob das, was sich heute in Deutschland abspielt, die Kultur bedrohe, die Zivilisation bedrohe, als ob eine Horde Wilder die Ideale schlechthin der

Menschheit bedrohe, aber, und so lautet meine Gegenfrage, wie stellen Sie sich zum Beispiel das 12. Jahrhundert vor, den Übergang vom romanischen zum gotischen Gefühl, meinen Sie, man hätte sich das besprochen? .. Man hätte abgestimmt: Rundbogen oder Spitzbogen; man hätte debattiert über die Apsiden: rund oder polygon?

Mit nichten; und die Intellektuellen sollten sich bemühen,

nur das Elementare, das Stoßartige, das unausweichliche Phänomen zu sehen

und nicht so, wie ihr »bürgerliches 19. Jahrhundert-Gehirn« die Geschichte betrachtet. Benn deutet also an, daß Blut fließen muß, damit endlich architektonische Fragen gelöst werden können, welche freilich, wie von kunsthistorischer Seite eingewendet wird, auch schon in jener Zeit auf Konzilen zu ruhiger Aussprache gelangt sind und vor allem nach den Plänen schlichter Bauhütler, die noch nicht einmal das schwierige Rezept Uhlands befolgt haben, »Herzblut« [und fremdes] »in den Mörtel zum Bau der deutschen Freiheit zu mischen«. Wenn wir nun noch den kulturhistorischen Einwand abweisen, daß eine unblutige Weltbetrachtung vielleicht auch eine Errungenschaft sei, die das bürgerliche 19. Jahrhundert-Gehirn einer Revolution verdankt, obschon einer französischen, so möchten wir Herrn Benn doch immerhin eines zu bedenken geben: die architektonische Entwicklung mag wie alle Lebensdinge von Umsturz, Krieg und Pestilenz beeinflußt sein, und wenn es Ruinen gibt, so zu-

weilen auch neues Leben, das aus ihnen blüht; aber ebenso gewiß ist, daß uns ein künftiger Baustil, und einer, vor dem der Genius der Menschheit vermutlich schon heute sein Haupt verhüllt, um den Preis so vieler wertvoller Menschenleben – und ich weiß von etlichen – denn doch zu teuer erkauft wäre. Sein Glaube an eine geschichtliche Zwangsvollstreckung, die in Wahrheit so disponibel ist wie das Wort des Literaten; sein Vertrauen in eine Notwendigkeit, die nicht so unabwendbar scheint wie der durch Organisation entfesselte Zufall – solches Zurechtlegertum ist wohl mehr Sache dessen, der sich einen freien Kopf bewahrte, weil ihn der Ziegelstein nicht getroffen hat. Er wird es einst mit seinem Gewissen auszumachen haben, ob der Unterschlupf auch die Gelegenheit war, geschichtsphilosophisch auszuschweifen, und ob der, der mit dem Chaos paktiert hat, berechtigt war, dessen Initiatoren, Persönlichkeiten vom Format der Berchtold und Hindenburg junior, für Werkzeuge der Vorsehung auszugeben. Selbst wenn wir dem Feuilletonredner bis zu dem übersinnlichen Punkt folgen könnten, wo die Dinge wieder einen Sinn bekommen, entginge der Glaube doch nicht der Gewißheit, daß die Kultur, soweit sie erhaltenswert war, heute einigermaßen bedroht ist, wie dem Zweifel, ob das 12. Jahrhundert mit aller Aversion gegen die Juden erworbenen Geistesbesitz bis zur Mißhandlung wissenschaftlicher Wohltäter preisgegeben hätte. Benn meint freilich nicht, daß durch solches Verfahren just wieder ein Problem wie Rundbogen oder

Spitzbogen bewegt werden soll, sondern: ein noch weit größeres. Denn die Geschichte plant nicht weniger, als »einen neuen menschlichen Typ« – also schon ganz im richtiggehenden Sinn der Berliner Literatur

–

aus dem unerschöpflichen Schoß der Rasse zu schicken, der sich durchkämpfen muß, der die Idee seiner Generation und seiner Art in den Stoff der Zeit bauen muß, nicht weichend, handelnd und leidend, wie das Gesetz des Lebens es befiehlt.

Vorläufig sind wir nur mitten drin in der literarischen Konfektion, die ja allerdings starke Beziehungen zu Wort und Tat der Stürmer und Dränger unterhält. Seine »Auffassung der Geschichte«, sagt Benn, sei eben nicht aufklärerisch und nicht humanistisch, »sondern metaphysisch«. Jenes stimmt, dieses bleibe dahingestellt. Und er nimmt den Vorwurf der Intellektuellen auf sich: er »kämpft für das Irrationale«. [Merkwürdig, daß diese Deutschen, noch wenn sie denken, kämpfen müssen: daß sie kämpfen, ist glaubhaft.] Endlich haben wir den Schlüssel. Denn:

irrational heißt schöpfungsnah und schöpfungsfähig.

Sie dort, ruft er jenen zu, »verstehen Sie doch endlich dort an Ihrem lateinischen Meer« [minderwertige Landschaft]:

Es handelt sich

– bei den Vorgängen in Deutschland –

um das Hervortreten eines neuen biologischen Typs, die Geschichte mutiert und ein Volk will sich züchten.

Züchten? Halt! Ich bin überzeugt, daß es so manche, die dabei tätig sind, nicht nur praktisch, sondern auch etymologisch mit Züchtigen verwechseln – wie man einst in Wien, als Pestgefahr drohte [aber bloß durch ein Malheur im Laboratorium] Politiker davon sprechen hörte, es sei nicht gut, Bazillen zu züchtigen. [Und wie ich auch vermute, daß viele, die der Bücherverbrennung zustimmten, das Autodafe vom Autor ableiten, wenn nicht vom Auto. Selbst das Irrationale könnten sie als kränkenden Vorwurf auf fassen.] Was nun die mutierende Geschichte anlangt, so scheint sie mir auf einem Greuelbild veranschaulicht: durch jenen machthabenden Buben, der wirklich so aussieht wie das, was man sich unter dem Typ Rotzlöffel vorstellt, und der doch in der Szene groß photographiert ist, wie er Maul und Karabiner sieben kalkweißen Männern vorhält, welche stundenlang mit erhobenen Armen an der Wand stehen müssen: ehe sie durch ein Spalier prügelnder Amtswalter treppauf treppab gejagt wurden, bis sie blutüberströmt zusammenbrachen. Wenn die grausige Trophäe im Verhältnis der Zahl die Wehrlosigkeit eines Volkes vor seiner bewaffneten Minorität symbolisiert, dann wahrlich hat dieser Gottfried mit seiner Auslegung Recht, daß es sich um das Hervortreten eines neuen biologischen Typs handelt. Nichts könnte so hervortreten wie das mutierende Gespenst dieses photographi-

schen Alpdrucks: Phantom von einem Fant, der deutsche Männlichkeit entmannt hat ... Der Züchtungs-idee jedoch, meint er, liege die Auffassung zugrunde, daß der Mensch »zwar vernünftig« sei,

aber vor allem ist er mythisch und tief.

Man denke »hinsichtlich seiner Zukunft« so,

daß man ihn unten am Stamme okulieren muß,

denn er sei »älter als die französische Revolution, schichtenreicher als die Aufklärung dachte«. Und nun folgt ein intellektuell-mythischer, abgründig seichter Schmus: man empfinde »sehr weitgehend ihn als Natur, ihn als Schöpfungsnahe« und

man erlebt ja, er ist weit weniger gelöst, viel wundenvoller an das Sein gebunden, als es aus der höchstens zweitausendjährigen Antithese Idee und Realität erklingt.

Noch jüngern Datums ist die der unerlebten Zeitungsmetaphern. Wie sich aber der Typ dennoch entbunden und gelöst hat, wie wundenvoll es dabei zugeing, das konnte man gleichfalls erleben. Doch Benn denkt ja nicht so, sondern irrational:

Eigentlich ist er ewiges Quartär, schon die letzten Eiszeiten feuilletonistisch überladener Hordenzauber, diluviales Stimmungsweben, tertiäres Bric & Brac, eigentlich ist er ewiges Urgesicht: Wachheit, Tagelaben, Wirklichkeitlockerkonsolidierte Rhythmen verdeckter Schöpfungsräusche.

Aber so etwas hat man noch nicht erlebt! Da staunt der geologische Fachmann und selbst der Laie wundert sich, der mit Recht vermutet, daß Irrnationales gezeigt wird. Denn wer hätte ahnen können, daß in Schöpfungsnähe schon der Waschzettel eines Berliner Verlagshauses zu sprechen anfängt, mag es auch heute verkracht oder gar gleichgeschaltet sein! Und alles das, um Greuelpropaganda zu entkräften? Welch eine Ideologie der Abmurksung, die keinem am lateinischen Meer Gehörnen einfiel, dort wo man zur Erklärung der Vorgänge bloß »Retour au moyen age« annimmt! Wie irrational doch der Mensch zu denken vermag, wenn er ein Deutscher ist; wie weit er in die zeitliche Ferne schweift, ohne den so nahe liegenden Schwindel zu kriegen! Ein Philosoph der Walpurgisnacht rät:

Gib nach dem löblichen Verlangen,
Von vorn die Schöpfung anzufangen!
Zu raschem Wirken sei bereit!
Da regst du dich nach ewigen Normen
Durch tausend abertausend Formen,
Und bis zum Menschen hast du Zeit.

Nun, es hat ja manches für sich, zur Erklärung der Vorgänge auf den homo primogenitus zurückzugehen und noch für die eigene Person selbstlos den Ansprüchen des homo sapiens zu entsagen. Das ist jetzt so der Brauch, und da der Intellekt sich nicht bewährt hat, hält man sich an die Vorschrift, das Kind mit dem Bad auszuschütten. Bann gewinnt das philoso-

phische Rennen: er ist nicht populär, aber er ist mythisch und tief; er ist der wahre Deuter der Dinge. Man hätte Keyserling befragen mögen [Telegramm-adresse: Weisheitling], der sich denn auch schon geregt hat, aber für die Fortbildung der deutschen Kultur bloß um rund tausend Jahre zurückgehen will. Mit solchen Lappalien gibt sich Benn gar nicht erst ab. Er läßt sogar das Diluvium hinter sich [après lui]; denn wenn man einmal im Erkennen der Zusammenhänge so weit hält, kommt es auf Zwischenstadien nicht an, und da sich die Bewegung sowieso auf Jahrtausende einrichtet, kann man die absolvierten dazu schlagen. Bezüglich einer Vergangenheit, für die ein ohnedies fragwürdiges Wissen nicht zu haben ist, verläßt man sich am besten auf den Glauben. Benn vermutet, daß jenes Quartär, dessen Fortwirkung er für die deutsche Gegenwart annimmt und für die deutsche Zukunft erhofft, hinter »den letzten Eiszeiten« gelegen ist, an die man sich noch erinnern kann und deren Genossen er bereits für ausgewachsene Schmöcke zu halten scheint. Und erst recht hinter dem Tertiär, wo bekanntlich die Mastodonten erwacht sind. Soweit sie schon Rundfunk hören und Zeitung lesen, fällt ihnen nichts auf, wiewohl sich die ungefähre Reihenfolge dieser Perioden bereits herumgesprochen hat, während man hinsichtlich der Gegenwart noch im Dunkeln tappt. Wiewohl Benn jedoch nicht zuverlässig aussagen könnte, ob es in dem Zeitraum, den er mit dem avancierten Quartär verwechselt, schon Deutsche gegeben hat, ja nicht einmal bestimmt zu

wissen scheint, was ein bric à brac bedeutet, das eben keine bodenständige Bezeichnung ist, so dürfte der Hordenzauber der Eiszeit, die er dem Quartär nachstellt [während das diluviale Stimmungswesen ihm tatsächlich folgte], doch an feuilletonistischer Überladenheit nicht mit der Ära zu vergleichen sein, wo Wirklichkeitlocker konsolidierte Rhythmen verdeckter Schöpfungsräusche zur Verklärung von Vorgängen herangezogen werden, gegen die es in Chicago Polizeischutz gibt. Benn scheint tatsächlich mehr in der Eiszeit als im Quartär zu wurzeln, wenn er sie nicht etwa mit der Eisenzeit verwechselt und diese wieder mit der Periode, in der man Gold dafür gab und Blut zu Feuilletons münzte. Wie immer dem sei: wenn der Ullmann die Geologie verschluckt hätte, käme in Bezug auf die Grundlage des Dritten Reiches Solideres heraus, und noch die Auskunft des Astrologen Knie-riem gäbe bessere Gewähr für die Entwicklung. Es scheint also etwas wie ein Germanimathias vorzuliegen, wie ihn sogar das postdiluvianische Schrifttum selten aufweist. Unsereiner, der vorsichtshalber im Konversationslexikon nachschaut, bevor er sich mit so unerforschten Zeiten einläßt, denkt zwar auch hinlänglich irrational und würde für das Verständnis von Dingen, die [letzten Endes] unfaßbar sind, wenn's sein muß bis zu den Troglodyten mitgehen – doch bis in's Neandertal zieht sich der Weg, sobald es nämlich nicht bloß schöpfungsnah vorgestellt sein soll, sondern auch mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet, inklusive Radio. Benn freilich geht noch weiter

und gelangt zu einer Hypothese. Die Gegner sollen »endlich doch verstehen«:

es handelt sich hier gar nicht um Regierungsformen, sondern um eine neue Vision von der Geburt des Menschen.

Ja werden denn, seit die Kugel der Menschheit beim andern Ohr hinaus ging, alle Motive der Kriegszeit lebendig? Sind 's Träume, sind 's Erinnerungen? »Es handelt sich in dieser Revolution – « »Jawohl, es handelt sich in dieser Revolution!« Also um eine neue Vision von der Geburt des Menschen, um nichts Geringeres. »Vielleicht um eine alte«, ergänzt Benn, der mit sich handeln läßt. Wie immer dem sei, jedenfalls erklärt sich die Einstimmigkeit des Entschlusses, mit dem sich soeben die Hebammen des Reichs hinter Hitler gestellt haben. Die Totengräber noch nicht, aber jene entschlossen sich wohl nicht nur wegen der vielfachen eugenischen Möglichkeiten, die jetzt eröffnet sind, sondern auch wegen des Verbots der Ankündigung von Schutzmitteln, für deren verläßlichstes immer noch die Haft anzusehen ist. [Die einzige Reform übrigens, in der sich das Bruderland gleichgeschaltet hat, weil es mit Recht will, daß noch mehr Österreicher nicht angeschlossen werden.] Benn aber, der zu wissen scheint, daß eine Geburt wie aller Anfang schwer sein kann, verspricht sich von der des Menschen katexochen Außerordentliches, indem er in der Verheißung dessen fortfährt, worum es sich handelt:

vielleicht um die letzte großartige Konzeption der weißen Rasse, wahrscheinlich um eine der großartigsten Realisationen des Weltgeists überhaupt, präludiert in jenem Hymnus

»Juden raus«? Nicht doch:

Goethes »An die Natur«

Denn das ist ja das Erschütternde an dem Ereignis, daß es ganz wie jener Weltkrieg nicht nur die schüchternen Idioten berauscht, sondern auch die Intellektuellen um den Verstand gebracht hat. Zufrieden bemerkte der deutsche Pressechef:

Vorgestern waren in Berlin alle Fahnen ausverkauft und das ist wohl ein Beweis dafür, daß wir nun das ganze Volk hinter uns haben.

Noch beweiskräftiger ist der Ausverkauf der Worte. Gewiß, kein Begriff wäre zu hoch und kein Wert zu heilig, um nicht heutigen Schreibern zum Ornament wofür immer zu taugen; aber diese Schwärmerei der Köpfe für die Kopfjäger grenzt schon an inneres Erleben! Bann, der mit Zungen redet, möchte auch jene hinreißen, die vor dem Hordenzauber der Gegenwart, der ihm bloß die Vision übermannt hat, ausgerissen sind. Ekstatisch predigt er den Flüchtlingen, welche einer der großartigsten Realisationen des Weltgeists überhaupt aus dem Weg gingen, die Geburt des Menschen versäumt haben und vielleicht zum Tod zurecht kommen. Er sagt ihnen, daß »über diese Vision kein Erfolg entscheidet«, denn

wenn zehn Kriege aus dem Osten und aus dem Westen hereinbrächen, um diesen deutschen Menschen zu vernichten und wenn zu Wasser und zu Lande die Apokalypse nahte, um seine Siegel zu zerbrechen, der Besitz dieser Menschheitsvision bliebe vorhanden, und wer sie verwirklichen will, der muß sie züchten....

Mit einem Wort, wir nähern uns endlich der Auffassung, daß der Abschluß des Weltkriegs – der zivilrechtliche Abschluß einer Strafsache vor dem Weltgericht – nichts genützt hat, weil er einer aufs Emblem gerichteten Denkart kein Sinnbild des Ausgangs hinterließ, kein Denkzeichen, um sie zu sich, zu ihrem Wert, zu ihrer Sprache zu bringen. Denn es war kein vorstellbarer Sieg, es war keine sichtbare Niederlage mit moralischer Wirkung. Mit »Reparationen« – Rechnungslegung in einem Wahraum, den auch die andern bezogen – sollte ein irreparables Tun getroffen werden; es wurde ein irreparables Fühlen gezüchtet. Der prinzipielle Sieger mußte sich betrogen wähnen; an eine Niederlage, die er nicht sah, nicht glaubend, verhalf er wenigstens jenem Geist zum Sieg, der den Substituten der Schuld erfand: von den Erklärern des Kriegs war sie abgewälzt auf die Unterzeichner des Friedens. Der Revanchekrieg nach innen war eröffnet, den die Sozialdemokratie in dem Maß nicht abzuwehren vermochte, wie sie den Krieg gefördert hat. Die Schuld am Krieg von denen geleugnet, die ihn eröffnet hatten – was Schuld des Kriegs war, als die des Friedens beglaubigt. Der Außenfeind hat-

te jenen, der innere diesen verschuldet. Nichts konnte den Nachgeborenen besser einleuchten als der »Dolchstoß«, da außen keine Entscheidung sichtbar war, innen aber die Niederlage fühlbar als Not. Das Luftgebilde von Reparationen, die niemals an den realen Schaden hinangereicht hätten: Arsenal der Lüge, daß noch die reduzierteste Leistung den Staatshaushalt in Ketten lege. Aber in keine geologisch ermeßbare Ferne reicht der Gedanke an die Bedingungen, die ein deutscher Sieg der Welt, materiell und gar kulturell, auferlegt hätte; denn er wäre ein Endsieg gewesen, und ihm wäre der Schlußpunkt Paris gesetzt worden. Jetzt freilich ist ein Volk Opfer des satanischen Humbugs, der die allverderbliche Kriegsfolge zur Friedensfolge zugerechnet hat, deren Härte den unterlegenen Staat doch selbst dann träfe, wenn er mit Recht seine Historiker mobilisierte, die Kriegsunschuldlinge auszuarbeiten. Diese Wissenschaft ist, schon über die Erkenntnis hinaus, daß die andern begonnen haben, bis zu dem Standpunkt vorgedrungen, daß der verlierende Teil Opfer für ihren Gewinn gebracht habe und darum Anspruch habe auf Kriegsentschädigung. Den Fehler der Siegermächte, zwischen Verbrechern und Verführten nicht zu unterscheiden – wie den Glauben, daß die Macht der Länderverteilung von völkerkundlichem Wissen enthebe –, bekam eher Österreich-Ungarn zu spüren; mehr als durch feindliche Willkür leidet Deutschland durch die ideologische Zurechtmachung, die den Innenfeind erfand und noch den gutartigen Volksteil betört hat. [Nicht ohne

Englands nun bereute Förderung; nicht ohne daß der Kriegsgeist sich auf westliche Vertreter der Menschheitsidee stützen konnte.] Trostlos, zu denken, daß jene etwas versäumt haben; trostloser, daß diese es nachholen wollen! Der Nationalismus, nie eine geistige Nachhilfe, lehrt hier wahrlich die Nation, durch Schaden dumm zu werden, und was er ihr vermacht, ist die irreparable Verkehrung von allem Heil, das er ihr zuruft. Denn von Sieg, Größe, äußerer Einheit gedeiht nicht jedem Volke die Kultur, und es ist ein Bekenntnis zu diesem, wenn ein österreichischer Politiker sagt, Deutschland, das immer groß gewesen, habe »seine höchste Blüte entfaltet, wenn es unterdrückt wurde«. Solche Anschauung zum Heil der besondern und der weitem Menschheit – konform der Meinung, daß Siege erlitten, Niederlagen errungen werden; daß den Österreichern Königgrätz besser bekam als den Preußen, welchen vollends ein kulturelles Sedan bereitet ward –, solches Denken ist nun geschlagen von der Aussicht, daß selbst eine Wiederholung und Steigerung des Unheils von 1914 nichts nützen würde. Denn sogar bei eintretender Apokalypse – deren Reiter bereits da und dort gesichtet werden – wäre doch keine Spur jenes letzten Endes zu erhoffen. Das eben ist, Gott sei's geklagt, die Geistigkeit, die schon einst so genannte »Mentalität«, deren Sporn und Stachel jetzt wieder ein gesitteteres Deutschtum zu spüren bekommt und gegen die es sich kürzlich mit einer erstmaligen Einsicht gewehrt hat. Man muß nicht ins Quartär, von welchem ich abschweife, doch bis zum

Kriegsbeginn zurückgehen, um des Kontrastes habhaft zu werden, den eine Äußerung erkennen läßt wie diese:

Der Geist dieses himmelstürmenden Kraftbewußtseins, der da aus den Retorten der Gelehrtenstuben geboren wurde und in Büchern und Reden seinen Niederschlag fand, hat nicht zuletzt jene unheilvolle Vorstellungswelt in Europa hervorgebracht, die dem Ausland das Wesen des deutschen Volkes in einer ganz wahrheitswidrigen Verzerrung zeigte und aus diesem schrecklichen Irrtum den Weltkrieg entspringen ließ.

Wenn es – auch in einem umgänglichem Deutsch als es der nationalen Presse eignet – heute die ‚Reichspost‘ sagt, die den Weltkrieg teils als die österreichische Initiative der Vergeltung, teils nibelungentreu als Untat der Einkreiser kommentiert hat, so wird es zur vollen Wahrheit, falls sie auch sagen will, daß der schreckliche Irrtum, der ihn entspringen ließ, der Irrtum jener war, die die Verzerrung bewirkt haben, indem sie den kriegerischen Geist in der kriegerischen Literatur und diese im kriegerischen Tun den Niederschlag finden ließen, und falls sie darin die Tragik erkennt, daß es nicht gelungen ist, noch diesen niederschlagen. Unerschütterter von der Assoziation, die der zermürbende, ermüdende, vampyrhaft Europa belagernde Begriff dieses ewigen Siegfriedwesens längst mit einer bezogenen Siegfriedstellung eingegangen ist, wünscht sich solche Welt eine Komplettierung mit Teufeln, als wären ihrer nicht genug auf

Erden. Lebt noch immer in der Fibelvorstellung, daß viel Feind' viel Ehr' bedeutet, als ob es sich von den gesellschaftlichen Usancen des isolierten Raufbolds auf die Wirtschaftsbeziehungen der Völker übertragen ließe. Die Menschheit verwundert sich eines Bestandteils, dem die Isolation unentbehrlich ist, splendid nur in dem Sinne, daß sie auf allgemeine Kosten erfolgt. Da wirken alle diplomatischen Vorkehrungen, auch diese schon mehr komischen Konferenzen, die sich durch fortwährenden Wechsel der Lokalität einen Fortschritt erhoffen, wie der Halm des Pygmäen gegen den stahlharten Wahn, der die Entwicklung eines politischen Körpers vom Quartär ableitet und auf Äonen bemißt. Was sollen die Normen der Menschheit? Es ist irrnational! Nun, das Problem der »Einrechnung der Hilfspolizei« verschwindet wohl vor der Frage, ob nicht mit jedem deutschen Zivilisten das Kontingent überschritten sei, und diese Frage ist keine Übertreibung, wenn man die »Zehn Gebote des Wehrkatechismus« liest, der auf dem Grundsatz aufgebaut ist:

Jeder deutsche Mann muß moralisch und physisch vorbereitet sein, um für die Verteidigung des Vaterlands zu den Waffen zu greifen.

Schon das erste Gebot geht aufs Ganze:

Du mußst imstande sein, dreißig Kilometer mit einem schweren Tornister am Rücken ununterbrochen zu marschieren.

Dies unbeschadet der Möglichkeit, daß die Schöpfung mit deinem Leben ganz andere Absichten verbunden hätte. Immerhin ist aber auch schon eine strategische Eventualität vorgesehen:

Du mußt dich in der Kunst des Laufens und des Schießens vervollkommen.

Die musischen Führer, die die schönen Künste vorläufig noch in dieser Reihenfolge fördern, wollen allerdings mehr:

Du mußt dich dauernd auf dem Laufenden halten nämlich darüber, was in den Armeen der Nachbarländer vorgeht. Mit der Generalstabskarte in der Hand »sollst du unsere Grenzgebiete durchwandern«, du mußt Karten lesen können, und wenn du im Auslande bist,

den Manövern der betreffenden Staaten zu folgen trachten.

Es handelt sich also in der Tat um eine Vision, aber auch um eine Konzeption und Realisation, denn es wird einfach die Ertüchtigung zur Spionage angestrebt. Die Hauptsache aber:

Du mußt jährlich mindestens ein kriegswissenschaftliches Werk lesen und auf eine Wehrschrift abonniert sein.

Kurzum, zehn Gebote, die offenbar der Herausgeber einer solchen verfaßt hat und die mit dem einen: »Du sollst nicht töten« in einigem Widerspruch stehen. Wenn man aber dazu noch liest:

Die Behauptung, daß Deutschland für einen Krieg vorbereitet ist, ist grotesk

und daß die Verantwortung auf jene falle

die gegen ein Volk, das der Welt nichts zuleide tut, mit solchen Mitteln kämpfen

so möchte man glauben, daß eigentlich schon mit den Geboten auszukommen wäre: »Du sollst nicht lügen« und »Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten«, aber auch nicht fälschlich behaupten, daß er es tue. Freilich wird ja die Unstimmigkeit gleich wieder durch die Beruhigung ausgeglichen, die einer jener Statthalter uns erteilt hat, die sich von ihrem früheren Beruf eine gewisse Aktivität bewahrt haben:

Unsere SA sind mit dem Grenzschutz vertraut.

Und insbesondere durch die Rede jenes unvergleichlichen Papen, der ja schon während des Krieges auf seinem Washingtoner Posten die neuen Gebote befolgt hat [wenngleich nicht das mit dem Tornister], durch jene unvergeßliche Kundgebung, worin er der Welt auf »den schönsten Tod der Welt« Gusto und aus dem »altgermanischen Abscheu vor dem Strohtod« kein Hehl gemacht hat:

Als ob eine Friedensleiche ästhetischer wirken würde, als ob es nicht vielmehr darauf ankäme, in welchem Geist der Mensch stirbt, als wie seine Überreste aussehen.

Es mußte aber vollends beruhigend auf das Ausland wirken, wie er dem Führer den Ruhm vorbehielt, er werde

am Ende seines Lebens sagen dürfen: Ich habe deutsches Soldatentum in seinen unsterblichen Eigenschaften wieder in den Mittelpunkt des Denkens der deutschen Nation gestellt.

Und vor allem die präzise Feststellung, Deutschland habe

seit dem 31. Jänner 1933 den Begriff des Pazifismus aus seinem Wörterbuch ausgelöscht.

Das wäre zwar nicht so erstaunlich, da er ja ein Fremdwort ist, aber tatsächlich findet sich in diesem Wörterbuch auch nicht die Friedensliebe, dort wo Franck, Frick, Freißler und sonst allerlei fröhlich und frei vorkommt. Freilich [um gleich anzuschließen] machte sich dann der interessante Widerspruch, der die Bewegung allenthalben begleitet und der nicht nur zwischen Taten und Reden, sondern auch zwischen diesen zum Vorschein kommt, schon am nächsten Tage geltend, als der Führer jene eindrucksvolle Erklärung verlas, in der die feierliche Wiedereinsetzung des Pazifismus in das deutsche Wörterbuch vorgenommen wurde und der Mittelpunkt des Denkens ausschließlich fürs Zivil reserviert erschien. Dies bis zu dem Grade, daß die SA und die SS auf den »Rang einer Feuerwehr oder Wach- und Schließgesellschaft« verwiesen wurden, wiewohl doch die Feuer-

wehr nachweislich noch niemals Rizinus ins Feuer gegossen hat und die Wach- und Schießgesellschaft nicht so sehr den Grenzschutz als den der Gewölbe innerhalb des Landes besorgt. Gewiß würde auch keiner der beiden Mannschaften der Ruhm gebühren, den derselbe Mund kurz vorher [oder auch gleich darauf] der SA in Kiel zugesprochen hat:

Ihr stellt die größte Organisation dar, die Deutschland je gekannt hat, und nicht nur eine Organisation des Willens, sondern eine der Kraft und der Gewalt.

Auch hat sich bestimmt noch kein Pastor gefunden, der die Feuerwehr und die Wach- und Schießgesellschaft als »Träger des Staates« angesprochen hätte, die »wieder spüren müßten, daß das Christentum ein heroischer Glaube sei«. Wir leben, wie man sieht, in einem ewigen Zirkulus und die Welt kennt sich nicht aus, wiewohl sie leichter das Wehrhafte als das Wahrfhafte erkennt, vor allem in den Reden rein pazifistischen Inhalts, hinter denen sie den Gedanken vermutet: Si vis bellum, para pacem. Sie weiß es sich darum zu schätzen, wenn es schließlich wieder Papen gelingt, die divergierenden Standpunkte in der glücklichen Formel zu versöhnen:

Man muß von einem völkertrennenden Nationalismus zu einer völkerverbindenden Sicherung der Volkstümer kommen.

»Das ist es«, wie weiland Kerr zu sagen pflegte, der auch ein tüchtiger Januspolitiker war. Leicht hat

man's gewiß nicht, und dieser Papen, der nunmehr noch den Nationalismus aus dem deutschen Wörterbuch gestrichen hat, in das er doch wie in kein anderes hineingehört, der Staatsmann, dem unleugbar der größte Treffer der Weltgeschichte geglückt ist, verdient sich seine Position im Schweiß seines Angesichts. Ein gewisses Wissen aber, hauptsächlich um die Geschichte der Bewegung seit dem Reichstagsbrand, ermöglicht es ihm, allen Unbilden zum Trotz durchzuhalten. Denn manche Äußerungen der Verbündeten mögen ja ein bißchen rauh klingen, wie etwa jenes Einst wird kommen der Tag, »wo mit diesen Burschen aufgeräumt wird,« oder wenn ihm als Präsidenten des Gesellentages die Zusage, die Pfaffen umzubringen, gegeben und auch teilweise ausgeführt wird; und nie ist die Lage dessen beneidenswert, der einen Gefangenen gemacht hat und von ihm ins Konzentrationslager geschickt werden könnte. Wenn die Anteilnahme, die sich in der Formel »Weit gebracht« ausprägt, jemals menschlichem Schicksal mit Recht gebührt hat, so dem dieser Barone, vor allem auch dieses schwer robottenden Neurath, der kriminellen Angelegenheiten den Weltschliff zu besorgen hat. Und ganz und gar dem Pech eines »Stahlhelms«, unter dem heute, wie in allen Erscheinungen des Staatswesens, schon verkappte Kommunisten vermutet werden. Hier ist die jüdische Anekdote von dem Knaben, der um jeden Preis Soldat werden will und dem der besorgte Vater einen vorbeigehenden preußischen General zeigt: »Siehst du,

das wird dein Soff sein!« – tragische Wahrheit geworden. [»Soff« bedeutet so viel wie letzten Endes.] Gewiß ward es den Gardekürassieren und Junkern nicht an der Wiege gesungen, daß sie einst, und gar nach einem Diktat österreichischer Herkunft, vor Landsknechten stramm stehen würden. Und gar dieses Oberhaupt: welche Abdikation des Marschallstabes vor dem Tornister! Aber ist es nicht doch wieder schön, wenn Prinzen Sekretäre von Männern sein dürfen, die sich aus eigener Tüchtigkeit empogearbeitet haben? Goebbels hat einen Schaumburg-Lippe, der ihm nicht nur Adjutant, »sondern auch feurigster Anhänger« ist; Göring, Zar aller Preußen, lebt schon ganz in der Tradition dynastischer Verknüpfung, nämlich durch einen Hessen, dessen Bruder der Schwiegersohn des Königs von Italien ist.

Am Telephon meldet er sich nie anders als: »Hier Vorzimmer des Herrn Ministers.« Nicht ein einzigesmal Name oder Rang. Die Söhne dieser historischen Geschlechter sind eben fanatisch stolz darauf, nichts anderes zu sein, als die Sekretäre im Vorzimmer eines nationalsozialistischen Ministers.

Nein, das Vorzimmer selbst! Doch Hugenberg, der von der ersten Walpurgisnacht kam, der harzburgischen, erlebte die Enttäuschung Mephistos an den Schwierigkeiten der klassischen:

Da muß ich mich durch steile Felsentreppen,
Durch alter Eichen starre Wurzeln schleppen!
Auf meinem Harz der harzige Dunst

Hat was vom Pech und das hat meine Gunst;
Zunächst der Schwefel

Wiewohl's den auch hier gibt, aber:

Man denkt an das, was man verließ,
Was man gewohnt war, bleibt ein Paradies.

Ja, man irrt in der Wirrnis; so geht's auch mir, dem, noch ganz anders als im Weltkrieg, stets »Geröll entgegensteht«, und vielleicht ist, während ich mich durchtappe, schon alles nicht mehr da und selbst Papen, lange nach Befreiung von der Würde, nicht mehr im Amt, sondern irgendwo festgehalten am obern Pe-neios. Vielleicht jedoch geht alles gut aus, indem die vom Herrenklub noch den Adel behalten dürfen mit Nachsicht der Taxe, die sie jüdischen Damen verdanken. Schließlich bleiben sie, vielleicht vermöge dieser Verbindung, doch etwas, was auch nicht gerade ihre starke Seite war: Verbindungsoffiziere mit der »Welt«, die auf Formen welcher Art immer Wert legt, wenn es nur Formen sind; und so mag selbst die Sicherung der Volkstümer gelingen, die bisher nicht ihre größte Sorge gebildet hat. Sie leitet sachte über zum Weltbürgerlichen, hinter dem sich das Deutschstämmige, Deutschbewußte ungehindert ausleben kann. Der Kern ist rau, aber die Schale ist gut. Die Revolution, die aus den Begleiterscheinungen besteht, mag sogar erheischen, daß »Intoleranz befohlen« wird; umso notwendiger, daß alles richtig dosiert sei und zum Mund der Feinde gesprochen, die wieder zu heucheln beginnen. Denn nun entrüsten sie sich gar darüber, daß im

Dialog unseres Nationaldramatikers Stellen vorkommen wie diese:

»Die Sache, die die Brüder da aufgezogen haben, die Sache von Weltgemeinschaft und Humanität .. von Völkerfrieden und so weiter – diese Rechnung stimmt nicht.«

»Das Volk schreit nach Priestern, die den Mut haben, Blut, Blut, Blut zu vergießen, nach Priestern, die schlachten.«

»Wir müssen einen Keil zwischen die Verständigung treiben.. dann kann man den Franzosen Ameisen in die Hosen setzen.«

[Die gibt's auch schon in der klassischen Walpurgisnacht.]

»Recht oder Unrecht – das ist mir doch alles scheißegal! Ich bin Soldat und ich bleibe Soldat!«

»Nein, zehn Schritt vom Leib mit dem ganzen Weltanschauungssalat – hier wird scharf geschossen! Wenn ich Kultur höre – entsichere ich meinen Browning!«

Und das wagen sie mit dem von uns ausgesprochenen Friedenswillen zu kontrastieren! Und das nennen sie »ein erschreckendes Bild vom geistigen Zustand Deutschlands«! Sind es nicht Pharisäer? Aber man hat sie erkannt:

Völkerbundrat enthüllt sein wahres Gesicht!
Alle Staatenvertreter für die Juden!

Ja, so sind sie, und finden es am Ende ungemäß, daß die Rede Papens, mit der er dem Nationalismus abschwor, im Teutoburger Wald gehalten wurde, von welchem sie geglaubt hatten, daß er gar nicht mehr bestehe, sondern längst zu Zeitungspapier verwandelt sei. Dem ist aber nicht so, denn im Gegenteil halten sich dort noch Buschräuber auf, die, sooft sich der Wanderer zur Wehr setzt, »fair play« verlangen. Wenn der sich dann vollends nicht auskennt, so greift der Kultusminister ein, jener Rust, der im Ausbruch der Begeisterung das Vaterland von der Wissenschaft befreit hat – und der nun

sich mit aller Schärfe gegen den Pazifismus wandte und unter großem Beifall erklärte, daß die internationale Atmosphäre niemals sauberer sein könne, als wenn die einzelnen Völker mit Hochachtung vor den gegenseitigen Lebensrechten einander gegenüber-treten.

Aus dieser glücklichen Verbindung der Kontraste zu einem Dilemma gelingt es dann wieder der ‚Vossischen Zeitung‘ den Ausweg zu finden: Deutschland wünsche

selbst vaterländisch und nationalbewußt eingestellt, seine recht-verstandene Weltbürgerlichkeit zu erhalten, die friedliche Gemeinschaft der Völker höherstellt als alle Bestrebungen, die nur aus blindem Machthunger einer Nation entspringen.

Man muß es nur recht verstehen, und vor allem begreifen, daß das Aufziehen des Weltanschaulichen bei einer Staatsgründung keine so einfache Chose ist, besonders wenn die Kompetenzfrage wie überall so auch hier auf Schwierigkeiten stößt und die Zeitungen nicht wissen, wann und von wem sie sich ihren Fußtritt zu holen haben.

Während es aber die Entwicklung dem Journalismus noch erlaubt, von seiner angeborenen Fähigkeit, nicht Fisch und nicht Fleisch zu sein, jenen Gebrauch zu machen, der dem Erfordernis des Weltbürgerlichen entspricht, hat sich die sonstige Judenschaft bereits vielfach einem intransigenten Deutschtum hingeeben, das bei den Zuchtmeistern gar keinen Dank und nur geringen Anwert findet. Das Erstaunlichste an diesem Phänomen ist das völlige Außerachtlassen der Erwägung, daß man, wo Unterwerfung ohnedies nichts nützt, eigentlich auch schon Mut haben könnte; ein völliges und im Grunde artfremdes Unvermögen des Berechnens der Rentabilitätsgrenze der Feigheit. Gewiß, jede Einzelaktion der Salvierung mag als erpreßt auch dort noch entschuldigt sein, wo Furcht der Drohung zuvorkam; und manches Zeugnis individueller oder allgemeiner Wohlfahrt wäre vielleicht, über den tragischen Beweis der Bedrängnis hinaus, sogar als Ausdruck altruistischer Sorge zu deuten. Aber ist eine Solidarität der Erbärmlichkeit vorstellbar wie die von deutschnationalen Juden, also Trägern einer Mission, die doch schon in Friedenszei-

ten ein Oxymoron war, gleich jener Finsternis, da der Mond so helle schien und ein schneller Wagen langsam durch die Straßen fuhr? Sie nennen sich, um sowohl dem Deutschtum gerecht zu werden wie den eigenen Belangen einer verkehrten Lesart: »nationaldeutsche« Juden, und sie haben gleich mehrsprachig ein ganzes Buch unter dem Titel

Die Greuelpropaganda ist eine Lügenpropaganda! erscheinen lassen, welches denn auch vom ‚Großdeutschen Pressedienst‘ als »Erfüllung einer natürlichen Ehrenpflicht« anerkannt wird:

soweit man überhaupt von Ehre bei Juden reden kann.

So objektiver Würdigung verstehen sie mit der Ausdauer zu begegnen, die ihnen vermöge ihrer Zugehörigkeit zum Deutschtum eignet und die das Angespuhrtwerden den Unbilden der Witterung zuzählt. Sie haben aber auch – und was wäre in einem Tollhaus nicht möglich, wo der Insasse den Pfleger überfallen kann, um bald darauf Ministerpräsident zu werden –, sie haben den Ausspruch eines Ungetüms vernommen, daß »die jüdischen Ärzte die Inkarnation der Lüge und des Betruges« seien. Vor solcher Orgie moralischer Begriffsverkehrung und angesichts des Umstands, daß schon mancher jüdische Arzt manchem arischen Morphinisten das Leben gerettet hat – welches Verhalten empfiehlt da der »geschäftsführende Vorstand« der Nationaldeutschen?

Wir dürfen uns dadurch, daß wir heute von unseren deutschen Volksgenossen nicht jüdischen Stammes

[die wir als gleichberechtigt gelten lassen, denn wir sind nicht so]

in einer Weise behandelt werden, die wir als schweres Unrecht empfinden müssen, nicht von dem geraden Weg abdrängen lassen, und dieser Weg ist die Entwicklung ins Deutschtum.

Mitten hinein! Doch mit Gewalt dürfte bei der SA nichts zu richten sein, und die Lage der reicheren Juden zeigt ja auch, daß man solche Mittel gar nicht nötig hat. Der gerade Weg erschwert immer das Entgegenkommen, und Beharrlichkeit dürfte dort wenig Eindruck machen, wo die Feststellung:

Die Erfindungen des Mikrophons, der Radioverstärkerröhre, die Stickstoffgewinnung aus der Luft, die Entdeckung des Lungenentzündungserregers, des Gonokokkus, die Syphilisbekämpfung, die Gefäßunterbindung, die experimentelle Pathologie, die Kinderheilkunde, die Entdeckung der Kathodenstrahlen, die Galvanoplastik, die individuelle Behandlung der Geisteskrankheiten usw. usw. sind Juden zu danken

scheißegal ist. Wo namentlich die Behandlung der Geisteserkrankungen fruchtlos blieb, ja durch den Ausbau der Radiotechnik vielfach behindert wurde. Wo die Bekundung der Ansicht, daß das jüdische Genie nicht anders als das deutsche außer und über der

Rasse geboren sei, beide verdächtig machen könnte. Wo der Standpunkt lebensgefährlich ist, daß, wenn jemals in einem Lebensbelang die Weisheit zutraf, dem Reinen sei alles rein, dies von der Rasse gelte, die es kaum physisch gibt und deren Begriff im menschlichen Denken keinen Raum mehr hat. Wo die Meinung letal verlief, daß jenen Gesichtern, die sich heute in den illustrierten Blättern spiegeln, etwas Mischung gar nicht schädlich wäre, weil dann vielleicht einmal Besseres herauskommt. [Wiewohl sie den Kaschuben und Obotriten, den Polaben und Sorben, den Wenden und Wilzen und andern slawischen Stämmen keineswegs gut getan hat, da ihnen ja eben das preußische Geblüt entstammte, das heute so strenge Anforderungen an Rasse stellt. Doch man darf bekanntlich nicht generalisieren, und wem fiel es ein, die Rassentheorie aus dem Grunde zu bejahen, daß vielfach eine Verunreinigung jüdischen Blutes vorgekommen sei, wenn doch die Mischung nachweislich auch die geistigsten und schönsten Menschenexemplare ergeben hat.] Aber Juden, die den Drang haben, nationaldeutsch zu sein, stellen die Verbindung zweier Komplexe von Minderwertigkeit dar, die zu verdrängen wären. Sie machen im Berliner Tageblatt – dem Toleranz befohlen wurde [wenn gleich nur ausnahmsweise] und das fürs weltbürgerliche Bedürfnis sogar die Leistungen jüdischer Gelehrter hervorhob – die Offerte,

durch Annäherung an den deutschen Volkscharakter Eigenschaften zu entwickeln, die ureigentlich nicht zum Erbschatz ihrer Rasse gehören,

also etwas zu leisten, wozu sie eigentlich gar nicht verpflichtet wären. Aber es wird nicht verlangt, nicht begehrt, nicht gewürdigt, und darum sollte sogar noch die Eigenschaft der Zudringlichkeit abgelegt werden, welche ja eher den Verdacht erweckt, daß sie zum Erbschatz gehöre. Es ist ein starkes Stück, sich an einen Volkscharakter annähern zu wollen, dessen Vertreter entweder: »Juden raus!« rufen oder dem Versuch der Befolgung an der Landesgrenze entgegenzutreten, indem sie hässcherhaft, wie auf der Spur eines frisch entdeckten Verbrechens, mit dem Alarm ins Kupé stürzen: »Sind Sie Jude?« Wenn ja, so hat man dort zu bleiben, wo Aberkennung der Staatsbürgerschaft und etwa noch Entziehung von Lebensmitteln erfolgt. Die Erbötigkeit, da noch etwas zu »entwickeln« und anderes als Abscheu und Scham für eine entehrte Menschheit, macht den Petenten fast der Behandlung würdig. Die Einrichtung einer besondern Badezeit – abgesehen von der Gemeinsamkeit des Blutbads – hat aber den »Ehrenvorsitzenden« der Nationaldeutschen vielleicht in der Einsicht bestärkt, es handle sich um

Sonderaktionen irgendwelcher einzelnen Leute, wie sie sich in jedem Volke und in jeder Organisation finden, die die Gelegenheit benutzt haben, persönliche Rachegefühle gegen einzelne jüdische Personen, mit denen sie

aus irgend einem Grunde Differenzen hatten, in ihrer Weise zu erledigen... Jedenfalls haben wir deutschen Juden, und zwar ohne jeden Unterschied der besonderen Gefühlsrichtung, durchweg die Überzeugung, daß auf Seiten der Regierung und der Leitung der NSDAP der ernste Wille besteht, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten.

Er möchte noch »ausdrücklich hervorheben«, daß der Protest gegen die Greuelpropaganda

nicht etwa unter irgendeinem Zwang, sondern aus eigenem Antrieb

erfolgte

weil wir überzeugt waren, daß durch diese Hetze unserem Deutschland schwer geschadet wird und geschadet werden soll. Ferner, weil nebenher – ich hebe ausdrücklich hervor, daß dieser Gesichtspunkt für uns nur sekundärer Natur ist – auch uns in Deutschland lebenden Juden durch diese angeblich in unserem Interesse verübte Hetze ein ganz außerordentlich schlechter Dienst erwiesen wird.

Ist es das Dokument einer Gesinnung, das Ergebnis der raffiniertesten Vergewaltigung, oder beides zugleich? Wenn es ein jüdisches Dokument ist, so ist es doch auch ein deutsches Communiqué: die Kunstfertigkeit, Sachverhalte aufzuklären, bis das Gegenteil einleuchtet, Tatbestände im Wortschleim zu ersticken, Unrecht zurechtzumachen, den Elefanten zur Mücke, den Mord zur Meinungsverschiedenheit und

den Einbruch bayrischer Nationalsozialisten zu einer Schießerei, die nach Wolff

aus bisher nicht bekannter Ursache an der deutsch-österreichischen Grenze zwischen österreichischen Heimwehrangehörigen und einer Gruppe bisher noch unbekannter Personen entstand.

Kaum ermeßbar, was dieser Typus leistet, wenn er die Belagerung eines Landes als »interne Angelegenheit« vor der Welt zu vertreten hat. Es ist die Methode des Generalstabs wie die der Redaktion; so sprach der Berliner Anwalt über »Literatengezänk«, so spricht der Lügner vor dem Weltgericht über die Schießerei und der jüdische Ehrenvorsitzende über Differenzen. Er legt ausgerechnet noch eine Lanze für das »bodenständige Bayerntum« ein und versichert schließlich, er habe sich

stets dagegen gestäubt, wenn Herr Professor Einstein durchaus zum deutschen Gelehrten gestempelt werden sollte.

Immer schon habe er erklärt,

die deutschen führenden Juden würden es begrüßen, wenn er seinen Schreibtisch und seine Sternwarte nach Jerusalem oder irgendwo nach Amerika verlegen wollte, da die Wissenschaft durch diesen Ortswechsel nichts verlieren und das Deutschtum nur gewinnen könnte.

Naumann heißt er und hat es im Neuen Wiener Journal gesagt. Den Antisemitismus, den es nicht wahr

haben will, rechtfertigt es zehnfach. Die Erkenntnis, daß die Greuelpropaganda eine Lügenpropaganda sei, bleibt unbedankt, mag sich in ihr die Assimilation an eine Moral, die die Wahrheit zur Lüge stempelt, an die Spielart des Doppellügners, auch als noch so gelungen zeigen. Aber der mesquine Typus, der zu eigener Sicherung das Leid des andern verleugnet, gehört dieser Region und dieser Zeit. Er läßt nur noch eine Hoffnung, die in einer letzten Entschuldigung beruht: daß die französischen Bischöfe das Zeugnis deutscher Juden nicht als Entkräftung werten, sondern als Bestätigung einer Not, die sich noch ihren Widerruf erpressen ließ, ja dessen eigenen Antrieb dazu.

Hierzulande, wo sie noch nicht mit solchem Zwange wirkt, lassen sie es sich nicht nehmen, über die momentane Schwierigkeit hinaus, den Kampf der liberalen Seele »um Großdeutschland« fortzusetzen. Man sieht, wie weit ich vom Quartär abgeschweift bin, wenn ich frage: Was sagt man zur Neuen Freien Presse? Zu einem Unternehmen, dessen Aktien auf 25 Groschen gesunken waren und das plötzlich von irgendwoher Zuschuß an nationaler Lebenshoffnung bekam. Wir stehen ja noch nicht vor der Übergabe, aber eine Verträglichkeit macht sich bemerkbar, als hätte ein unwiderstehlicher Schnurrbart den Vortzug vor der Nase der Kleopatra, die doch, wie man sich vom Weltkrieg her erinnert, eine ihrer größten Schönheiten war. An der natürlichen Verworfenheit

des Neuen Wiener Journals, an dem Hang, Tatbestände zu verleugnen, zu verschweigen, im Notfall zu verfälschen und schon im Titel umzulügen, muß man nicht Anstoß nehmen. Aber was sagen die Glaubensgenossen, für die sie die Bibel war, zu den Einzelaktionen der Neuen Freien Presse? Sie spielt Prävenire, indem sie schon jetzt alle vier von sich streckt. Es soll sie nicht überraschen wie die Kolleginnen in Berlin. Sie ist noch eine von der alten Garde, die sich ergibt, aber nicht stirbt; und bevor noch gekämpft wird. Sie war es, die die Versicherung, daß im Dritten Reich »Ruhe und Ordnung herrscht« und »jeder deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens seinen Geschäften nachgeht«, allemal und noch nach der offiziellen Erledigung der jüdischen Ärzte und Anwälte gedruckt hat; die am 31. März, am Vortag des Boykotts, die Feststellung einer Firma brachte, daß im Bereich ihrer Organisation,

die sich über das ganze Reich erstreckt, nicht ein einziger Fall von Verfolgungen oder Angriffen auf Andersdenkende oder Angehörige fremder Staaten, bestimmter Rassen oder Religionsgemeinschaften vorgekommen sei.

Ja, noch am 2. April verzeichnete sie »eine so große Anzahl von Telegrammen und Briefen«, daß sie nicht in der Lage war, sie zu veröffentlichen, aber doch der Erklärung Raum gab,

daß die Geschäftstätigkeit in Deutschland bis jetzt an keiner Stelle eine Unterbrechung oder Behinderung erfahren hat im Zusammenhang mit der politischen Umwäl-

zung. Auch die jüdische Geschäftswelt konnte bisher unbehelligt ihren Geschäften nachgehen.

Dem Freimut der Bekenner, der nicht unterdrückt werden sollte, widerfuhr allerdings die witzige Einschränkung:

[Diese Mitteilungen stammen sämtlich aus der Zeit vor der Verhängung des Boykotts.]

Ist jemals zu einem Nichtschaden satanischerer Spott gefügt worden als durch das Dazwischentreten dieses 1. April? Doch, durch die symbolische Klammer seiner Konstatierung! Es waren Telegramme vom 31. März: als der Boykott längst angesagt war. Aber tatsächlich mußten solche Dokumente gerade nachher gefertigt werden, nur daß selbst die Neue Freie Presse nicht mehr die Schamlosigkeit hatte, den Hohn zu drucken. Immerhin hatte sie sie am Vortag aufgebracht zu der Verkündung, mit der der Leitartikel schloß:

Die Greuelpropaganda wird von selbst in Nichts zerfallen durch die Kraft der Wahrheit.

Wie die Verkünderin diesen Begriff von Wahrheit taxiert, der so datumhaft begrenzt ist, zeigte der Beginn eines Leitartikels, den sie kurz zuvor hatte, das Unbezahlbarste, das sie jemals gedruckt hat:

Was wir gestern schrieben, erweist sich als völlige Wahrheit.

Sonst aber läßt sie noch den »Kulturbund« erklären, daß den ihm nahestehenden »geistigen Persönlichkei-

ten« nicht das geringste geschehen sei; den Touringklub, wie gut es den Juden speziell in Chemnitz geht [wo alle schon im Braunen Haus waren]; Greuel meldete sie als zivile Mordfälle ohne Andeutung des Milieus und so, daß die Mörder nicht »SA-Männer« waren, sondern schlechthin »Männer«; Delinquenten in Österreich kommen mit dem Anfangsbuchstaben davon; die Zentrumsmißhandlungen merzt sie aus, als wäre ich das Opfer; im Chaos blutiger Schufferei tadelt sie die Absetzung des Dresdner Dirigenten; eine Fälschung des Wolffbüros nennt sie ganz richtig eine »Abschwächung«; nach einer Hitlerrede betont sie »Einmütige Zustimmung der deutschen Presse« und sogar des ‚Völkischen Beobachters‘; und kann sich nicht genug tun, jenem zu sagen, wie viel er doch schon erreicht habe und daß er doch jetzt schon ein wenig großmütig sein könnte. Goldene Worte jedoch, wenn sie schreibt:

Es gibt in dieser stürmischen Zeit nicht nur Äußerungen der Schwäche, der Servilität, der raschen Wandelbarkeit, über die man gern, wenngleich mit schmerzlichen Empfindungen, zur Tagesordnung übergehen möchte, sondern auch Kundgebungen, die wahren Mannesmut verraten....

wiewohl sie nicht etwa die Fälle meint, wo sie die eigene Stimme, den Orkan übertönend, zu Protesten erhob wie solchen:

[Dieser Preußengeist hat keineswegs Duldsamkeit ausgeschlossen. Anm. d. Red.]

[Solche Angriffe sind auf das tiefste zu bedauern. Anm. d. Red.]

Aber die jüdische Red ist doch etwas kurz für den deutschen Wahn, und der Leitartikel, der nur im Sprachlichen eine gewisse Absage an das Deutschtum verrät, läßt die Gedankenflucht, auf der sich Benedikts Stimmungen immer befanden, als Panik erscheinen. Diese äußert sich freilich nicht lärmend, jedoch betamt. Die Sprache geht sammetpfötig um den Brei, der nicht so heiß gegessen wird. Bombenattentate sind der nationalen Sache abträglich; die Rundfunkpropaganda stört das brüderliche Verhältnis, anstatt Sympathie und Zuneigung zu wecken; wird sie trotz Versprechungen fortgesetzt, so kommt es darauf an, die Erwartung nicht gänzlich zu enttäuschen, daß neue Anlässe zu Streitigkeiten vermieden werden, denn die Empfindlichkeit ist angewachsen; Schmähschriften, aus Flugzeugen herabgeworfen, sind höchst unnütze Nadelstiche. Auf solche Art, fürchtet sie, werden die Ziele der Nationalsozialisten in Österreich nicht gefördert, sondern nur jene unterstützt, die Deutschland Mißtrauen entgegenbringen und die Friedlichkeit seiner Politik in Zweifel ziehen. Zu solchen möchte sie um keinen Preis gehören; auf die Gefahr hin, daß sich die alte »Laienfrage« erhebt, ob hier nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden werde. Sie wagt ein Bedauern,

daß die populäre Agitation weit über die Stränge schieße.

Nie schlägt sie selbst übers Ziel; und bis heute hält sie an der Version fest, es werde vermutet, daß der Ermordung Theodor Lessings politische Motive zugrundeliegen. Die Absage Toscaninis gibt ihr: zu denken. Solches auch vielen Abonnenten, die stutzig werden und sich fragen, warum sie nicht gleich die »Dötz« halten sollen, die ja auch nicht deutsch kann, aber doch weit mehr Greuelpropaganda treibt. Und dabei kommen sie ihr gar nicht auf die versteckten Gauhereien, die sie verübt, um länger als Lippowitz im Dritten Reich geduldet zu sein. Mit Recht verwahrt sie sich gegen die »Falschmeldung«, daß sie »in einer speziellen Auflage für Deutschland Meldungen, die dort Anstoß erregen könnten, wegläßt und durch andere ersetzt«. Das besorgt sie schon in der Auflage für Österreich und nicht bloß dadurch, daß sie solche Meldungen wegläßt, sondern auch so, daß sie sie in Falschmeldungen verwandelt. Was zum Beispiel macht sie aus dem Satz der ‚Times‘:

In Großbritannien hat es niemals eine sehr starke öffentliche Meinung für die mögliche Verschmelzung des österreichischen und des deutschen Volkes gegeben ...

Das Gegenteil in Sperrdruck macht sie daraus:

Es habe in England niemals eine starke Gegenbewegung um die Frage einer möglichen Vereinigung Deutschlands mit Österreich bestanden.

Die Fortsetzung:

Die Gewalttaten und die Außerachtlassung der guten Umgangsformen auf deutscher Seite und der betonte Widerstand der österreichischen Regierung haben die britischen Sympathien auf Seite Dollfuß' vereinigt...

mäßigt sie für das Bedürfnis der Berliner »City«:

Die Einstellung in Deutschland und die zu verstehende Opposition der österreichischen Regierung haben die englischen Sympathien auf Dollfuß' Seite gebracht.

Die Rede des früheren Unterstaatssekretärs Dalton auf der Pariser sozialistischen Konferenz fälscht sie so, daß sie aus der Stelle:

Die Verachtung, die die Hitler-Regierung in ganz England finde, sei unvorstellbar groß. In dieser Frage gebe es in England trotz den sonstigen schweren Gegensätzen der Parteien und der Klassen nur eine Meinung, nur eine gemeinsame Stimme des Abscheus

den schlichten Satz formt:

Die Hitler-Regierung finde in ganz England Verurteilung.

Aber sie wird der richtigen Lesart so wenig entgehen wie die Hitler-Regierung. Bestimmt sie der Wunsch, gleich den deutschen Juden unbehelligt ihren Geschäften nachgehen zu können? Ohne Zweifel; aber doch auch jene Gesinnung, mit deren Ausdruck meine Kommerzialräte den Weltkrieg begleitet haben: »Man hat scho genug von die Graiel«.

Es ist die Beschwörungsformel, die sich niemals gegen die Täter, eher gegen die Opfer, immer gegen die Boten der Tat wendet, und die dem vorwaltenden Gesellschaftsbedürfnis der Phantasiearmut gerecht wird. Hat man doch wieder den größeren Greuel mitmachen können, daß sie »es nicht glauben« und daß sie nur jenen glauben, die von einem zufälligen Standort aus einen Komplex beurteilen, der, mag er auch noch so umfänglich sein, doch gewiß nicht, und vollends nicht gleichzeitig, den ganzen Raum einer Öffentlichkeit auszufüllen vermöchte. Unerschütterlich blieb der Kredit der Deutschland-Reisenden, die von dem Faktum, daß sie »nichts gesehen haben«, darauf schließen, daß nichts geschehen sei und alles in Ordnung. So einer war ja wirklich bei mancher Unterlassung dabei, über welche er nun aus eigener Wahrnehmung glaubhaft auszusagen weiß, und daß er nichts gesehen hat, können wieder andere bestätigen, die in der gleichen Lage waren. In solchen Zeiten verfängt nicht die primitivste logische Erwägung: ob das, was geschieht, überall und überhaupt sichtbar sein müßte; geschweige denn die sittliche: ob es nicht umgekehrt richtiger wäre, einen Fall geflissentlich zu verzehnfachen, wenn es nur so gelänge, die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken, das Gewissen auf die Möglichkeit, und wenn es doch mit der Überzeugung unternommen würde, daß faktisch zehnmal mehr geschehen ist. Genügt denn nicht zur Vergewisserung ihres Tuns, was sie reden und wie sie

leugnen? Haben die Greuel Täter nicht die Greuel, die sie in Einem photographierten und dementierten, als »Folge der Propaganda« zugegeben? Wird nicht mindestens nachträglich wahr gemacht, was zuerst »gelogen« war? [Und nachträglich fast die Greuelpropaganda des Weltkriegs beglaubigt.] Als könnte überhaupt so viel gelogen werden, wie da wahr ist, und als wäre Lüge ein Vorwurf, den die Systematiker der Lüge gegen andere erheben dürften! Welche prinzipielle Unsauberkeit, das Dementi einer Ermordung, die bloß schwere Körperverletzung war, als Grundlage genereller Entkräftung zu offerieren! Und welche Erbärmlichkeit die Bereitschaft, es als Grundlage der Beruhigung hinzunehmen: weil es doch zeige, wie die gute Sache verleumdet wird, wenn man ihr Opfer als tot ausgibt, das entsetzten Augenzeugen »wie tot« dazuliegen schien! Als gäbe es ein Protokoll der Panik oder auch nur die Möglichkeit von »Information« bei einer Gewalt, die die Grabesstille, zu der sie Menschen verurteilt, noch von deren Müttern und Gattinnen erpreßt.

Am 16. d. M. ging mein lieber Mann still dahin.
Das Begräbnis wurde in aller Stille durchgeführt.

Durch ein Mißverständnis wurde mir
mein Mann entrissen.

Um stilles Beileid bittet – –

Unsagbarer Jammer! Kann »Übertreibung« einer Sphäre nahetreten, wo Aussage, Teilnahme und

Nachforschung verwehrt ist und dem Terror nur die Furcht begegnet, Leiden zu vermehren und die Ansteckung dieser absurden Gefahr zu verbreiten? Könnte es denn, wo nur der leiseste Verdacht auf »Greuel« besteht, ein sittlicheres Tun geben als »Propaganda«, eine lügenhaftere, nichtswürdigere Fiktion als deren Vorwurf? Natürlich ist es »nicht zu glauben« und alles klingt erfunden; sei der greuliche Inhalt nun simpel oder raffiniert. Doch mit Namen, Ort, Zeit und jeglichem Umstand wird beglaubigt, was zu einfach für die Erfindung wäre:

Ein Hochofenarbeiter sollte aus der Wohnung geholt werden. Die Frau bittet, ihn daheim zu lassen und hier auszufragen. Zwei Ohrfeigen strecken sie auf die Diele. Die Kinder, ein elfjähriger Knabe und ein neunjähriges Mädchen, kommen herzu, knien nieder und heben die Hände bittend für Vater und Mutter. Ein SA-Mann nimmt den Gummiknüttel und schlägt auf die Kinder ein.

Wie unglaublich erst der Bericht, wenn der Vorgang der erfinderischen Phantasie von Menschenquälern entstammte:

Ein unscheinbarer Jude ernährt durch Lumpenhandel seine fünf Kinder. Zu ihm kommen SA-Leute und verlangen fünfhundert Mark. Er kann sie nicht geben, weil er sie nicht hat; er hat wohl niemals soviel Geld auf einmal gesehen. Sie schlagen ihn, daß er wimmernd auf dem Fußboden liegt. Endlich stöhnt er: »In der Kommode sind 30 Mark für die Mietrate.« Sie nehmen das Geld. Dann gießen sie ihm einen vollen Liter Rizinusöl ein, stecken ihn in einen

Leinensack, binden beim Hals zu und schleifen ihn in den Keller. Das Öl wirkt, der Mann kauert buchstäblich in Kot und Urin vier Tage. Sein Schreien hört man in der Straße. Ein Metzger befreit ihn. Als das Opfer aus der Badewanne steigt, ist sein Leib vom Schmutz angefressen, als wäre er stundenlang gefesselt in einem Ameisenhaufen gelegen.

Nur einer der Fälle, wo es noch gestattet ist, einen Wirtschaftsfaktor »in der Freiheit der Entschließungen zu behindern«. Einer der tausend Fälle, wo kein Metzger, sondern die europäische Polizei einzuschreiten hätte. Einer der tausend Fälle, über die nicht nur der Saal, der es hörte, sondern die Menschheit aller Rassen und Religionen in gellende Pfuirufe ausbräche, und erst dann hätte der Vermerk Gewicht:

Viele Frauen weinen.

Aber die andern glauben es nicht, und die es für möglich halten, beruhigen sich bei der Aufklärung des Ehrenvorsitzenden, es handle sich um die Differenz einzelner mit dem einzelnen Lumpenhändler, die sie eben in ihrer Weise erledigt haben. Und es wäre auch ihm erspart geblieben, wenn er mit solchen Lumpen Handel getrieben hätte, denn dann hätte er mehr als dreißig Mark in der Kommode. »Ohne jeden Unterschied der besonderen Gefühlsrichtung« – als hätten sie Gefühl und Richtung – bekennen sie, daß die Greuelpropaganda eine Lügenpropaganda ist, und vertrauen auf eine Ruhe und Ordnung, nachdem deren höchster preußischer Garant die Erklärung abgegeben hat:

Jeder Schuß eines SA- oder SS-Mannes ist ein Schuß von mir!

Doch ärger als Mord ist Mord mit Lüge, am ärgsten die Lüge des Wissenden: Vorwand eines Unglaubens, der die Tat nicht glauben will, aber der Lüge; Willfährigkeit, sich so dumm zu stellen, wie die Gewalt ihn machen will; grausame Idiotie. Nein, Verlogeneres und Stupideres als diesen Begriff »Greuelpropaganda« kann es gar nicht geben, und sooft er auftaucht, sei man sicher, daß kein Greuel so schlecht erfunden sein könnte wie diese Abwehr eines schlechten Gewissens, an Schmäählichkeit nur übertroffen von jenem Drang, nicht zu glauben, was man weiß, von dem Vorsatz, das Unvorstellbare auch für unwirklich zu halten und noch den Rest von Empfänglichkeit einem Mechanismus der Titelletern zu opfern, der diese Aushöhlung verbrochen hat. Und solche Gemütsart, vom Klischee ans Ungeheure gewöhnt, befestigt wieder den Gebrauch seiner Disponenten, und so können sie für die Wahrheit eine Fassung finden, die sie vor ihr verlieren müßten:

Man kann ruhig sagen, daß Millionen von Menschen in Deutschland vor dem Hungertode stehen.

Wie sollte freilich jener Rest von Empfänglichkeit noch vorhanden sein zur Vergegenwärtigung eines männermordenden Waltens, dessen Bericht von Verheißungen einer »Femina« durchquert wird? Wie wäre ihm die Vorstellung erlangbar einer Blutorgie johrender Landsknechte, auf deren Stichwort förmlich

die Rehabilitierung eines Nachtlokals einsetzt, von dem – und im Kontrast einer SA-Kaserne mit Recht – gerühmt wird, es sei »kein Sadistenkabarett«! Wie sollte die Hörerschaft dieser zügellosen Berichterstattung den Torturen eines alten Rabbiners Mitleid zuwenden, wenn auf demselben Blatt die Wonnen eines jüngeren Generaldirektors Ablenkung gewähren. Diesem Zeitungs-begriff einer Humanität, die das Unglück zum Marktschrei prostituiert und die noch lügt, wenn sie die Wahrheit sagt, entspricht vollauf der Habitus einer Leserschaft, die erst, wenn sie ein Tausendstel zu spüren bekommt von dem, was sie nicht glaubt, die Verbindung mit der Menschheit wieder aufnimmt. Hiebe im Zweifelsfall, damit sie an Gewalt glauben!

Und solcher Beschaffenheit durchaus angepaßt ist die der Kulturfaktoren, die alles das, was sie nicht selbst betrifft, nicht zu ihrer Sache machen, um diese nicht zu gefährden; und die sich gegen das, was sie schon betroffen hat, in der Erwartung wehrlos halten, es werde doch wieder gut ausgehen. Gegenüber den leiblichen Maßnahmen einer erpresserischen Gewalt, die den Wegwurf der Ehre erzwingt, schien ja in den Maßen dieser politischen Welt kein Aufstand vorstellbar: weder von den nominellen Vertretern einer aufgelösten bürgerlichen Ordnung, noch von einer Sozialdemokratie, die, in Ausübung einer Macht hinfällig und verächtlich, heute Mann für Mann Anspruch auf Erbarmen hat. [Gleichwohl gibt es eine Differenz

der Ausnahmen: zwischen Arbeitern, die einen Qualentod sterben, bevor sie ein Lippenbekenntnis abgeben, und Führern, die im Ausland »kämpfen«.] Gegen die Kasernierung der publizistischen Prostitution war von deren Angehörigen kein Widerspruch zu erwarten; warum sollte sich etwas, das nicht vorhanden war: Gesinnung, nicht »gleichschalten« lassen? Gegen die Unterwerfung eines beträchtlicheren Geisteslebens hat sich mancher Protest erhoben, eindringlich genug, wenigstens das Schweigen zu beschämen; gegen die Tobsucht, die die Universität als Schießstätte und Antiseminar reklamiert, sind Gelehrte wie Frank und Stein, Planck und Koehler mutig aufgestanden; gegen den Auftrag einer heroischen Orientierung der Musen haben sich Künstler wie Liebermann und Ricarda Huch gewehrt. Ein Beispiel bleibt auch Th. Th. Heine, der sich einer an allen Zeitwenden bewährten Verächtlichkeit des Milieus endlich entzog, nachdem diese gezeichnete Bande von Kunstkameraden die Macht gegen ihn herbeigewinkt hatte. [Dem Gulbransson hat es nicht gefrommt, »Alexas wurde treulos .. für diese Müh' hat Cäsar ihn gehängt. Canidius und die andern haben Kost und Löhnung, nicht ehrendes Vertraun.«] Herr Furtwängler, der seine Auslandsmöglichkeit sichern wollte, indem er mit dem Zwingherrn der Musen einen Gedankenaustausch pflog, zählt nicht und ist Staatsrat geworden. Gerhart Hauptmann soll sich jenem ohne alle Strapaze anvertraut haben und nun gefaßt der Eventualität entgegensehen, daß der Maurer Mattern Oberpräsi-

dent von Schlesien wird. Aber die Literatenforderung, daß die Vertreter des geistigen Deutschland gegen die Mißhandlung der Berufsgenossen protestieren, entstammt einer Überschätzung der Literatur in deren ethischen Belangen und der Unterschätzung eines Unheils, dessen Eingriff in den Büchermarkt doch den geringsten seiner Effekte bedeutet. Nicht gegen das, was dem schreibenden Menschen, sondern gegen das, was dem Menschen widerfuhr, war zu schreiben oder zu handeln: mit dem Bekenntnis eine staatliche Würde abzulegen, die zu behalten der menschlichen entgegen ist. [Wie bedaure ich es heute, daß ich nicht in die deutsche Dichterakademie aufgenommen wurde!] Wenn »Hauptmann schweigt«, so ist es immer noch besser, als wenn Großmann spricht; aber ein Schritt von dem Wege, der ihn mit dem Bereich solcher Offizia verbindet, war Von ihm zu erwarten, damit er nicht offiziös erscheine. Um des Geistes willen; mag auch dessen Ausrottung in nicht allzu vielen Berufsfällen wahrzunehmen sein. Denn sie wird durchaus betätigt, obschon in der Literatur weniger durch Niederreißen als durch Aufbau. Der Geist hatte, jenseits der Gefährdung des Berufs, gegen ein Walten zu stehen, das mit grausamem Dilettantismus in die Region des Menschseins langt. Was soll das Journalistengeschrei über die Schwierigkeiten einer Kulturvertretung, die ja beweist, was sie wert war, da sie sich weder für ihre noch für die höhere Sache rührt, weder für die Interessen des Schrifttums noch für die Wohlfahrt der Menschen, die nicht bloß

der Lektüre beraubt wurden. Mancher hat nur so seinen Mann gestanden, daß er sich durch Blutleere des Worts von der Untat abhob. Es bedeutet ferner noch keine Höchstleistung von Bekennermut, wenn jetzt pünktlich jeder dieser Verbannten sich als Nachfolger Heines, der auch schon kein echter war, empfiehlt, obgleich es gewiß sympathisch berührt, daß auch Großmann, der eher ein Heimkehrer ist, die Sehnsucht nicht aus dem Innern treiben kann:

und ich murmele zuweilen die Verse des größten deutschen Emigranten vor mich hin:

Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Bin ich um meinen Schlaf gebracht.

Zum Glück habe ich den Boden Österreichs nie ganz unter meinen Füßen verloren

Auch der Boden weiß es sich zu schätzen, obschon nicht ohne Neid gegen den deutschen, welcher manchen Fußes entbehrt, der auf ihm nichts zu suchen hatte. Aber so war es nicht zu machen und nicht nach Reform von Höhlenbewohnern. Und wenn der Kulturverlust vor allem nicht mit Menschenleben erkaufte wäre! Das geringste, ja nur eine Menschenstunde, dem ärmsten Dasein entrissen, wiegt eine verbrannte Bibliothek auf. Der bürgerliche Geistbetrieb macht sich noch im Zusammenbruch einen Schwindel vor, wenn er seinen spezifischen Einbußen mehr Zeitungsraum offen hält als dem Martyrium der Anonymen, als den Leiden einer Arbeiterschaft, deren

Daseinswert sich unzerstörbar in Kampf und Hilfe beweist, neben einem Betrieb, der Solidarität durch Sensation ersetzt und der, so wahr die Greuelpropaganda eine der Wahrheit ist, noch mit dieser zu lügen vermag. Der Journalismus, welcher den Raum der Lebenserscheinungen falsch dimensioniert, ahnt nicht, daß die letzte Privatexistenz als Gewaltopfer dem Geist näher steht als alles ruinierte Geistgeschäft. Und vor allem derjenigen Pleite, die bis zur Heroisierung von Theaterschiebern, ja bis zur psychologischen Tiefbohrung an Geldgebern nunmehr den Horizont unserer Kultur Journalistik einnimmt. Das 6 Uhr-Blatt ringt um die Befreiung Österreichs, aber weiß man denn, was im Herbst unter Preminger sein wird? Vor dem Höllenrachen erhebt sich die Frage, ob das Pallenberg-Gastspiel perfekt wird, und zwischen Folterkammerspielen die Gestalt Robitscheks. Daß Reinhardt, der dauerhafte Fetisch der Aufklärung, stärker denn je blendet und betäubt; daß um den Hokuspokus eines Nichtssagers das Geraune von »Führergeniealität« immer brünstiger wird, mag auf den Drang zurückzuführen sein nach einem Ersatz für das, was der arische Glaube in der Hitlerregie gefunden hat. Aber daß von eben deren Wirkungen durch solchen Plunder abgelenkt werden kann, ist gleichwohl tragisch. Jetzt hat die Kulturschmockerei eine lohnende Nebenbeschäftigung bekommen, indem es ihr gelang, die Sphären zu verbinden und den Kulissenschmus unter den politischen Gesichtspunkt einzuordnen. Die Überwertung dieses Lebensgutes, die

man schon im Zenith aller Möglichkeiten angelangt glaubte, erfolgt noch extra durch die Probe auf das Dritte Reich: wer dort einging, geht der Überschätzung seines Talents verlustig, und die verkehrten Rassenwarte sind auch nicht von Pappe. So läßt Herr Werner Krauß, Magus aus dem Norden, wohin er gehört, mittelstarker Dämon, von dessen Wiener Presseruhm hundert Mitterwurzer Größenwahn bekommen hätten, etwas zurück, was in der Sprache unserer Korybanten als knurrend ekstatische Enttäuschung zum Ausdruck kommt. Dieses Verfahren einer Journalistik, deren Eigenart mit nichts gleichzuschalten wäre, ist bis zur Eingeweihtheit in schmierigsten Konkurrenzbelangen und bis zur Anspinnung jener Geschäftskabalen entwickelt, die sonst erst hintendrein zu unsrer geistigen Diät bestimmt waren. Doch ganz abgesehen davon, daß es zum Kotzen ist, bliebe eine charakterologische Betrachtung der Umstände, in denen sich die Theaterwelt befindet und die oft auch andere sein können, selbst dann unergiebig, wenn der existentielle Druck in Berlin nicht den Grad der Erpressung erreicht hätte, zu welcher nunmehr noch die kritischen Repressalien in Wien dazukommen. Das Prominente, das dort unterkriecht, wo es Gage und Kritik findet, wechselt keine Gesinnung, sondern empfiehlt sich der, die seine direktorialen und journalistischen Vorgesetzten annehmen; und sicherlich hat der Umsturz der Theaterverhältnisse, neben der einst von der Presse, jetzt von der Rasse gestützten Mittelmäßigkeit, neben dem Pack,

das sich jetzt schon bei Tag kostümiert, um Kollegen Rollen wegzuschnappen, auch solche angetroffen, die mehr Mut und Hilfsbereitschaft zeigten als manche Träger des Berufs, der von ihren Sorgen lebt. Der Journalismus wäre, selbst wenn ihm eine kühne Entschlußkraft nicht die Titelwirkung geraubt, sondern in zehnfacher Größe erlaubt hätte, keiner Katastrophe gewachsen, denn er ist jeder verwandt. Seine Reklamierung eines beschädigten Kulturbestands, die durchaus von der Hauptsache ablenkt, erfolgt aus dem Begriff einer Solidarität, in der die Menschlichkeit auf die Angehörigkeit reduziert ist. Er hält sich Instinkten verpflichtet, für die es keine Unterscheidung der Lebenswerte gibt und keine Ehrfurcht vor dem Unglück; und so kann er innerhalb des Grauens, das er der Vorstellung eröffnet, immer noch Raum für »pikante Details« haben, wie etwa für den Umstand, daß ein unbegabter, aber tüchtiger, linksschaffener Literat »ohne Zahnbürstchen« davongekommen ist. An dem Maß des Unheils jedoch, das über die Teilnehmer problemfreierer Berufe hereinbrach, vor Not und Tod, vor der Austilgung so vieler sozialen und körperlichen Existenzen verschwindet der Kulturschaden, welcher erst wieder beträchtlich wird durch Methode und Aufschwung der Überwinder, durch die Greuel der Entschädigung in diesem Aufstand der Komparsen und Dilettanten. Was bedeutet denn gegen die Nationalfeier des Boykott-Tags jener Mummenschanz der Bücherverbrennung, dem ja ein europäischer Lacherfolg sicher war, mochte er ihn mehr dem

Mittel oder dem Mißlingen verdanken, mehr der Barbarei der Täter oder der Reklame für die Opfer! Wohl war er geeignet, das Pathos der Berufsgenossen und gar der Betroffenen anzusprechen. Die Art jedoch, wie die gerettete Literatur von der Panik profitierte; wie sie durch den Schaden der andern klug ward; wie sie alles daran setzte, um in Unehren zu bestehen – das könnte den Instinkt der Vandalen, wäre er nicht so gottverlassen wie naturnah, auf den Verdacht bringen, daß er die falschen erwischt hat. Was die Geistigen gegen das Unheil, das weit mehr als sie selbst betraf, zu dokumentieren wagten, war nichts als die Furcht des gebrannten Kindes oder des noch nicht gebrannten. Die Persönlichkeiten, die von berufswegen öfter eine Gesinnung äußern als haben, nahmen immer schon einen breitem öffentlichen Raum ein, als dem sozialen Bedarf entsprochen hat.

Verdrießlicher wird es, wenn die Äußerung selbst dort, wo sie unerläßlich wäre, unterbleibt, wenn sich die Vermutung heimlicher Befangenheit und öffentlicher Feigheit vordrängt und hinterdrein Aufklärungen notwendig werden, die das Zweideutige verwirren. Man errät, daß ich von den Penbrüdern spreche, welche der Führung ihres Salten nach Ragusa gefolgt waren, der kurz vorher für die deutsche Geistesfreiheit eine Tombola mit anschließendem Tänzchen gewagt hatte:

Mit großer Spannung wurde dem Walten Fortunatas entgegengesehen. Mitglieder des Damenkomitees

entnahmen dem Glücksrad die Treffer und der Jubel der Glücklichen, die einen der schönen Treffer ihr Eigen nennen konnten, war groß. Aber auch diejenigen, die Nieten besaßen, ließen sich die Laune nicht verderben....

Mit einem Wort, das Milieu, aus dem sich der mannhafteste Protest gegen die moralische und körperliche Mißhandlung von Berufsgenossen erheben sollte. »Schöpfer berühmter Tiergeschichten«, der sich der Kreatur erbarmt, wenn er nicht auf die Pirsch geht, hatte sich der Ehrenpräsident »vor einigen seiner Jagdtrophäen« illustrieren lassen, ferner »am Schreibtisch« und mit einer Wage in der Hand, deren Zweck die Inschrift verdeutlicht:

»Jedes Wort eines Dichters soll auf eine Goldwage gelegt werden können«, sagt Felix Salten zu seiner Gattin.

Weshalb er es vorzog, in Ragusa keines zu sprechen, und allfälligen Wünschen mit dem Einspruch zu begegnen:

Ich bin Jude, und ich bin in Deutschland noch nie darnach gefragt worden!

Also etwa die Kehrseite der Medaille, die manch einer, der weniger Glück hatte, auf der Brust tragen mußte. Doch auch dieser Felix will sich offenbar nicht über die Nazis beschweren. Er mischt sich nicht in die Innern Angelegenheiten Deutschlands, wie dieses bisher nicht in seine; er will sich in kein Gedränge einlassen, wo es selbst Arthur Schnitzler übel erging,

den er durchs Leben geleitet hat; er hat sich gegen Brandschaden assekuriert. Aber man fragte besorgt, ob es auch eine Versicherung gibt, daß die Polizze anerkannt wird. Und ob es nicht wenigstens einen Index der Kultusgemeinde gibt und was denn die Genossenschaft eines Glaubens sagt, zu dem der Faiseur sämtlicher Bekenntnisse immer gehalten und der sich noch die dichterische Berufung eines Teppich-Rekommandeurs einbezogen hat. Sie war wohl beruhigt, daß er »schließlich für die schärfere Resolution stimmen mußte«. Wie das kam und was bis dahin vorgegangen war, kurzum: »Die Wahrheit über den Pen-Club-Kongreß«, war aus den hundert Klarstellungen zu dem Thema schwerer zu entnehmen als der Kern einer Debatte, die die Fischweiber von Ragusa abführen und zu der sie vermutlich mehr Haltung, Logik und sprachliche Fertigkeit von ihrem Beruf mitbringen. Klar war nur, daß auch die »schärfere Resolution« das Gedenken jener Schriftsteller ausdrücklich vermied, die für ihre Überzeugung Torturen erdulden müssen, während andere für das Gegenteil nach Ragusa fahren können. Beide Gruppen in ihrer Art für den Rat empfänglich, den Herr Salten, kaum heimgekehrt, mit Goethe erteilt hat:

»Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt...« Sich vor der Welt, vor der jetzigen Welt verschließen, mindestens zeitweilig, zur Erholung, um ein besseres Besinnen, um ein wenig Atempause, um eine Spur von Mut zu gewinnen, immer wieder sich verschließen, das

bleibt wichtigstes Gebot. Und: ohne Haß. Vor allem ohne Haß! Darauf zumeist und zunächst kommt es an.

Ich weiß schon, daß es sich auf mich bezieht, aber wichtiger ist, daß die gewonnene Spur von Mut zu dem Entschluß geführt hat, »sich an einer Debatte gegen Deutschland nicht zu beteiligen«, sondern vielmehr eine »Plattform« zu suchen wegen Schicksalsgemeinschaft, unauflöslicher Brüderlichkeit, Sprachverbundenheit und dergleichen, was es von Walter von der Vogelweide bis zur Urbanitzky gibt, der vielgenannten Mitstreiterin von Ragusa, die davongestürzt ist, um den Anschluß zu vollziehen. Salten fiel um und gewann Mut. Aber wiewohl man jedes Dichtervort auf die Goldwage legen muß, so bleibt das Gestotter, mit dem dann versucht wurde, noch Ehre aufzuheben, ein Dokument der moralischen und stilistischen Verfassung des Schrifttums, dem der Goethemensch präsiidiert. Erschütternd muß sein Ausruf gewesen sein:

Das ist der Tod des Pen-Clubs!

Haste Verlust! hätte Altenberg geantwortet [den er der Welt geschenkt haben will, mit dessen Andenken er aber nur als stiller Kompagnon Bekessys verknüpft bleibt]. Denn man hat bis heute nicht erfahren, wem durch die Bankette des Pen-Clubs geholfen wird, wie sich seine Mitglieder von den Rotariern unterscheiden und diese wieder von den Schlaraffen, von welchen man jetzt wenigstens hört, daß sie der Gleichschaltung verfallen, so daß künftig nur ein Ari-

er lu-lu sagen darf. Was den Pen-Club anbelangt, so liegt immerhin die Anerkennung der »Dötz« vor, daß der Vorsitzende der Wiener Gruppe, Felix Salten, obwohl Jude, gegen die Behandlung Deutschlands auftrat....

Dafür scheint er die Sozialdemokratie, die den Schöpfer der volkstümlichen Mutzenbacher zum Bürger Wiens, und die Literatur, die ihn zu ihrem Wortführer erkor, enttäuscht zu haben, wie so mancher, dem jetzt mit Unrecht vorgeworfen wird, daß er seine Gesinnung hingegeben habe. Vollkommener ist noch kein Beweis von Daseinsüberflüssigkeit einer Repräsentanz ausgefallen als bei Vereinsmeiern, die zum ersten und wohl letzten Mal vor der Aufgabe standen, die Güter, deren Vertretung sie sich anmaßen, zu verteidigen, und die im Gedränge und Geschiebe der Verlegenheit zwar zu einer »Resolution« kamen, aber heilfroh waren, eine Stellung nicht nehmen zu müssen, die ihnen von Natur nicht zukommt. Wie verloren wäre das Ansinnen, daß dergleichen nur gegen die Einkerkering der Männer des Rundfunks aufstehe, jener Flesch und Braun, gegen die sich hinterdrein der Verdacht des Europäertums verdichtet hat und denen der sieghafte Dilettantismus das Bewußtsein kulturellen Kontrastes nachträgt. Welches Pendant von Bildern: die Plattformsucher von Ragusa und die sechs Gequälten, umstellt von Wölfen des Konzentrationslagers, Trophäe einer schmutzigen Gewalt, mit der jene paktierten. Wie wird das

ganze Wort- und Kunstgelichter der Freiheit, das die Gestürzten umschmeichelt hatte, durch die Tat dieses Herrn v. Bredow beschämt, der mit einem Satz das Deutschtum rehabilitiert hat, indem er in Verbundenheit mit ihnen seine Person der Barbarei darbot, die es entehrt. Daß sie nicht erschüttert, sondern belustigt war; daß Herr Goebbels einen Witz von sich gab, gehört wohl zu der schwarzen Messe, deren fassungslose Zeugen wir sind, macht es aber schwer, sich vor der Welt ohne Haß zu verschließen. Sei dem wie immer, es gibt Leute, die ihr sprachverbunden bleiben; und der Teutoburger Wald, von dem ich in diesem weiträumigen Erlebnis abgeschweift bin, wird seltsame Jagdgäste beherbergen. Was Benn betrifft, den ich in einer noch älteren Periode des Deutschtums zurückließ, wo es noch nicht einmal die Bärenhäute gab, auf welchen jetzt die Flüchtlinge herumliegen, und wo einem noch nichts von Philosophen aufgebunden wurde, so wird es ihm schließlich selbst zu dumm und er sagt:

Aber verlassen wir die Philosophie und gehen wir zur Politik über ...

Doch da kommt auch nichts Vernünftiges heraus, wiewohl er ausdrücklich entschlossen ist, sich von der Vision ab- und den Tatsachen der Erfahrung zuzuwenden. Auch hier übertreibt er, indem er zwar eingesteht, daß die innere und äußere Lage des Staates schwer sei, jedoch meint

daß es Iliaden und Aeneiden bedürfte, um sein Schicksal zu erzählen.

Das mag sein, fraglich ist aber, ob sie entstehen werden. Und nun, angesichts aller Schwierigkeiten der Lage, gewinnt Benn einen Herzenston, indem er den Vaterlandslosen vorhält, daß sie dem in jene geratene[n] Staat

vor dem ganzen Ausland Krieg wünschen, um ihn zu vernichten, Zusammenbruch, Untergang.

Und doch:

Es ist die Nation, deren Staatsangehörigkeit Sie besitzen, deren Sprache Sie sprechen, deren Schulen Sie besuchten ... deren Industrie Ihre Bücher druckte, deren Theater Ihre Stücke spielte ... und die Ihnen auch jetzt nicht viel getan hätte, wenn Sie hier geblieben wären.

Höchstens Verletzungen leichteren Grades, nicht der Rede wert, und auf die Sicherheit hin, die Benn nachträglich bietet, und in die die Staatsangehörigkeit sie leider nicht gewiegt hat, wären sie ja vielleicht geblieben. Wenn sichs aber vom sichern Port, worin sich einer befindet, gemächlich raten läßt, so ist es zweifellos noch feiger, ihn dem andern zu widerraten. Benn scheint der Anschauung zu sein, daß die Flüchtlinge aus purem Übermut dem Berliner Wohlleben den Hunger in Paris vorgezogen haben. Man muß nicht gerade die des Herrn Goebbels teilen, daß das Emigrantendasein »schimpflich« sei. Ehrevoller als der

Tanz nach seiner Pfeife, ist es gewiß nicht beglückend für solche, die im taktvollen Mitleid noch die Aversion gegen ihre Heimat zu spüren bekommen. Denn leider verhält es sich so, daß das Ausland sie nicht bloß als die Opfer einer politischen Unterdrückung, sondern vielfach auch als die Vertreter einer ethnischen Besonderheit ansieht, und man kann sich immerhin vorstellen, daß es manchen unter ihnen gelingen mag, das Vorurteil gegen diese zu befestigen, indem sie schon durch ihr Auftreten die Propaganda besorgen, die den Interessen Deutschlands zuwiderläuft und von ihm verpönt wird. Es dürfte ja glaubhaft sein, daß sich Berliner Literaten auch in Paris übernehmen und dem Edelmut der Gastgeber die Bezeichnung »les greuel« abnötigen. Man erfährt zum Beispiel von Vergleichen mit »unserer Wohnbaukultur«, bei denen die des Gastgebers »schlecht abschneidet«, und für die Wirkung auf die Außenwelt wäre es unter allen Umständen günstiger, niemals solche Lebensverhältnisse zu schaffen, die eine Auswanderung zur Folge haben, da es doch gerade genügt, daß sie durch die etwaige Einreise informiert wird. Mag sich aber die Folgen der Flucht das Inland selbst zuzuschreiben haben – daß sie individuell begründet war, steht außer Frage. Das Argument der Bücher, deren Herstellung die deutsche Industrie besorgt hat, ist insofern nicht ganz glücklich, als sie ja auf den Index kamen oder geradezu verbrannt wurden, worin die Urheber zwar einen gewissen Ansporn zur Dankbarkeit wegen der Reklame, aber doch keinen zum Patriotismus füh-

len müssen. Die deutsche Industrie aber hätte sich nicht so sehr über den Undank der Emigranten zu beschweren als über ein Vorgehen der Patrioten, durch das ihre Erzeugnisse zerstört und ihre Verdienstmöglichkeiten beeinträchtigt wurden. Was die Identität der Sprache anlangt, so könnte Benn insofern Recht haben, als die Flüchtlinge nicht anders schreiben als die Zurückgebliebenen oder sagen wir Daheimgebliebenen sprechen, indem ja die deutsche Schriftsprache mit der deutschen Umgangssprache die geringe Beziehung zur Sprache gemeinsam hat. Ich glaube, daß ich viel besser in der Lage wäre, eben aus dieser Erscheinung das Wesen des deutschen Umsturzes zu erklären, als Benn mit geognostischen, ja geomystischen Schmonzes und mit dem Versuch, äußerst körperhaften Dingen metaphysisch beizukommen.

Vielleicht würde ein Literat, der sich der Sprache immerhin bis zum Ornament genähert hat, es sogar verstehen und schließlich glauben, daß in der journalistischen und rednerischen Bekundung des neuen Denkens bisher auch nicht ein deutsches Wortgebilde sichtbar oder hörbar geworden ist, nicht eines, das den deutschen Inhalt nicht Lügen strafte. Die Sprache verdankt freilich dem Umsturz, der wohl schon im Grundwort »Nazi« sich als Realisation des Weltgeistes andeutet, manche neuen Bildungen, und solche, die man eben vor dem Aufbruch des neuen Wesens unmöglich hätte erringen oder durchdenken können. Damit sind nicht etwa aparte Formen ge-

meint, wie man sie auch in der jüdischen Presse antrifft, die prinzipiell jedes Wort, das ihr nur unter die Hände kommt, krumm biegt und schwer beugt; nicht der falsche Dativ, der durchweg als der einzige Kasus anerkannt ist: »belli«, des Kriegsfußes, auf dem alle deutsche Publizistik mit der deutschen Sprache lebt; nicht die Unfähigkeit, den simpelsten gedanklichen Inhalt logisch zu stilisieren und die einfachste Konstruktion durchzuhalten; nicht andererseits die Konsequenz, mit der sich alles Großdeutsche die Einmischung des Auslands »verbietet«. Nicht einmal der Umstand, daß die nationalsozialistische Presse Deutschlands die Mahnung erläßt:

Deutscher, lese nur arische Zeitungen!

Denn:

Vergeß nicht, daß du ein Deutscher bist!

Also die Erinnerung an ein Ideal, dem sie schulbeispielhaft, doch ohne Beispiel der Schule entgegenwirkt. Nicht das Scherflein, mit dem das österreichische Bruderblatt Anschluß findet:

Liest euch die Weisungen genauer durch!

Daß sich wegen solchen Eifers, der sich leider auf kein Lehrbuch der deutschen Grammatik erstreckt, die deutschbewußte Journalistik von den prominentesten Analphabeten der andern verhöhnen lassen muß, ist gewiß beschämend; aber derlei wird als zum täglichen Hand- und Mundwerk gehörig nicht leicht

zu vermeiden sein, solange vor allem der Imperativ in Geltung ist:

Hält eure Fäuste bereit!

wiewohl doch einer der Feuersprüche bei der Bücherverbrennung gelautet hat:

Gegen Verhuzung der deutschen Sprache! Für Pflege des kostbarsten Gutes unseres Volkes!

Leicht gesagt, schwerer getan. Hätte ich Mut, würde ich mutmaßen, daß eine Prüfung auf Sprachgefühl und grammatikalisches Wissen der Leute, die durch die Forderungen »Deutschland erwache!« und »Juda verrecke!« zu Macht und Vermögen gekommen sind, schon bei der Frage nach der Konstruktion jener auf Schwierigkeiten stößt [oder stoßt, wie sie grundsätzlich sagen und schreiben]. Sie wissen bestimmt nicht, daß da ein Komma hineingehört, weil die jeweils genannte Nation, die doch angeherrscht werden soll, sonst nicht die zweite, sondern nur die dritte Person vorstellt und die verlangte Tätigkeit: erwachen oder verrecken, nicht die Befehlsform, sondern bloß die Wunschform annimmt, die ja namentlich im Fall Juda nicht angebracht wäre. Wenn zum Beispiel das sinnverwandte »Verderben, gehe deinen Gang!« [Schiller] ohne Komma dastünde, so würde nicht das Verderben angerufen, sondern etwa ein Führer, dessen Gang es folgen möge. Das Ausrufzeichen sichert noch nicht den Befehl, sondern könnte eine Verstärkung des Wunsches sein. Freilich muß man in dem

Zitat, das Deutschland und Juda betrifft, den Fehler übernehmen, der insofern nicht uneben ist, als so brüske Forderung durch Sorgfalt des Ausdrucks abgeschwächt würde. Schließlich standen die Cäsaren immer über der Grammatik, und besser autarkisch nicht deutsch können, als Fremdwörter gebrauchen, von denen man doch nie wissen kann, was sie bedeuten. [Etwa: »dynamisch« oder »Synthese«.] Gerade ihr Ersatz hat zu einer Bereicherung des deutschen Sprachschatzes geführt, um die uns die Nationen beneiden. Sie verdankt sich aber auch den erweiterten Bedürfnissen des Handelsverkehrs, und diese Entwicklung rechtfertigt – letzten Endes – die treuherzige Übernahme jüdischer Bräuche, die Bewahrung einer Inflation der Schiebersprache, der das Schrifttum der Republiken Raum gewährt hat und die heute das erwachte Urseelentum in allen Varianten »hundertprozentig« beglaubigt, so daß man sagen kann: »geht in Ordnung«. Das Besondere ist aber die Fähigkeit, in eben diesem Geiste schöpferisch fortzusetzen und zu arteigener Neubildung zu gelangen, welche die Sprache dem Bedürfnis einer tiefen Unehrllichkeit anpaßt und dem Hang zur Scheinheiligung, zur Verschleierung schmähhlicher Sachverhalte gerecht wird. Kaum eines dieser Kommuniqués, das nicht Zuwachs in derlei Hinsicht brächte, wenn Gewalttätigkeit sich in Normen kleidet und etwa der Einbruch in eine Wohnstätte als »Überholung« bezeichnet wird. Oder wenn Mißlingen die Promptheit des Erfolgs darstellt und von einem Prokrustes der Dinge und der Worte ein

Kampfbund »auseinandergegliedert« wird. [Auch ich bin dazu genötigt, wenn täglich neue Greuel an Wort und Tat einzubetten sind, wie soeben die »Reichskulturkammer« und die »Gaukartei«, die »Reichsschaft« und die »Fachschaft« mit dem »Reichsfachschaftsleiter«, der »Gaukulturwart«, der »Werberat« und alle Ränge bis hinunter zum »Blockwart«. Nun, ich sage mir – immer mit Goethe –:

Bist du beschränkt, daß neues Wort dich stört?
Willst du nur hören, was du schon gehört?
Dich störe nichts, wie es auch weiter klinge,
Schon längst gewohnt der wunderbarsten Dinge.]

Und gibt es nicht, in diesem großen Bereich halluzinationaler Errungenschaften, vor allem so vieles, das »getarnt« ist, und wenn es nicht ausgerechnet der Verbergung treudeutschen Wesens diene, von eben dessen Bekennern auf einen Tarnopoler Ursprung zurückgeführt würde? Und haben wir nicht dieses überraschende, ja niederschmetternde »schlagartig«, womit sowohl das Einsetzen wie der Abbruch eines Boykotts bezeichnet werden kann, je nachdem? Und – daß wir die Hauptsache nicht vergessen – diese noch trostlosere »Gleichschaltung«, die nicht einmal die Aussicht bietet, daß uns das Prominente abhanden kommt? Wohl hat Goebbels, der gründliche Kenner journalistischer Mundart, in einem Erlaß verboten, über Regierungsfeste in Ausdrücken zu berichten, »die in einer vergangenen Zeit angebracht wa-

ren«, also etwa von den »Spitzen der Gesellschaft« zu sprechen, durch welche die soeben Emporgelungen pikiert sein könnten. [Hauptsächlich Goring, der sie eben darum immer wieder gebraucht.] Aber die Gleichschaltung, die sich auf die Reportersprache erstreckt, wird für so etwas, das doch einst *deliciae generis humani* war, kaum Ersatz gewähren. Gewiß, sie bedeutet für alle Belange des Daseins einen imponierenden Eingriff in die Natur, die das Ungleiche sich gern gesellen läßt, eine schöpferische Vollmacht wie nur jene, die dem Weltkrieg das »Menschenmaterial« zugewiesen hat. Doch ihr Verfahren, das mit diesem noch weit kürzern Prozeß macht, greift schon auf die Syntax über und auf jegliche Stilistik der Gedanken, aus deren Inhalt sich solches Gewaltwesen zusammensetzt. Vor allem natürlich auf die Nomenklatur, die dem Drang, Zeit zu sparen und Raum zu gewinnen, angepaßt wird. Jener Umsturz der Sprache, jene Bereicherung durch Abkürzung, die uns diese Lautphantome wie Hapag und Wipag, Afeb und Gesiba, Kadewe und Gekawe und all die Zauberformeln beschert hat, diktiert von dem Gesetz, nach dem nun Osaf und Gausaf angetreten sind; man weiß schon nicht, was ominöser ist: wenn die Gestapo, die Fepo oder die Uschla eingreift, wenn die NSBO aufbegehrt oder der DHV sich unterwirft; und das Mene Thekel Upharsin, welches jenes letzte Ende verkündet, könnte nur ein Film der Metufa sein. Seitdem es aber SA und SS gibt, bleibt uns nichts übrig als ein SOS bis nach USA. Das sind Formen der Ausschaltung ei-

ner Sprache, die, solange sie sich nicht vollends auf Zeichendeutung reduziert, hinreichend Spielraum für Gleichschaltung gewährt. Es ist zuweilen aber so, als ob deutscher Wille noch den Anspruch erhöbe, für den deutschen Sinn annexionistisch den Sprachraum zu erweitern, geradezu die Grenzen des Sprachdenkens zu verrücken. Man kann sich vorstellen, daß dieser Wortimperialismus Formen widerstrebt, die ihm etwas von der Fügsamkeit und Umgänglichkeit der ihm verhaßten »âme latine« zu enthalten scheinen, welche ja seit dem Krieg durch unerbittliche »Eindeutschung« bestraft wurde. Der Monsieur als Titel ist eo ipso auf den Herrn herabgesetzt; aber in rauherer Zeit wurden Gelegenheiten, die auch den Kundgebungen einer âme latrine vorbehalten sind, für »Männer« und »Frauen« bestimmt. [Daß ich hier wie auch sonst die Vorstellung von Nietzsches »Männlein und Weiblein«, die nicht minder deutsch ist, ablehne, ist meine persönliche Idiosynkrasie – wie etwa gegen Hojotoho und Wagalaweia.] Doch wo sie sich öffentlich versammeln, hat man immer noch, gemäß den »Mesdames et Messieurs«, die Ansprache an »Meine Damen und Herren« gepflogen. Diesem »mein« liegt das gelinde Gefühl einer Beziehung zugrunde, keineswegs die Absicht der Besitzergreifung. Sie hat sich erst im Deutschen Reichstag vollzogen, als wir – schlagartig – die nicht durchdenkbare Formel empfangen:

Meine Männer und Frauen!

Da insbesondere meine Frauen, wenigstens im Abendland, sich als Vielheit schwerlich der normaleren Besitz-Vorstellung anpassen, so kann nur die einer Gefolgschaft von Mannen und Männinnen Platz greifen, wie sie dem Begriff des Führertums ja tatsächlich entspricht. Nennen wir es Expansionsdrang oder Wortgewalt – sprachliches Neuland wäre erobert.

Benn könnte aber der Meinung sein, daß man in Zeiten, wo man mit dem Feind wieder deutsch spricht, eben dies nicht müsse, indem man auch mit der Sprache nicht viel Federlesens machen soll, und er schließt sich vielleicht dem bedeutenden Grundsatz an, den ein linker Geist neulich aufgestellt hat:

Der Glaube an die unwandelbare Heiligkeit des Wortes, an die Unantastbarkeit der Sprache

[wird nicht verkündet, sondern]

scheint mir ein Vorurteil, das – um den Dichter als Lebensgestalter auszuschalten – von der jeweilig herrschenden Ordnung begünstigt wird.

Ich denke zwar nicht, daß irgendeine der herrschenden Ordnungen mit meinem Begriff von Sprache etwas anzufangen wüßte, und denke im Gegenteil, daß eine Lebensgestaltung, die allen zuwiderläuft, sich dem Glauben an die Unantastbarkeit der Sprache verdanke; aber ich gestehe zu, daß die Journalisten ihn für ein noch größeres Vorurteil halten müssen, als

die Eigentumsverbrecher das Gesetz. Das Unglück ist nur, daß dort nicht wie hier dem Vorurteil ein Urteil folgt, weil die jeweils herrschende Ordnung bei weitem kein so großes Interesse am geistigen Gut hat wie am materiellen. Wie wäre man als Gutsbesitzer anerkannt und geschützt, wenn der Staat es beherrschte:

Geist ist nichts Metaphysisches. Geist entspringt der Realität.

Ein Gedanke, der doch sein Geld wert ist. Ich vermute, daß Benn, wenn ich ihn auf eine Fehlkonstruktion aufmerksam machte, gleichfalls dem Vorurteil abwincken und bloß die Lebensgestaltung, wie er sie intendiert, betonen würde. Ich könnte ihm aber sogar aus syntaktisch unbedenklichen Sätzen die Widerlegung seines Denkens durch seine Sprache angeeignet lassen. Es ist unecht bis zu den Schrecken der Apokalypse.

Darum läßt er sich auch den Kitsch landsmännischen Gemütstons nicht entgehen, indem er den an der Küste gelagerten Flüchtlingen die folgende Perspektive eröffnet:

Da werfen Sie nun also einen Blick auf das nach Afrika sich hinziehende Meer, vielleicht tummelt sich gerade ein Schlachtschiff darauf mit Negertruppen aus jenen Sechshunderttausend Kolonialsoldaten der gegen Deutschland einzusetzenden berüchtigten Forces d'outremer, vielleicht auch auf den Arc de triomphe oder

den Hradschin, und schwören diesem Land, das politisch nichts will als seine Zukunft sichern .. Rache.

Er meint natürlich – und hat's mit dem »vielleicht« nur falsch angeschlossen –, daß wieder andere Flüchtlinge auf den Are de triomphe blicken und andere wieder auf den Hradschin, was man ja bloß bei Shakespeare bequem vom Meer aus tun kann. Wie dem immer sei, so läßt sich, vielleicht, selbst für den kriegerischen Umgang mit jenen Negertruppen mehr Sicherheit garantieren, als Benn sie hinterdrein den Flüchtlingen bietet, welche Bedenken wegen Dachau hatten. Was aber die aktive Behandlung von Negern anlangt, so mag man mit einer gewissen Zuversicht in die Berliner Kolonialschau blicken, die soeben unter der Devise eröffnet wurde:

»Deutsches Land in fremder Hand!« Stets daran denken – stets dafür wirken, was wir verloren haben.

Erinnerungen sind da aufgestellt an eine heldenhafte Schutztruppe und »ihre braven schwarzen Askaris«, die jetzt in fremder Hand verwildern. Es gilt:

unsere Jugend im kolonialen Gedanken zu erziehen. Zum würdigen Nachwuchs, unserer alten Pionier- und Farmergarde, deren Arbeit und Schaffen

[mit Hintansetzung des Gedenkens an das berühmte Schlagwort »Putkamerun«]

fleckenrein und vorbildlich in der Kolonialgeschichte der Völker dasteht.

Denn die Selbstgerechtigkeit funktioniert trotz einer Justizreform; und die Kolonialschau ist

ein Denkmal, das den Besuchern zurnft: Wir vergessen euch nie – wir müsscn euch wiederhaben!

Woraus freilich nicht klar hervorgeht, ob nur die Deutschen die Kolonien oder die Kolonien auch die Deutschen wiederhaben wollen. Um demnach auf die Sprache zurückzukommen, glaube ich, daß sie, wenn schon nicht in den französischen Kolonien, so doch im Stammland und desgleichen auch unter dem Hradschin besser kultiviert wird als von deutschen Zeitungen und ihren Lesern, gleichviel welchem politischen Ideal sie anhängen; die Sprache dieser Nationen, aber zuweilen selbst die deutsche. Daß das Land, wo diese behandelt wird als wäre sie in Schutzhaft, nichts will als seine Zukunft sichern – was den Flüchtlingen ihrerseits unmöglich schien –, es klingt freilich bescheidener, als daß eine der großartigsten Realisationen des Weltgeists überhaupt geplant sei. Doch Benn ist sogleich wieder in prähistorischer Ferne, denn die Argumente der Gegner klingen ihm »wie aus einem anderen Erdzeitalter«, womit sie ihm aber eigentlich näher gerückt wären. Was nun die soziale Gegenwart anlangt, zu der er zurückfindet, so hat er sich sagen lassen, und kann

es darum bestätigen: daß es dem deutschen Arbeiter heute besser geht als zuvor.

Benn kann es nicht oft genug wiederholen und wiewohl er nicht ausdrücklich von der Ernährung spricht, versichert er, die Arbeiter hätten jetzt

ein sich bewegendes Lebensgefühl.

Das ist zwar ein Feuilletonbegriff, durch den das Fett nicht billiger wird, aber er bittet die Gegner, fest überzeugt zu sein, daß die Eroberung weiterschreitet, denn die deutsche Volksgemeinschaft sei etwas, was ich zu allerletzt vermutet hätte, nämlich

kein leerer Wahn.

Ja, er versteigt sich zu der Beteuerung, dieses Jahr 1933 habe

einen Teil der Menschenrechte neu proklamiert

was insofern glaubhaft ist, als ja dieser Teil die Vernichtung des andern Teils erlaubte. Er führt noch die Gegner in dem Punkte ab, wo sie an sein »radikales Sprachgefühl« appelliert haben, was ich noch wirksamer mit dem Hinweis auf den Satz besorgen könnte, mit dem er es tut. Dann wendet er ein von Herrschaften abgelegtes Pathos, das aber heute selbst der alte Attinghausen verschmähen würde, an sein Volk, das sich hier seinen Weg bahne:

Wer wäre ich, mich auszuschließen, weiß ich denn etwas Besseres – nein!

Ich kann das nicht nachempfinden, so vertraut ich mit der Sprache seines Volkes bin. Er jedoch »dankt« sie seinem Volk, aus dem die Ahnen stammen, zu dem

die Kinder zurückkehren; er wolle es nach Maßgabe seiner Kräfte leiten und wenn's ihm nicht gelänge, es bliebe sein Volk:

Volk ist viel!

Denn es gebe Augenblicke, wo dies ganze gequälte Leben versinkt, und nichts ist da als:

Volk.

Ganz schön, nur der Ergänzung entbehrend, daß es auch noch andere Völker gibt und daß wenn sie sich alle für auserwählt halten wollten, die Apokalypse ein Kinderspiel wäre gegen das dicke Ende, das als das letzte nachkommt. Aber was macht sich Benn schon aus Europa! Einen Hohn:

Dies Europa! Das hat wohl Werte – wo es nicht bestechen und schießen kann, da steht es wohl recht kläglich da!

Darum eben muß jeder Deutsche schießen lernen. Benn vergleicht noch Hitler mit Napoleon und zieht jenen vor, da man ihn von seiner Bewegung nicht unterscheiden könne, während dieser bloß ein individuelles Genie war. Er läßt sich in eine Charakterologie der großen Männer ein, welche »die abnorme Leichtigkeit in allem, namentlich auch den organischen Funktionen« gemeinsam haben. Dann beruft er sich darauf, daß die »Grundlagen seiner Darstellung« dieselben seien wie bei Fichte, Burckhardt und Nietzsche, nicht ohne auch an Hegel anzuknüpfen, vor allem aber an die eigene »fanatische Reinheit« zu erinnern, an die auch die Flüchtlinge appelliert haben.

Wie lange er mit ihr, wie insbesondere mit der intellektuellen Zurüstung, als Kämpfer für die Sache durchhalten wird, weckt Spannung. Doch nicht ohne Interesse läßt sich auch das Blatt, in dem er auf den Plan tritt, wenden, und da gesellt sich der irrationalen Zuversicht und dem Einblick ins Quartär die redaktionelle Mahnung:

Man soll in der Politik auch die Dinge des täglichen Lebens, die das Volk unmittelbar berühren, nicht unterschätzen.

Gewiß soll man nicht, aber wir haben doch gehört, daß sich das Lebensgefühl des deutschen Arbeiters bewegt und daß es ihm heute besser geht als zuvor? Haben wir, jedenfalls:

Während der letzten Wochen ist im Zusammenhang mit der Margarineverordnung eine starke Preissteigerung für alle Fette zu verzeichnen gewesen. Der Butterpreis stieg von einem Tiefstand von 84 Mark auf 120 Mark für den Zentner.

Beispiele der »Auswirkung« für den Konsumenten folgen.

An einzelnen Plätzen, namentlich in Süddeutschland, sind die Preise noch stärker gestiegen; in München haben etwa 200 Händler den Weg nach Dachau in das Konzentrationslager antreten müssen, und zwar, weil man ihnen Preiswucher zum Vorwurf machte.

Dieses »und zwar« steht lapidar da wie jenes in Kants »Zum ewigen Frieden«; aber die Methode erinnert

mehr an den Herrscher bei Shakespeare, dem der Zorn hochschwillt und sein Narr die Abhilfe empfiehlt:

Ruf ihm zu, Gevatter, wie die alberne Köchin den Aalen, als sie sie lebendig in die Pastete tat; sie schlug ihnen mit einem Stecken auf die Köpfe und rief: Hinunter, ihr Gesindel, hinunter! Ihr Bruder war's, der aus lauter Güte für sein Pferd ihm das Heu mit Butter bestrich.

Die könnte er aber jetzt nicht erschwingen, auch wenn schon sämtliche Händler in Dachau mit dem Stecken behandelt wären. Denn der Abbau der Butter- und Milchpreise wird sich kaum mit dem Erfolg erzielen lassen, mit dem bisher der Abbau der Konsumenten angebahnt wurde, ja sogar eine gewisse Verminderung der Arbeitslosigkeit, von der es offiziell heißt:

Die Lösung des Arbeitslosenproblems, auf die heute alle Kräfte konzentriert werden müssen, ist für das Gelingen der deutschen Revolution letzten Endes ausschlaggebend.

Auch sollen bereits nordische Fischer [die die salzgebeizten Arbeitshände ineinanderlegten, um ihrem Gott zu danken, der dem Reich in seiner Not einen Herzog sandte] über einen Tagesverdienst von 20 Pfennig klagen. Die ‚Deutsche Allgemeine Zeitung‘ aber führt noch sonst ungemäße Erscheinungen der Volkswirtschaft an, die sie – schon am 25. Mai – zu der Einsicht bestimmen, es sei notwendig,

daß die Maßregeln, die getroffen werden, nach der fachlichen und psychologischen Seite hin durchschlagen.

Und nicht bloß nach derjenigen, die die starke Seite der Bewegung ist. Benns Grundlagen sind wieder mehr philosophischer und geologischer Natur. Mir aber würde seine Darstellung, die ja wie kein zweites Dokument Aufschluß gibt, vollauf genügt haben, wenn das Erlebnis nicht die wechselvolle Fülle von Formen und Fratzen in sich begriffe, deren Andeutung den notwendigen Versuch zum Unmöglichen vorstellt.

Am liebsten bezöge ich sie von einer Vision, die, dank jenem schon eröffnet, zwar nicht die Geburt des Menschen betrifft, jedoch den Untergang der Sprache, als des wahren Seins, welches Macht hat, diejenige zu entlarven, die das Volk heute spricht und die man einst dem Volk verdanken wird. Von welcher Welt Geist sie statt vom Weltgeist herstammt, es ließe sich leichter feststellen, als durchs Rassenamt: »ob noch jüdisches Blut vorhanden ist«. Bis in alle Bastardierung durch den Kommerz und bis in den Betrug der alten Metapher durch eine neue Wirklichkeit. Und welche Enthüllung für den, der der Sprache nahekam, wäre überraschender, welcher Anblick schlagartiger als der der Worthülse, die sich wieder mit dem Blute füllt, das einst ihr Inhalt war? Beglückend, wenn dies Blut nur metaphorisch wäre: das Blut des Gedankens, der die Echtbürtigkeit des Wortes beglaubigt. Gorgonisch, da es der Aufbruch physi-

schen Blutes ist, das aus der Sprachkruste zu fließen beginnt. [Es ist – im neuen Glauben, doch ohne daß er's noch ahnt – das Wunder der Transsubstantiation.] Wie doch die Erneuerung deutschen Lebens der alten Redensart zu ihrem unseligen Ursprung half – bis sie ihrer Verwendbarkeit im übertragenen Wirkungskreis verlustig wurde! Denn dem wahren philosophischen Sinn des Ereignisses: daß sich hier zum erstenmal, seit es Politik gibt, der Floskel das Wesen entband, und daß nun etwas wie blutiger Tau an der Redeblume haftet – solchem Sinn gehorcht auch die Metapher, die man in ihre Wirklichkeit zurückgenommen sieht. Wenn diese Politiker der Gewalt noch davon sprechen, daß dem Gegner »das Messer an die Kehle zu setzen«, »der Mund zu stopfen« sei, oder »die Faust zu zeigen«; wenn sie überall »mit harter Faust durchgreifen« wollen oder mit »Aktionen auf eigene Faust« drohen: so bleibt nur erstaunlich, daß sie noch Redensarten gebrauchen, die sie nicht mehr machen. Die Regierung, die »mit aller Brutalität jeden niederschlagen will, der sich ihr entgegenstellt« – tut es. »Ausstoßen aus der Deutschen Arbeitsfront« läßt das Brachium erkennen, mit dem deren Machthaber an einer Kehlkopfverletzung beteiligt war; und vollends erfolgt die Absage an das Bildliche in dem Versprechen eines Staatspräsidenten:

Wir sagen nicht: Auge um Auge, Zahn um Zahn, nein, wer uns ein Auge ausschlägt, dem werden wir den Kopf ab-

schlagen, und wer uns einen Zahn ausschlägt, dem werden wir den Kiefer einschlagen.

Es geschieht aber auch ohne die Vorbedingung. Und diese Revindikation des Phraseninhalts geht durch alle Wendungen, in denen ein ursprünglich blutiger oder handgreiflicher Inhalt sich längst zum Sinn einer geistigen Offensive abgeklärt hat. Keine noch so raffinierte Spielart könnte sich dem Prozeß entziehen – selbst nicht das entsetzliche: »Salz in offene Wunden streuen«. Einmal muß es geschehen sein, aber man hatte es vergessen bis zum Verzicht auf jede Vorstellung eines Tötlichen, bis zur völligen Unmöglichkeit des Bewußtwerdens. Man wandte es an, um die grausame Erinnerung an einen Verlust, die Berührung eines Seelenleids zu bezeichnen: das gibt's immer; die Handlung, von der's bezogen war, blieb ungedacht. Hier ist sie:

Als sich der alte Genosse beim Kartoffelschälen einen tiefen Schnitt in die Hand zufügte, zwang ihn eine hohnlachende Gesellschaft von Nazi, die stark blutende Hand in einen Sack mit Salz hineinzuhalten. Das Jammergeschrei des alten Mannes machte ihnen großen Spaß.

Es bleibt unvorstellbar; doch da es geschah, ist das Wort nicht mehr brauchbar. Oder: »mit einem blauen Auge davonkommen«. Nicht allen ist es jetzt im uneigentlichen Sinne gelungen; manchen im eigentlichen. Es war eine Metapher gewesen. Es ist nur noch dann eine, wenn das andere Auge verloren ging; oder auch dann nicht mehr. Und etwas, was wie die

Faust darauf paßt, und was dem Maß der Menschenwelt abhanden kam, ist wieder Erscheinung, denn die Faust hat so oft aufs Auge gepaßt, daß es nichts Ungemäßes mehr bedeutet. Die Floskel belebt sich und stirbt ab. In allen Gebieten sozialer und kultureller Erneuerung gewahren wir diesen Aufbruch der Phrase zur Tat. Sie hat im Widerstreit mit dem technischen Fortschritt einen Weltkrieg durchgehalten, zu dem man das Schwert zog, um mit Gas bis aufs Messer zu kämpfen. Die Verluste dieser Revolution wird sie nicht überstehen.

Darum gibt es nur eines: Kampf bis aufs Messer. Wir können noch weitere Nadelstiche vertragen.

Jener sollte den deutschnationalen Verbündeten gelten und ist als solcher längst keine Metapher mehr. Diese sind noch eine, denn die Prozedur, die wohl auch vorkommen könnte, bleibt dem Peiniger erspart. Die Spießbruten jedoch wie insbesondere den Pranger, der seit dem Mittelalter vollends zum Blatt Papier zusammengeschrumpft war, haben sie allerorten in ihre Realität eingesetzt. Sie schreiten über Leichen. Alles ist da, nur was wie ein Bissen Brot fehlt, ist ein Bissen Brot. Sonst kann man sie getrost beim Wort nehmen; sie halten es. Die Lesart freilich, daß »keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde«, konnte sich behaupten, weil es nachweislich die einzige Form von Behandlung ist, die nicht geübt ward, während bei manchem die Kopfhaut mitging und mancher geschoren wurde, zwecks Einbrennung des Zeichens, in

dem die Idee gesiegt hat. Auch jene staatsmännliche Phantasie, die in dem reichen Vorrat von Greueln, die sie ersonnen hat, ausgerechnet die Möglichkeit negierte, es sei einem

ein Fingernagel abgehackt oder ein Ohrläppchen abgezwickelt worden

dürfte kaum mit der Wirklichkeit in Widerspruch geraten. Ja für den Nachweis der Fälle, wo es geschah, konnte getrost »ein Preis ausgesetzt« werden. Er dürfte so wenig zu gewinnen sein, wie der der Olympiade für ein Gedicht auf Freiheit, Liebe, Schönheit und Gott.

Gleichwohl, der Boden ist vorbereitet, die Scholle gelockert, der Asphalt entfernt. Und nicht zu verkennen, daß die Richtlinien einer Säuberung, die entschieden angestrebt wird, von einer fachwissenschaftlichen Kompetenz bestimmt sind, in der sich das Mißvergnügen verrät, das der Bartels an der Epoche hat und das auf Gegenseitigkeit beruht. Das Ereignishafte in allen Wirtschaftsphären der Bewegung: daß die Faust aus dem Sack hervorgeholt wird und mit oder ohne Schlag nach der freigewordenen Gelegenheit greift, tritt als tragische Drolerie in ihren kunstpolitischen Maßnahmen hervor. In den Laubkolonien, Schrebergärten und Siedlungen spielt sich täglich das Schicksal von Philemon und Baucis ab, und die Enteignung des Gütchens im Zeichen der drei Gewaltigen vollzieht sich im legalen Wege des Rechtsbruchs oder kurzer Hand. Doch auch sonst gestattet die Regel der Anordnung die Ausnahme, daß das Metaphorische mit dem Eigentlichen übereingeht, indem der Dilettant sich die Lorbeern, die ihn nicht schlafen ließen, mit Hilfe einer SA-Kolonie holt. Auch in der Literatur waren Fälle von Schmutzkonkurrenz mit blutigem Ausgang zu verzeichnen. Was da mit zwei tüchtigen Ellbogen, manchmal physisch, dem Übelstand, daß der Jude schneller und mehr Geld verdient entgegenzuwirken trachtet, nennt sich nicht ohne Berechtigung »Kampfbund«, und ganz walpurgisgerecht vollzieht sich diese Neuordnung:

Als, angesichts der höchsten Ahnen,

Der Nacht, des Chaos ich mich stark betrug.
Und, in Gesellschaft von Titanen,
Mit Pelion und Ossa als mit Ballen schlug:
Wir tollten fort in jugendlicher Hitze.
Bis überdrüssig, noch zuletzt
Wir dem Parnaß, als eine Doppelmütze.
Die beiden Berge frevelnd aufgesetzt.

Blutige Dilettanten: auch sie haben die Phrase effektuiert. Die »Schwarze Liste« verfolgt den Zweck, den Büchermarkt endlich für jene frei zu machen, die aus dem Umstand, daß sie ihn bisher nicht gewinnen konnten, ihre Berechtigung und Berufung herleiten, was freilich ein noch verhängnisvollerer Trugschluß ist als der der anderen, die sie aus der Zulassung zu schließen gewohnt waren. Der Vorsatz, dieser Illusion zu begegnen und jener zu genügen, erschuf eben die Schwarze Liste, den Index der von der Schwelle des Dritten Reichs gewiesenen Literatur, welchen man sich aber nicht etwa als einen Leviathan vorstellen darf, der sämtliche Juden verschlungen hat. Es handelt sich vielmehr um eine Zusammenstellung von Glückspilzen, unter denen wieder diejenigen mit einem Stern bezeichnet sind, die verbrannt wurden und darum als Sehenswürdigkeiten erhalten bleiben. Doch auch verirrte Arier haben in der Liste, in der ich bloß 191 Autoren und zwei Anthologien zähle, Unterschluß gefunden, und von manchen sind wieder bestimmte Werke ausgenommen, die mithin der Vergessenheit anheimfallen sollen. Selbstverständlich beunruhigt es mich, warum von Bonsels, der sich mit

dem Anschluß übereilt hat, »alles außer« der Biene [nebst zwei anderen Schöpfungen] verschont wird, und warum von Werfel ausgerechnet die Barbara zugelassen ist, was wieder die Undset mißverstanden zu haben scheint, die ihr Wohlgefallen an der Aktion ausgesprochen hat. Daß von Lernet-Holenia die »Gedichte« erhalten bleiben, sei nicht ohne Schadenfreude vermerkt. Ehrliche Befriedigung gewährt dagegen der Umstand, daß Ewers [HH!] trotz seinem Horst Wessel die Alraune nicht hinüberbringen konnte, nachdem schon die französische Presse triumphiert hatte:

Un auteur pornographique dictateur littéraire du troisième Reich!

Er bleibt mit seinem Besten und insbesondere mit dem, was ihn mit Magnus Hirschfeld verknüpft, auf den österreichischen Büchermarkt angewiesen. Ich könnte, die Gelegenheit ergreifend, wo Denunzieren Nutzen bringt, ihm noch durch die Enthüllung schaden, daß er einst das Judentum und insbesondere Heinrich Heine verherrlicht hat, dem soeben eine Straßentafel in Chemnitz aberkannt wurde mit der ausdrücklichen Begründung:

.. Es dürfte angebracht sein, die Öffentlichkeit darauf hinzuweisen, daß Heinrich [Harry] Heine [1798–1856], nach dem diese Straße bisher benannt war, ein deutschfeindlich eingestellter jüdischer Dichter gewesen ist. Heine war der Begriff »Ehrfurcht vor allem Hohen und Heiligen« .. stets

unbekannt .. Auch das Deutschtum an sich zog er in den Schmutz!

während Ewers behauptet, daß das Herz dieses Dichters nichts anderes war als

Eine singende Laute! – War ein Gralsjuwel,
Das auch heute noch und in ferne Zeiten
Leuchtend singt von der Welt und all ihren
Herrlichkeiten.

Und nicht genug an dem, ich könnte auch noch ver-
raten, daß er aus dem Jiddischen einen förmlichen
Fluch gegen Judenverfolgungen nachgedichtet hat:

Wohin nur des Juden Schritte sich lenken,
Stets wird er, o Rußland, der Blutschuld geden-
ken,
Wir beten, daß Gott dir nichts möge schenken!
Drum weh jedem Volk, das dir tritt zur Seite,
Und Schmach jedem Manne, der für dich
streite!

Wie man aber sieht, zeige ich's bloß wegen des
schlechten Konjunktivs an, der da für eine gute Sache
verwendet wird. Und außerdem bezieht sich's doch
auf Rußland:

Ein Fluch aus Schmerzen und Stöhnen und
Klagen –
Der Fluch soll dich treffen – und er wird dich
erschlagen!

Doch könnte freilich er sich wieder auf Platen berufen, der ja ein noch besserer Dichter und Deutscher war und nicht bloß nachgedichtet, sondern gedichtet hat, was zwar nicht den Juden gilt, aber sich gleichfalls auf Rußland bezieht:

Mag zu Staub uns auch zerschmettern
Jener Sklaven Legion,
Unter morscher Särge Brettern
Keimt die neue Blume schon!
Wenn das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn,
Aber einst aus unsern Knochen
Wird ein Rächer auferstehn!

Wie gut hier das »exoriare ex ossibus ultor« zum deutschen Reim wurde! Doch mehr als das:

O, kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt, was allein
Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!

Also ganz die Gesinnung, die Benn so tadelnswert findet. Und so sprechen die Flüchtlinge:

Aus den Hütten, die der Schnee bestiebt,
Sammelt euch um dieses Feu'r, Geliebte,

Laßt in freien Worten Trost uns suchen,
Unsern Würger im Gesang verfluchen.

Kranz des Ruhms, von Vätern einst erworben,
Bist du wirklich völlig abgestorben?
Baum der Freiheit, den wir einst begossen,
Wirst du nie mehr aus der Erde sprossen?

Waren nicht auch wir ein Volk, wie eines,
Sind wir würdig schon des Leichensteines?
Darf der Unhold uns zu Grabe senden,
Unsre Habe wie ein Dieb entwenden?

Schuldbewußt verdammt der Überwinder
Selbst die junge Wißbegier der Kinder;
Daß sie nicht im Ehedem sich spiegeln,
Läßt er selbst der Bücher Schatz versie-
geln.

Doch zum Himmel steigen unsre Klagen,
Fern hinab durch alle Zeit sie tragen
Werden Dichter einst, durch alle Lande:
Ewig währt, o Wütrich, deine Schande.

Trüge nicht des Menschen Seele Waffen,
Hätte Gott die Welt umsonst geschaffen,
Und der Erdball, über den wir schleichen,
War' ein Spiel für dich und deines Gleichen!

Doch es wird's der Sohn, der Enkel büßen,
Was wir ächzen unter deinen Füßen:
Kommen wird ein Leu mit goldner Mähne,
Der zerbricht dem Krokodil die Zähne!

Und dies:

Wie Mancher wähnt den Feind zersplittert.
Indes die Nemesis unwittert
Des Siegers Zelt.
Triumphe sind wie Niederlagen:
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im grenzenlosen Haß der Welt.

Und dies:

Bricht dir nicht entzwei die Schulter,
Nicht entzwei die mürbe Schulter?
Ganz Europa's Haß belastet
Deine Schulter, Autokrator!

Und das:

Den Gott zu spielen,
War Der im Stand,
Der, vor so Vielen
Geehrt und prächtig,
So viel vermochte;
Doch unterjochte
Er jedes Recht:
Er war allmächtig
Und war so schlecht!

Er baute Tempel
Dem Teufel selbst:
Nun soll den Stempel
Er auch empfangen,
Der große Quäler:
Es sei'n die Mäler

Ihm aufgebrannt;
Er hat's begangen,
Er ist erkannt.

Von Schmach und Gräuel
Entwirrt sich ihm
Ein langer Knäuel.
Doch kein Verbrecher
Ist ihm vergleichbar,
Dem unerweichbar
Der Busen schwoll.
Geuß ihm den Becher,
Megära, voll!

Daß es deutsche Sprache ist, die solche Empfindungen tragen kann, wird selbst Bann nicht leugnen, wiewohl hier die Sache Polens gegen Rußland geführt wird. Aber an Kraft verwandt ist ihr der Text, den ein französisches Blatt als die Widmung wiedergab, mit der ein amerikanischer Offizier Lilien auf ein von Fremden vielbesuchtes Grab in London gelegt hatte:

Si le soldat inconnu anglais pouvait parier au poilu américain, il lui dirait qu'il préfère cette simple fleur à la couronne d'un dictateur assassin qui souille ce mémorial.

Der deutsche Dichter jedoch fühlte zu Zeiten, daß Schweigen die noch stärkere Antwort ist, wenn es den Eigenen galt:

Zusammen pack' ich meine Habe,
Und was im Busen mir gedieh;
Denn länger nicht mehr frommt die Gabe,

Die mir ein milder Gott verlieh.

— — — — —

Im Dunkel muß der Geist sich bergen
Damit's die Blöden nicht verstehn,
Dann mag er mitten durch die Schergen
Wie ein erhabnes Wesen gehn.

Der mörderische Censor lümmelt
Mit meinem Buch auf seinen Knien,
Und meine Lieder sind verstümmelt,
Zerrissen meine Harmonien.

So muß ich denn gezwungen schweigen.
Und so verläßt mich jener Wahn:
Mich fürder einem Volk zu zeigen,
Das wandelt eine solche Bahn.

Doch gib, o Dichter, dich zufrieden,
Es büßt die Welt nur wenig ein,
Du weißt es längst, man kann hienieden
Nichts Schlechtes, als ein Deutscher, sein.

Sein Vaterland hat ihm trotz der Rasse jenen Heine vorgezogen, der ihn mit der Schmach belud, daß er ihm eine heute normhafte Arteigenheit nachsagte, aus der sich vielleicht das schwüle Ineinander von Mystik und Manneszucht erklärt. Platen bescheidet sich in einem seiner edlen Sonette, daß »man Bessere bekröne« [unter die er freilich jenen nicht gezählt hat], ihn aber ziehen lassen möge:

Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Und er fragt:

Was habt ihr denn an eurem Rhein und Ister,
Um neben dem Hellenenvolk zu thronen?
Journale, Zeitungsblätter, Recensionen,
Tabak und Bier und Polizeiminister?

Die nie ihr kanntet jene zwei Geschwister,
Freiheit und Kunst, die dort in schönern Zonen
Aufs Haupt sich setzten der Vollendung Kro-
nen,
Ihr haltet euch für Griechen, ihr Philister?

Kulturstand derer, die »gestümpert nach vielen Sei-
ten haben«:

In einem Ozean von Albernheiten
Erscheinen ein'ge geniale Schwimmer.

Er weiß wie Goethe um die Entfernung, die die deut-
sche Sprache von der Sprache der Deutschen trennt,
das Volk der Dichter von eben diesen. Er kann es mit
der Sprache sagen, als deren Patriot, der nicht Kom-
patriot ist:

Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

Er kennt die Gegend, wie Hölderlin mit seinem Fluch:
»Barbaren von altersher, durch Fleiß und Wissen-
schaft und selbst durch Religion barbarischer gewor-
den«:

Dies Land der Mühe, dieses Land des herben

Entsagens werd' ich ohne Seufzer missen,
Wo man bedrängt von tausend Hindernissen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.

Hundert Jahre später bilden deutsche Professoren
Spalier, wenn der Bücher Schatz versiegelt wird, und
folgen dem Kommando zum Fest des Volks der Knechte:

Universität
Johann Wolfgang Goethe,
Frankfurt.

Frankfurt, den Mai 1933

Das Studentenfreikorps lädt die Gesamtheit des
Professorenkollegiums zu der Verbrennung der
marxistischen und korruptionistischen Schriften ein, die
Mittwoch abend, den 10. Mai auf dem Römerberg stattfinden
wird.

Die Studenten würden es im Hinblick auf die große
symbolische Bedeutung dieser Zeremonie begrüßen,
die Gesamtheit der Professorenschaft dort zu
sehen. Ich lade daher die Kollegen ein, zahlreich
daran teilzunehmen.

Abmarsch: von der Universität auf den Römerberg Mittwoch abend um 20 Uhr, mit Musik. Die Korporationen werden in Uniformen daran teilnehmen, ebenso die SA-Bataillone.

Der Rektor: Krieck.

Wie sagt doch Nietzsche? »Ein Zeitalter der Barbarei beginnt, die Wissenschaften werden ihm dienen!« Und »die Wendung zum Undeutschen« sei »immer das Kennzeichen der Tüchtigen unseres Volkes gewesen«. Schon Platen war dahin entschlossen; und er sprach wie Hölderlin »für alle, die in diesem Lande sind und leiden, wie ich dort gelitten«. Sein Abmarsch vollzog sich so:

Ihr, denen Bosheit angefrischt den Kleister,
Um Unverstand mit Ungeschmack zu kitten,
Bei denen bloß der Pöbel wohlgelitten,
Der täglich toller wird und täglich dreister:

wenn »einst der Unfug dieser Lügengeister jedwedes Maß phantastisch überschritten«, zu spät würden sie ihn, dessen Seele sich abgewendet, zurückbitten:

»Nie wird er mehr die Alpen übersteigen,
Und sein Geschäft ist unter uns vollendet!«
Ja, meine ganze Rache sei das Schweigen!

Man kann aber nicht annehmen, daß er heute schweigend in der Akademie ausgeharrt hätte!
Von Ewers jedoch, der gleich ihm der Empörung gegen Tyrannei Ausdruck lieh, wengleich er anders zu

Heine steht, heißt es in dem Vorwort zu jenem Kriegsbüchlein, das seine Bekenntnisse enthält:

Er, der alte Haudegen, der schon als Korpsstudent eine gefürchtete Klinge schlug, ist von Natur aus der vorbildliche, begeisterungsfähige, kräftige, hochgewachsene, blonde, blauäugige, stets hilfsbereite, gütige, fast weise

[die Puste geht aus!]

Germane, der sich im Augenblick, in dem das Recht mit dem Unrecht, wo Wahrheit mit Lüge und Heuchelei in Kampf gerät, wie ein Hüne aufreckt und mit Überzeugung, Leidenschaft und Begeisterung voll Todesverachtung zum Schwerte greift.

Wegen dieser Eignung, einer von Hitlers langen Kerls zu sein, bedurfte es damals – er weilte in Amerika – flehentlicher Bitten seiner Mutter und Freunde

– das Deutsch der Sprache ist nicht so vorbildlich wie das der Gesinnung –

ihn von einem tollkühnen, aussichtslosen Versuche, die Meerfahrt anzutreten, um die Heimat zu erreichen, abzuhalten.

Denn nicht nur diese drei Infinitive, sondern auch die Säbelhiebe aus seinen Studentenjahren hätten den wachsamem Briten nur zu leicht die wahre Nationalität des Pseudoamerikaners verraten.

Und doch hätte er skrupellos die Fahrt gewagt, wenn er nicht die tatkräftige Propaganda, in Wort und Schrift, an Ort und Stelle vorgezogen hätte. Gegen die Greuelpropaganda, die sich schon damals bemerkbar machte. Er trat ihr entgegen, indem er sang:

Im Blut müssen wir stehn,
Im Blut müssen wir gehn,
Bis über, bis über die Schuh!

Speziell:

Nun zittre, Brite!

Also der vor ihm und nicht umgekehrt.

Nun duld ich die Lügen und dulde den Trug
Nimmer und nimmermehr!

Wie eben der Deutsche zur Welt zu sprechen hat; aber auch in New-Yorker Versammlungen »ist es sicher«, nämlich daß, sooft ein Amerikaner, Engländer, Belgier oder Franzose einen deutschfeindlichen Vortrag hält,

ein hochgewachsener, blonder Herr in tadellos sitzendem Frack [nicht jeder Deutsche weiß, daß in Amerika darin mehr als eine Äußerlichkeit liegt]

sich erhebt, der schon manche Redner »abgestochen« hat. Wie wenn er also doch im Feld wäre, aber zugleich als die Erscheinung, die auch im Hinterland der Heimat in effigie vertreten war, indem man ja noch zu Kriegsbeginn unter der Frage

Warum pflegen Leute mit Kultur ihr Haar mit Javol?

Bild und Bescheid eines Dichters lesen konnte:

»Javol« bereitet mir viel Behagen.
Ich brauch es schon seit vielen Tagen
Zu stärken meinen blonden Schopf
Zu erfrischen meinen Dichterkopf
Und überhaupt, weil es sehr gut
Dem Haar, der Haut, dem Kopfe tut.

Jawohl, das ist der Dichter, der, mit Nachsicht der Alraune, die geistige Pforte zum Dritten Reich bewacht. Er ist aber auch Aufsichtsrat der Berliner Wäschefabriks-AG geworden, und nicht jeder Deutsche weiß, daß darin mehr als eine Äußerlichkeit liegt.

Daß so mancher Einlaß fand, selbst Ausländer, die doch von Natur verdächtig sind, hat seinen guten Grund:

Nicht jeder russische Schriftsteller ist Kulturbolschewist. Dostojewski und Tolstoi gehören nicht auf den Index [ohne Dostojewski kein Moeller van den Brück!]

Der Mann hat also seine Meriten. Der Kommentar zur Schwarzen Liste jedoch, der vom Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung »anerkannt und für die staatlichen Buchberatungsstellen auf dem Lande verbindlich erklärt worden ist«, stellt sogar ausdrücklich fest, daß »nicht jeder jüdische Schriftsteller ein Asphaltliterat« ist. Man würde nun – und jetzt erbitte ich Spannung – unmöglich

erraten, welcher Semit, auserwählt, als der einzige aus der Sündflut gerettet zum Vorschein kommt. Bin Gorion! Ein Name, den noch wenige Teilhaber der Mitwelt vernommen haben. Die Arche Noah hat ihre Notbesatzung verloren, aber einer steckt den Kopf heraus und ruft hinüber zum Ufer der erstaunten Nachwelt: »Bin gerettet! Bin Gorion!« »Wer sind Sie?« fragt man, da man den Vorgang nicht gleich versteht. Doch »Bin« ist ein Vorname, und der amtliche Kommentar, der da wirklich nötig ist, erklärt, daß die Kritik, die Bin Gorion, Zionist, »stets an den literarischen Assimilationsjuden geübt hat, das jüdisch-völkische Prinzip vertritt«. Da man auch den Zunamen zum erstenmal hört und etwas nicht Seiendes, wirklich noch nicht Dagewesenes nunmehr existent wird, bin ich genötigt, stolz zu bekennen, daß zu den literarischen Assimilationsjuden, an denen Bin stets Kritik geübt hat, vor allem ich gehöre, hoffend, daß ein Bröserl Beachtung nun auch für mich abfallen wird. Endlich muß ich nun auf die »Polemik« hinweisen, die er mir widerfahren ließ, die Gänsefüßchen sträuben sich, aber die Hühner des Morgenlandes, soweit sie von ihr Kenntnis erhielten, verdanken ihr ein fröhliches Viertelstündchen. Die des Dritten Reiches, die keinen Humor haben, bleiben todernst. Es ist ein Essay, den ich – jetzt hilft kein Leugnen mehr – zwar nicht in meiner Bibliographie angeführt habe, weil ich eigenem wie fremdem Ehrgeiz widerstrebe; den ich auch sonst nicht gewürdigt hätte, weil ich Versuche, sich auseinanderzusetzen, grundsätzlich ge-

währen lasse; der aber in einer Vorlesung aus »Eigene Schriften« ein Kabinettstück wäre, wenn ich mich hinreißen ließe. Geschähe es, so ertönte wohl der verhallende Ruf des abgehenden Höflings Alvarez aus dem »Blaubart«: »Bin verloren!« Doch nun ist ein Arrivée erfolgt, das aus der Literaturgeschichte nicht mehr wegzudenken sein wird, ausgerechnet bei Göring ist Gorion angekommen, und wenn gleich die Gefahr besteht, daß man einst Benn mit Bin verwechselt, so ist es doch erfreulich, daß für so etwas die großartigste Realisation des Weltgeists überhaupt Raum hatte. Die Kulturgeschichte wird ihren Anteil verlangen. Denn die Vorstellung, daß die namhaftesten Glaubensgenossen verfehmt und verbrannt, tausende, die ein nützliches und ehrenhaftes Gewerbe betrieben haben, mißhandelt, ruiniert oder umgebracht sind, dieser eine aber, dessen Beziehungen zur deutschen Sprache nur den Sinn einer Repressalie haben können, ausgerechnet Bin Gorion als Standarte im Kampf gegen den undeutschen Geist vorangetragen wird – solcher Vorstellung sich hinzugeben, grenzt schon an Greuelpropaganda! Wie dieser Fernhintreffer, dieser Terno, den das Dritte Reich gemacht hat, beschaffen ist; wie der Ausnahmefall aussieht, von dem ich totschweigender Totgeschwiegener nicht geträumt hätte, ihm noch einmal und an solcher Weltwende zu begegnen – wie er denkt und schreibt, das zu erfahren muß jetzt jeder nachholen, der bisher ahnungslos war und der die Strapaze nicht fürchtet, sich aus einer deutschen Schrift das Alphabet zusam-

menzustellen. Bin Gorion! Es bleibt nur die Vermutung, daß die nationalen Studenten ihn für den einzigen Autor halten, der nicht mehr aus dem Hebräischen übersetzt werden muß.

Da ich mir nun vor diesem Unmaß im Positiven und Negativen, mancher Verdienste in beider Hinsicht bewußt, schon wie das reine Nullerl vorkam, ergriff ich gern eine sich bietende Gelegenheit, mich, wenn auch nur indirekt, der Instanz zu empfehlen, der nunmehr alle Prüfung deutschen Sprachwerts anvertraut ist. Mit dem Berliner Rundfunk verbindet mich nichts mehr, nämlich zwei Kontrakte: Offenbachs »Reise in den Mond« zu inszenieren und Goethes »Pandora« vorzutragen. Wegen einer gewissen Unsicherheit, die sich in der deutschen Rechtspflege bemerkbar machen soll, indem als Rechtsgrundsatz noch besteht, daß das Interesse der Nation ihn aufhebt, würde es schwer sein, gegen den auch in völkerrechtlichen Fällen wirksamen Einwand aufzukommen, daß ein Vertrag ein Fetzen Papier sei; doch im Allgemeinen dürfte ja nunmehr eine Reise nach Berlin utopischer sein als die in den Mond, und selbst Pandora nicht entrückter der Sehnsucht als die Möglichkeit, sie heute in Deutschland vorzutragen. Da sich die offizielle Rechtsauffassung, nach Gesichtspunkten, die von hohen Richtern in juridischen Fachzeitschriften festgelegt wurden, der Tendenz zuneigt, Messerstechern und Bombenwerfern das nationale Motiv nicht nur als Grund der Strafausschließung oder Abolition anzurechnen, sondern auch der Einsetzung in staatli-

che Würden nebst lebenslänglicher Verköstigung im Prytaneum, so könnte die Geltendmachung eines kulturbolschewistischen Rechtsanspruchs auf besondere Schwierigkeiten stoßen. Ich stelle mir vor, daß man in einem Zivilprozeß mit seinen Ansprüchen auf den Strafrechtsweg verwiesen und gleich vom Gerichtsdienner verhaufen wird. Umso überraschender war mir darum der Entschluß des Kölner Rundfunks, sich mit mir einzulassen; sympathisch schon durch den Umstand, daß der Ort die Geburtsstätte Offenbachs und der Wolter ist, zweier bühnenbeherrschenden Genies, deren jüdische Abkunft – sicher im Fall des großen französischen Musikers, vielleicht auch in dem der großen deutschen Tragödin – dortselbst bekannt sein dürfte. Die Einladung des Kölner Rundfunks bezog sich auf seinen bemerkenswerten Wunsch, die kurz vorher erschienenen Sonette eines Engländers, nachgedichtet von einem Juden, in einer Vortragsreihe »Die Welt im Buch«, welche jetzt etwas eingeengt ist, besprechen zu lassen. Sie traf just in den Tagen ein, da die Berliner Studentenschaft jenen Kampf gegen den undeutschen Geist bahnbrechend eröffnet hatte, der auf eine klare Unterscheidung deutschen Geistesguts von solchem hebräischen Ursprungs abzielt. Dazu nun kam mir, der zwar den Zufall für den wahren Diktator des Weltgeschehens hält, aber von einem Glauben an Zusammenhänge nicht abzubringen ist – dazu kam mir in den Sinn, daß die Nachdichtung der Shakespeareschen Sonette, die, nach vielen »Übersetzungen«, zum erstenmal in deutscher Spra-

che erfolgt, eigentlich auch das letzte Werk in dieser sei, indem sie doch in den Tagen des Reichstagsbrands in eine aufgewühlte Welt trat und, als die Ordnung hereinbrach, in einem schon völlig nazifizierten Buchhändler-Börsenblatt angezeigt erschien, gleichsam als der letzte und wohl unzeitgemäßeste Ertrag einer Geistesarbeit, für die es keine Verwendung mehr gab. Da also das Buch ohnedies dem Brand des Reichstags zum Opfer fiel, mußte es nicht mehr auf den Scheiterhaufen kommen, der zugegebenermaßen von nationaler Seite angezündet wurde. Vielleicht hätte es jedoch gar nicht der Ablenkung durch die Ereignisse bedurft, damit die deutschen Buchhändler und die deutschen Literaturzeitschriften, Kunden und Leser, kein Interesse für ein Werk ihrer Sprache zeigten, gleich den literarischen Kreisen Österreichs, welche geradezu erbittert waren, weil statt der Fackel Sonette erschienen, und sich durch die Aufklärung, die ich ihnen durch einen Buchhändler erteilte: daß bei Shakespeare schon alles Aktuelle wie auch meine Stellungnahme vorkomme, keineswegs irreführen ließen. Köln aber zeigte das Bestreben, den Sonetten eine Welt im Buch zu eröffnen. Das ließ ich mir, der selbst schon nach einem Lebenszeichen von sich verlangte, nicht zweimal sagen und trug zur Diskussion wenigstens dieses Scherflein bei:

21. April 1933

An den

Westdeutschen Rundfunk, G. m. b. H.

Köln

Auf Ihr freundliches Ersuchen, Ihnen zwei Exemplare unseres Verlagswerkes: Karl Kraus, »Shakespeares Sonette« zur Besprechung in Ihrer Vortragsreihe »Die Welt im Buch« zur Verfügung zu stellen, möchten wir mit unserem besten Dank zunächst antworten, daß wir Freixemplare zu Rezensionszwecken grundsätzlich nicht ausliefern. Abgesehen davon würden wir uns im gegebenen Falle für verpflichtet halten, Sie vor einem Mißgriff zu bewahren, der Sie in Widerspruch zu den in Deutschland geltenden Richtlinien der kulturkritischen Betrachtung bringen könnte. Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß die Nachdichtung der Shakespeareschen Sonette von Karl Kraus zwar in deutscher Sprache erschienen ist, aber ohne den erforderlichen Hinweis, daß es sich eigentlich um eine Übersetzung aus dem Hebräischen handelt, und Sie müßten wohl, wenn Sie eine unmittelbare Übertragung ins Deutsche vorziehen sollten, mit der von Stefan George vorlieb nehmen, falls Sie es überhaupt für angebracht halten, den englischen Originalautor in Ihrer Vortragsreihe zu berücksichtigen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag der Fackel

Doch das sind Sticheleien, wie der Leitartikler in großer Zeit zu bemerken pflegte. Damit wird man dem Kampf gegen den undeutschen Geist und seiner tiefen Perspektive nicht gerecht. Zu untersuchen wäre vielmehr, wie weit dieser Kampf deut-

schen Geistes ist. Mein von Schwachköpfen mißdeutetes »Gebet an die Sonne von Gibeon«, 1916 erschienen, stellt das Absurdum einer Machtwelt aus der unheimlichen Identität heraus, die sich zwischen der pangermanischen Gegenwart und einer Greuelpartie des alten Testaments ergab. Die Betrachtung »von der Sinai-Front«, 1917, verwies auf die Übereinstimmung zweier ethnischen Charaktere, wie sie sich in der Ansicht Schopenhauers bekunde von dem Volk, »das sich einen Gott hält, der ihm die Nachbarländer schenkt«. Und sollte sich nicht heute die schon im Weltkrieg vollzogene Gleichschaltung jener Ideologien auserwählter Völker in dem unablässig wiederholten Motiv einer »Ausrottung bis in die letzte Wurzel«, einer Vergeltung bis ins dritte Glied [wenngleich rückwirkend!] als total erweisen und deutlich herausstellen? Wenn im deutschen Lehrplan die Geschichte der Opferung Isaaks als undeutsch gestrichen wird, das Buch Josua dürfte aus diesem Gesichtspunkt unbeanstandet bleiben. Und könnte sich die nationale Erhebung, die sich auf Schopenhauer als Wegweiser verlassen kann, nicht vollends auf den deutschen Denker Lichtenberg berufen? Natürlich nicht auf sein Angebot:

Ich möchte was drum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Taten getan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland getan worden.

Er stellt sich nur so, er scheint es gewußt zu haben, daß sie für die Tasche einer Minorität von Spitzbu-

ben getan wurden, in die diese zuvor eine Majorität von Dummköpfen gesteckt hatten. Auch sein Vorschlag kommt nicht in Frage, »die Regenten über einer Pulvertonne schlafen zu lassen, um die Kriege zum Aufhören zu bringen«. Doch ein Übersetzungsversuch, den er unternommen hat, empfiehlt sich der Beachtung; denn mit ihm wird er ganz und gar der Forderung gerecht, im Sprachbereich bis zum hebräischen Ursprung vorzudringen:

Es macht den Deutschen nicht viel Ehre, daß anführen so viel heißt, als einen betrügen. Sollte das nicht ein Hebraismus sein?

Und wie verlockend wird diese Deutung, wenn man bedenkt, daß ein ähnliches Bekenntnis eines Anführers vorliegen soll, freilich nur in der ersten Auflage seines Bekenntnisbuches und kaum wiederzubringen von jenen Anhängern, denen kürzlich nachgerühmt wurde, sie könnten so manches rekonstruieren

was ihm selbst entfallen ist oder was er wenigstens in seiner Autobiographie nicht erwähnt

von der schon so viele Auflagen erschienen sind. Jenes Bekenntnis in der ersten, betreffend den »Schwindel«, der nötig sei, um die Masse zu gewinnen, dürfte sich jedoch auf die Kommunisten bezogen haben und eben im Lauf der Zeit mißdeutbar geworden sein. Eindeutiger ist, wenn ein Unter-Anführer die Programmgläubigen mit den Worten abführt:

Da kommen sie daher mit ihrem Parteiprogramm und mit dem Hitler-Buch »Mein Kampf« und fragen: Warum ist das noch nicht durchgeführt? Warum sind die Banken noch nicht sozialisiert? und meinen, damit können sie uns imponieren!

Doch völlig klar ergibt sich aus der Feststellung:

Wer der Regierung unterstellt, sie wolle Zinsen und Renten rauben, lügt

daß jene lügen, die an eine Wahrheit geglaubt haben, wenn sie etwa leugnen wollten, daß jetzt 20 Prozent genommen werden. Als ob die Erlösung aus der Zinsknechtschaft darum kein Ideal wäre, weil sie nicht erfolgt ist! Doch erst recht! Als ob das Versprechen, die Warenhäuser zu sperren, seine Wirkung verfehlt hätte, weil sie jetzt saniert werden, und als genügte es nicht, daß überall dort, wo Juden raus sind, vorerst mal Bonzen drin sind. Toren, die ihren Sinn an den Wert einer Erfüllung gehängt haben und in deren Ausbleiben den Reiz der Abwechslung verkennen! Sie könnten, die da meinten, es werde etwas geboten werden, und die nicht sehen, daß dafür etwas geboten wird, sich über Wesen und Aufgabe des Anführertums Belehrung bei einem Dichter holen, dem, falls überhaupt einem, die Eigenschaft, deutsch zu sein, wirklich im Superlativ zukommt. Wenn 500.000 Bauern ausgerechnet in Hameln hinters Licht von 50 Scheinwerfern geführt werden sollen und zu diesem Zweck sogar ein Bergplateau gleichgeschaltet wird, so darf doch Eichendorff teilnehmen:

Der neue Rattenfänger
Juchheisa! und ich führ' den Zug,
Hopp, über Feld und Graben.
Des alten Plunders ist genug,
Wir wollen neuen haben.

Was! wir gering? Ihr vornehm, reich?
Planierend schwirrt die Schere,
Seid Lumps wie wir, so sind wir gleich,
Hübsch breit wird die Misere!

Das alte Lied, das spiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das ist die Vaterländerei,
O Herr, mach uns gescheite!

Nicht zu machen, solange der Zauber fortwirkt, der im Wechsel beruht. Keine der tausend Aufklärungen der tausend Handlungen, die den tausend Versprechungen zu widerstreiten schienen, ließ diesen geistigen Wesenszug vermissen von einem gewissen Etwas, das immer auch ein anderes ist, fließend und flimmernd, gleitende Relativität am laufenden Zungenband, umso reizvoller, als sie doch das Absolute bejaht, ja aufs Ganze geht, das sogar das Totale ist. Ein auf Sachverhalte Dringendes und auf keinen Festzulegendes einer schwankenden Gestalt, die sich besonders jenen wieder naht, die sie in der lokaleren und unblutigen Diktatur Bekessys präformiert fanden. Ganz in dieses Ressort einer mehrfachen Buchhaltung und der Usance, dem Verstand Tonfallstricke zu legen, gehören doch vor allem die kulturpoliti-

schen Verbiegungen dessen, was sonst ungrad wäre. In der Fähigkeit, Unsinn, zu dem Vernunft ward, wieder als diese erscheinen zu lassen, Blamage in Effekt umzuwechseln, kurz darin, was man früher Blödmachen nannte, ist das nationalsozialistische Kommunique Vorbildlich. Man denke etwa an den Bescheid, den auf die Absage Toscaninis jener »Kampfbund« erteilt hat, der die Kultur auf Gedeih und Verderb in Angriff nahm:

.. Der Kampfbund für deutsche Kultur, der sich von jeher Schutz und Förderung des deutschen Kulturgutes in Bayreuth in jeder Form angelegen sein ließ, stellt fest, daß keine seiner kompetenten Stellen jemals sich gegen eine künstlerische Betätigung Arturo Toscaninis aussprach und daß insbesondere der preußische Landesleiter Reichstagsabgeordneter Kinkel –

Dieses »von jeher« erklärt sich denkrichtig aus dem Umstand, daß in drei Monaten so viel gelogen wurde wie vorher in drei Jahrhunderten. Aber auch das Ganze ist plausibel und kein Deutschbewußter zweifelt mehr, daß alles in Ordnung geht und sogar dem Fremdblütigen freie Bahn eröffnet wurde, während der zu Logik Inklinierende, der nicht erfährt, daß Toscanini abgelehnt hat, weil ändern die künstlerische Betätigung verwehrt ist, sich den Sachverhalt etwa so rekonstruieren muß: jener hat sich beworben und streut nun aus, er sei abgelehnt worden; oder: er wurde eingeladen und fürchtet unfreundlich empfangen zu werden. Denn darauf würde niemand kommen,

daß da einem, der aus Abscheu vor dem Geber die Gabe verschmäht hat, die Antwort zuteil wird, man habe sie ihm doch geben wollen, worüber beklagt er sich also? Der Empfänger eines Fußtritts stellt reinen Gewissens fest, daß er keinen ausgeteilt hat. Er verschluckt die Prämisse, um irgend etwas folgen zu lassen, was hinter ihr liegt – das bekannte Kleingeld, das für die verfolgende Unschuld in allen Lagen herauskommt. Es ist die Aufnordung der Petite, an der aber nicht so sehr Baidur als Loki beteiligt sein dürfte, der ihn letzten Endes zu Falle gebracht hat. Daß die Gabe, die Toscanini empfangen sollte, im höchsten Maße der Gewinn des Gebers wäre – indem doch Bayreuth ohne ihn so »bankrott von oben bis unten« ist wie heute Deutschland nach dem Ausspruch eines bayrischen Staatsministers – wird dort, wo man den Fußtritt zwar spürt, aber nicht zugibt, gar nicht berührt. Die sympathische »Dötz«, die freilich schon über den Verlust Bruno Walters als den eines »großen« Dirigenten hinweggekommen war, fand den Trost:

... Das deutsche Volk wird aus eigener Kulturkraft deutsche Dirigenten hervorbringen, die das Andenken Toscaninis vergessen machen werden.

Eine eugenische Hoffnung, bis zu deren Erfüllung Bayreuth zugesperrt haben dürfte. Prompt ist einstweilen nur Herr Richard Strauß auf diese Welt gekommen. Doch wenn er oder Herr Furtwängler den rechten Arm emporhebt, so merkt man nicht gleich,

daß sie dirigieren wollen. Aber die »Dötz« weiß, daß im Dritten Reich auch diese Dinge ihr beschleunigtes Tempo haben, und fährt fort:

Die deutsche Kulturpolitik wird rasch dafür Sorge tragen, daß die Unterdrückung deutscher Dirigentenbegabungen durch die jüdische Presse und ihre Kreise wettgemacht werde, und es wird sicherlich ehestens dazu kommen, daß die deutsche Musik über genügend viele ganz große Dirigentennamen verfügt, um alle Aufgaben, die die neue aufstrebende deutsche Kunst stellt, erfüllen zu können.

Nun, da dürfte eher noch die Befreiung von den Schweißfüßen gelingen, in deren Tradition so lange das Bodenständige verankert war. Was hat die »Dötz« nicht alles getan, um dem zähen Festhalten an diesem Aberglauben entgegenzutreten, und manches, was uns heute auffällt, könnte ja darin seine Erklärung finden. Noch in der Stunde der Erhebung, am Tage der Reichstagswahl, mußte sie einen Sektierer beruhigen:

Schweißfüße. Das können Sie bei uns unmöglich gelesen haben, daß das Vertreiben von Schweißfüßen andere Krankheiten macht, denn solchen Unsinn schreiben wir nicht. Und daß Sie durch das Vertreiben Ihrer Schweißfüße eine multiple Sklerose bekommen haben, ist unmöglich.

Es war ihr letztes Wort. Sie mag heute bedauern, daß eine so klare Einsicht in die Realität bloß auf den

einen, wenngleich wesentlichen Belang beschränkt geblieben ist.

Man soll aber nichts übers Knie brechen, und die Erfolge im Gebiet der Kulturpolitik können sich unmöglich so rasch einstellen wie die wirtschaftspolitischen und vor allem die diplomatischen. Die Begeisterung des ‚Völkischen Beobachters‘ über den Viermächtepakt läßt sich nachempfinden, wenn man die relativ kurze Zeit berücksichtigt, in der die außenpolitischen Gebote der Partei verwirklicht wurden. Es sind freilich nur sieben, aufgestellt vom Staatsmann Kube, der ein schwärmerischer Freund der schönen Künste ist:

1. Sämtliche Deutschland aufgezwungenen Verpflichtungen des Schandvertrages von Versailles werden aufgehoben.
2. Der französische Raubstaat verpflichtet sich, für seine von seinen weißen und farbigen Horden im Rheinland, im Ruhrgebiet, in Oberschlesien und sonst begangenen Schandtaten Reparationen an Deutschland zu zahlen.
3. Die deutschen Minderheiten in Polen, der Tschechoslowakei, Dänemark, Belgien, Italien und Jugoslawien erhalten das Recht, sich durch Volksabstimmung zu Großdeutschland zu bekennen.
4. Deutschösterreich, Elsaß-Lothringen, die deutsche Schweiz, Liechtenstein, Luxemburg, Danzig und das sogenannte Memelland werden entsprechend der Zusammensetzung ihrer Bevölkerung, mit Deutsch-

land wieder vereinigt.

5. Das niederdeutsche Flandern wird von den romanischen Wallonen getrennt und erhält das Recht, sich Holland anzuschließen.

6. Den Vorsitz in diesem europäischen Staatenbund übernimmt das Volk, das auf Grund seiner Zahl, seiner Geschichte und seiner Kultur allein den Anspruch darauf erheben kann: Deutschland.

7. Der Dawes-Plan wird mit sofortiger Wirkung aufgehoben und die Deutschland von den sogenannten »Siegerstaaten« [besser Raubstaaten] abgepreßten Beträge werden Deutschland zurückgezahlt.

Diese Gebote fürs Äußere, oder sagen wir Äußere, sind der zusammenfassende Ausdruck der innern Sehnsüchte des Führers, der sie vermutlich am Pergamonaltar beschworen hat. Natürlich konnte, da sich hart im Raum die Sachen stoßen, vorläufig nicht alles erfüllt werden, aber wenn man die Wirklichkeit bemißt und die Möglichkeit kubiert, so kann man doch sagen, daß einer der wesentlichen Parteigrundsätze sich durchzuringen beginnt:

Wir lehnen es ab, wie andere Parteien tun, aus Zweckmäßigkeitsgründen unser Programm den sogenannten Verhältnissen anzupassen. Wir werden eben die Verhältnisse unserem Programm anpassen, indem wir die Verhältnisse meistern.

Mit einem Feder-Zug; und nun ward der Schreiber zur Meisterung so realer Verhältnisse wie der wirtschaftlichen berufen. Jedem, der danach noch eine

Frage haben wird, kann allenfalls mit dem Bescheid gedient werden, daß er lüge. Und wenn er dann noch nicht zufrieden ist, so hat man neben dem Zitat, das in allen Situationen schlagartig wirkt, das völlig umwerfende Bekenntnis:

Die Stärke der nationalsozialistischen Bewegung ist bisher ihre Programmlosigkeit gewesen, die sich aus dem Ethos ergibt.

Und dieses ist so stark, daß man das eigene Wort als üble Nachrede empfindet, wenn's ein anderer glaubt. Gewiß, im vierten Gebot wollen wir auch die deutsche Schweiz, aber das kommt uns so absurd vor, daß nur ein Gedankenstrich am Platz ist, der uns von solchem Gelüste trennt:

So hat sich vor kurzem eine Pressepolemik entwickelt, in der in allem Ernst behauptet wurde, Deutschland betreibe eine Agitation in der Eidgenossenschaft, die den – Anschluß der Schweiz zum Ziele habe. Es ist wirklich heute nichts phantastisch genug, was nicht verbreitet oder geglaubt würde, wenn es nur gegen das neue Deutschland Verwertung finden kann.

Die Sache ist viel zu ernst, als daß sich die Hölle zu einem Hohngelächter entschlösse. Es ist wahr,

siegreich wollen wir Frankreich schlagen

aber Goebbels kann nicht verstehen, weshalb uns das Ausland kriegerische Bestrebungen vorwirft, nachdem der Kanzler unumwunden erklärt habe,

daß wir nicht die geringste kriegerische Absicht haben; und »wir sagen dem Ausland die Wahrheit«.

Offenbar verwechseln die Böswilligen Pläne, deren Durchführung dem nächsten Jahrtausend vorbehalten wird, mit dem, was sofort zu geschehen hat. Wohl hat der Führer [früher] in Aussicht gestellt:

48 Stunden nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus liegt der Versailler Vertrag zerrissen vor den Füßen des französischen Volkes. Insbesondere wird der § 231, der von Deutschlands Schuld am Kriege spricht und der die Grundlage des Versailler Vertrages bildet, sofort für ungültig erklärt. Eine Selbstverständlichkeit, zu der das »System« sich nicht aufraffen kann, weil es zu feig, zu pazifistisch ist, oder zu der es sich nicht aufraffen will, weil es, von Frankreich bestochen, zusammen mit dem landesverräterischen Marxismus internationale, statt ausschließlich nationale Interessen verfolgt.

Also sprach Hitler. Doch was beweist das? Höchstens, daß die Machtübernahme noch nicht erfolgt ist, weil es doch sonst selbstverständlich schon erfüllt wäre. Punkt Eins des Parteiprogramms lautet ja doch:

Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu einem Groß-Deutschland.

Für »unabänderlich« erklärt. Also sprach Hitlers Stellvertreter:

In einigen Teilen des Auslandes hat sich die gegen Deutschland gerichtete Propaganda neuerdings der

unwahren Behauptung bemächtigt, die NSDAP erstrebe die Einverleibung von Teilen der Schweiz, Hollands, Belgiens, Dänemarks usw. So unsinnig diese Unterstellung ist, so findet sie doch hie und da Glauben. Die Reichsleitung legt daher Wert auf die Feststellung, daß kein ernsthafter Mensch in Deutschland daran denkt, die Unabhängigkeit anderer Staaten auch nur anzutasten!

usw. sind vermutlich Österreich und die Tschechoslowakei. Jedenfalls würde daraus folgen, daß der NSDAP kein ernsthafter Mensch in Deutschland angehört – oder doch – oder nicht –. Und also sprach Goebbels zum Vertreter der Schweiz in Genf und Neurath »pflichtete lebhaft bei«:

Die Doktrin und die Politik der Deutschen Regierung richten sich keineswegs gegen die Schweiz. Das Reich würde die größte Abenteuerpolitik betreiben, die es in einen Konflikt mit einer großen Zahl von Staaten bringen würde, wenn es den Anspruch darauf erheben wollte, sich alle Bevölkerungen deutscher Rasse und Zunge einzuverleiben.

Also sind die Urheber des unabänderlichen Programms die größten Abenteuerer – oder nicht – oder doch – »ah was, Rotzbua jüdischer!« schnitt der Komiker Gottsleben den Dialog ab, als ihm der Partner das tägliche Extempore vorweggenommen hatte und er nun in der Verwirrung nicht mehr ein noch aus wußte. Notwehr gegen Logik. Außenpolitischen Querelen läßt sich einfach durch den Hinweis

abhelfen, daß man sich im Innern »umso mehr zusammenschweißt«, und wer dann noch immer nicht Ruh gibt, kann dorthin kommen, wo sich Marxisten und Butterhändler zusammenfinden; gegen Miesmacher sind bereits Vorkehrungen getroffen. Als ob nicht der intelligente Propagandaminister ausdrücklich erklärt hätte, daß alle Versuche, dem Neuen mit dem Intellekt beizukommen, verfehlt seien, da jetzt nur Seele am Platz ist und vorerst mal der Gefühlsraum einzunehmen, bevor man sich Gedanken macht. Sonderbar genug, daß es die Intellektuellen eher kapiert haben als die Schlichten, die immer nachgrübeln müssen. Bei Ullstein beten sie schon:

Wir wollen wieder ganz einfach und menschlich werden.. Wir wollen die Überlastung durch das Intellektuelle über Bord werfen.

Nichts will man mehr, als, jeglicher Chuzpe entsagend, schlicht und ein reiner Chammer sein. Andere Freigeborne hatten's ja leichter. Wie der Romantiker Benn sich entschlossen zum Credo quia absurdum bekannt hat, so tastet sich ehrfürchtigen Schrittes Binding [den etwas doch von Bin unterscheidet] zum Ideal der braunen Blume hin. Ich habe bisher nur seine linke Seite gekannt und insbesondere seinen Versuch, mir das Triptychon jenes Sonetts der Louize Labé nachzubilden, wobei er sich namentlich den dritten Teil zum Vorbild nahm, begünstigt von der großen jüdischen Zeitung, die nun auch zum Rechten sieht. Er antwortet Herrn Romain Rolland, der von Deutsch-

land enttäuscht ist. Jetzt, jetzt endlich müßte sich doch eine Stimme für dieses erheben, meint er, jetzt dürfe nicht länger geschwiegen werden, und er wolle »frei über die deutschen Dinge reden«. Er erinnert in dumpfem Ringertum und Volksbesessenheit an Benn, kommt aber fließender heraus:

.. Wir verleugnen nichts, noch verleugnen unsere Führer .. irgend etwas was Sie aufzählen. Wir leugnen nicht »die eigenen Erklärungen, die Aufreizungen zu Gewalt .. die Verkündigungen des Rassismus, raus, der andere Rassen, wie die Juden, verletzen muß; die Autodafés der Gedanken, die kindlichen Scheiterhaufen von Büchern, die Eindrängung .. der Politik in die Akademien und Universitäten« – wir leugnen nicht Auswanderungen und Verfehmungen.

Nun also, fragt man, was bleibt da noch, um das Opfer des Intellekts zu rechtfertigen, das Binding dem Vaterland gebracht hat? Was trieb ihn zur Unterwerfung unter seine Führer? Gewiß, die Scheiterhaufen sind ein Kinderspiel gegen das Sonstige; wengleich der Claudius-Sinn von Einfalt, fromm und fröhlich sein, vielleicht doch etwas anderes ist als der »SA-Geist«. Indes, der Glaube ist immer stärker als die Erkenntnis, und ein Intellektueller kann alles preisgeben, ohne den Trumpf zu verlieren:

Aber alles das, so furchtbar es aussehen und so entscheidend es den Einzelnen oder viele treffen mag, sind

Unliebsame Zwischenfälle? Unvermeidliche Begleiterscheinungen der Revolution? Einzelaktionen untergeordneter Organe? Unbefugte Eingriffe unverantwortlicher Stellen, wiewohl es keine verantwortlichen gibt und nichts Befugtes geschieht? Sonst derlei, was die hirnzermürbende Taktik der Lüge erfand? Der Literat hat eine neue Formel:

Randerscheinungen, die die eigentliche Souveränität, den Kern, die Wahrheit des Geschehens gar nicht mehr anrühren.

Binding, der vom Rand zum Kern vorgedrungen ist, braucht nicht zu leugnen, um zu bejahen. Er begehrt sogar auf. Das heutige Deutschland verleugne das wahre Deutschland, meint Rolland? Das sehe ja fast so aus,

als ob Sie Adolf Hitler und der ganzen Nation erst beibringen müßten, was eigentlich deutsch sei. Goethe, den Sie .. als einen der großen Weltbürger anführen .., ist so verflucht deutsch wie Göring oder Goebbels oder der SA-Mann Müller oder ich – obgleich wir recht verschiedenen sind.

Am verfluchtsten deutsch dürfte doch wohl er sein, der Binding solcher Gestaltenreihe. Vielleicht weiß er aber noch nicht, daß die Schriftleiter der Sache, der er sich ergeben hat, so verflucht deutsch schreiben, daß das Wiener Organ zum Abgang Einsteins kurz und schlagartig bemerken konnte:

.. So hätten wir wieder einen unangenehmen Hebräer los.

Egal, wenn wir ihn nur los sind, aber das los haben, worauf es nach Binding ankommt:

Die Welt kann diese Revolution in ihren Tiefen gar nicht religiös genug auffassen: mit Umzügen und Zeichen, mit Fahnen und Treugelübden, mit Märtyrern und Fanatikern bei Groß und Klein bis zu den Kindern, mit Verkündungen und Verheißungen, mit einem unverrückbaren Glauben und einem tödlichen Ernst des Volkes. O, wir wissen sehr wohl um die Äußerlichkeiten .. Aber ein Volk glaubt an sich, das nicht mehr an sich glaubte. Und sein Glaube macht es schön.

Dem Binding werden die Ungläubigen keinen Schwindel vormachen! Der konsequente Wirrkopf hat bereits, wie er betont, 1915 »eine Religion der Wehrhaftigkeit« erstrebt, und zwar »für alle Völker«, was zur Folge hätte,

daß keine Nation, auch kein Zusammenschluß von Nationen uns gewachsen wäre. Geheiligt würde die Wehrhaftigkeit erstehn.

Mit einem Wort, ein deutscher Dichter. Jetzt erlebt er die Erfüllung. Er weiß, daß zunächst die dringenden Angelegenheiten des Blutes zu besorgen sind, nicht des zu vergießenden – das sind Randerscheinungen –, sondern des eigenen, welches den Kern, die Souveränität anrührt. Da gibt es Sorgen, die man früher gar nicht geahnt hätte. Während die »Rasseprüfung von 350.000 Postbeamten sich im vollen Gange befindet«, glaubt vielleicht mancher Staatsbürger, an die-

sen vitalsten Dingen vorübergehen zu können. Das wird aber nicht gelingen, wie uns der ‚Berliner Lokalanzeiger‘ belehrt:

Die nationale Erhebung des deutschen Volkes hat aus begreiflichen Gründen auch ein starkes Wiederaufleben des Sinnes für Familienforschung gebracht. Viele Hunderttausende müssen sich – namentlich seit dem Gesetz über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums – über die Frage Rechenschaft ablegen: Wer waren eigentlich deine Vorfahren, und welcher Rasse gehörten sie an? – Viele sitzen schon bei der [heute besonders wichtigen] Frage fest: Wie hießen eigentlich deine Großmütter mit ihrem Mädchennamen?

Sonderbare Beschäftigung für eine Nation, deren Führer wohl der Meinung sein müssen, daß es mit den Butterpreisen zusammenhängt. Ein Gran Verstand wäre doch höchstens in der Hoffnung zu erkennen, daß man einer jüdischen Großmutter auf die Spur kommen wird, ein Glücksfall, der dieser Generation noch einige Aussicht offen ließe. Nur ungemischtes Blut heckt solchen Alfanz aus, der ein Volk dem Spott der Nachbarschaft preisgibt; und was für eine kluge und kultivierte Frau, so im Berlin der Sechzigerjahre lebend, muß jene gewesen sein. Nein, als Schandfleck der Familie hat sie dazustehn, und weh dir, daß du ihr Enkel bist. Um ihrer Existenz willen verliert man seinen Posten, doch zu diesem Zweck muß man sie erst suchen; manchem, der sie schon hat, ist man noch nicht dahintergekommen, aber die

Bürokollegen munkeln bereits. Früher oder später kommt's ja doch heraus, und der Lokalanzeiger, der diese Suche mit einer »Schnitzeljagd« vergleicht, leistet gute Dienste. Er zeigt dem, der den kostspieligen Weg zum Genealogen scheut, einen Ausweg:

Zuerst die Tanten...

Die wissen viel und haben manches aufgehoben. Auf diesem Weg ist Wahnsinn, meint Shakespeare? Nein, die Sache wird faustisch:

Göttinnen thronen hier in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.

Nur daß es nicht die Mütter sind, sondern eben die Tanten.

Nach ihrer Wohnung magst ins Tiefste schürfen;
Du selbst bist schuld, daß ihrer wir bedürfen.

Kurzum:

Hier wittert's nach der Hexenküche,
Nach einer längst vergangnen Zeit.

Aber wiewohl das Schaudern der Menschheit bestes Teil ist, werden vielleicht manche ihrer Führer noch besser tun, den Weg zu den Tanten zu vermeiden, etwa die Herren Goebbels und Ley, für deren Namen sich ein Vokal und ein Konsonant finden könnte,

die jene in Obhut hatten. Apropos Tanten: das neue Deutschland, das den Lokalanzeiger liest, und insbesondere die jüngere Generation, verbindet mit dem Begriff eine wesentlich andere Vorstellung, als die hier zweckdienlich wäre, eher die von Onkeln, welche jedoch, ohne in einem Verwandtschaftsverhältnis zu stehen, über ein solches auch nicht Auskunft geben können, indem sie mehr die Rolle eines zärtlichen Mentors innehaben. So kommt es sehr häufig vor, daß ein Jüngling, der zu kriegerischer Hantierung neigt, zwar eine Tante hat, diese aber keinen Neffen. Das sind so deutsche Spezialitäten, die mit dem Absonderlichen, das jetzt die Welt in Staunen setzt, irgendwie zusammenhängen mögen, und soweit Politik Menschliches birgt, könnte es sich offenbaren, daß es häufig über Hintertreppen und Zwischenstufen zu hohem Rang emporführte.

Möglicherweise erklärt ja eben diese Erscheinung auch die Geistigkeit, die zwischen Tat und Verantwortung den arteigenen Wahrheitsbegriff gestellt hat, der für jegliche Schuldfrage, von der des Weltkriegs bis zum alltäglichen Raufhandel, über jene entwickelte Technik der Abwälzung, der femininen Umkehrung disponiert. Die Schwierigkeit, etwa bei »Studentenüberfällen« zwischen dem tätigen und dem leidenden Teil zu unterscheiden, erleichtert schon durch die Wortkonstruktion die Klarstellung, daß Nationalsozialisten von Juden geprügelt wurden, was ja insofern nicht ganz unglaublich ist, als es in der Judengasse tatsächlich einmal der Fall war. Daß jüdische Stu-

dentem im Anatomischen Institut lernwillige Hakenkreuzler mit Totenschädeln beworfen haben, mag etwas übertrieben klingen, aber man erfährt jedenfalls, wessen sich eine friedfertige Mehrheit in der Verteidigung zu versehen hat und welche Wurfgeschosse es sind, denen sie die Bomben vorzieht. Der Nationalsozialismus hat überhaupt keine andere Waffe als den umgekehrten Spieß, mit dem der Bürger die Ordnung verteidigt. Der Titel »Heimwehrüberfall« ermöglicht es geradezu, die frivole Behauptung, Heimwehrleute seien überfallen worden – eine Aussage, die auf den bloßen Anschein von Knochenbrüchen hin erfolgte –, eine Lüge zu nennen, denn überfallen wird stets der Täter und mindestens wäre er schon darum das Opfer, weil ihn der andere zu einer Gewalttat genötigt hat. Immer nach Nestroy: »Mama, ich komme die Constanze zu verklagen, sie hat mich durch ihr Benehmen gezwungen, sie eine dumme Gans zu heißen.« Die Unbefangenheit, die sich hier zum Bekessy-Gedanken einer verkehrten Kausalität bekennt, stellt voll und ganz den Begriff der deutschen Ehrlichkeit wieder her, wenngleich vom andern Ende. Wie tief muß eine Sittlichkeit fundiert sein, die »für die besten und zugkräftigsten Falschmeldungen eine Prämie von 200 Schilling« ausgesetzt hatte, mochte es die Verbreitung einer Wirtschaftspañik gelten, ein Falsifikat oder auch nur eine jener Greuelmeldungen, mit denen die Gegenseite ihre berüchtigte Propaganda verrichtet. So eine österreichische Führerschule, in der die fröhliche Wissenschaft

getrieben wurde, zaubert sie nicht das Bild jener besseren Tage vor den Sinn, die die Redaktion unserer ‚Stunde‘ gesehen hat? Freilich mit dem Unterschied, daß die Büberei in den Dienst einer heroischeren Erpressung gestellt erscheint. Es ist respektgebietend, wie eine Welt von Felonie, Meuchlertücke und autorisiertem Denunziantentum sich mit jeglichem Habitus unanfechtbarer Wahrhaftigkeit, mit allen Insignien einer sittlichen Glorie umgibt und, letzten Endes, die totale Deckung findet in jenem ehrwürdigen Symbol der Treue, mit dem verglichen Schober ein Sinnbild des Wankelmutes war, indem er uns ja längst dahin geführt hätte. [Erschien doch jüngst in diesem Weltspuk, der einem kein Phantom vorenthält, sein Schatten zwischen der Steffi Richter und dem Lord Rothermere, der ihr den Korridor zu Füßen legen wollte. Jener fürwahr hätte die Treue, die er der Demokratie gelobt hatte, eisern dem Nationalsozialismus gehalten.] Welch ein Menschliches muß zur Abklärung gelangen, bevor die Persönlichkeit zur Briefmarke reift! Daß eine schwarze Messe zur Andacht ruft, ist das Unikum der Kulturgeschichte, gestützt von der Unerschütterlichkeit eines Glaubens, dessen Hohepriester einander vor der Gemeinde des Verrats bezichtigen, um sich in gegenseitiger Ehrerbietung so auszugleichen, daß die allgemeine komplett wird.

Reichspräsident v. Hindenburg hat den Dipl.-Ing. Gottfried Feder zum Staatssekretär des Reichswirtschaftsministeriums ernannt. – Feder ist ein Feind Hindenburgs. Bei der

Präsidentenschaftswahlkampagne erregte er durch eine in Kassel am 12. März, dem Tag vor dem ersten Wahlgang, gehaltene Rede Aufsehen, indem er Hindenburg sechs Treubrüche vorwarf: bei der Entlassung Ludendorffs, bei der Flucht Wilhelm II. nach Holland, beim Munitionsarbeiterstreik, durch die Absage eines Besuches bei Ludendorff am Tannenbergtag 1925, durch die Unterzeichnung des Republikschutzgesetzes und die Verweisung des Exkaisers und schließlich dadurch, daß er 1925 bis 1932 sein Amt nicht im Sinne seiner Wähler ausgeübt hatte [was übrigens auch für die Zeit nach der zweiten Wahl gilt]. Feder schloß damals, man könne nie alt genug sein, um die Treue zu halten.

Ich zähle sieben. Aber zusammen sind sie wieder die Treue:

Der Reichspräsident Hindenburg und der Reichskanzler Adolf Hitler haben durch ihr in Neudeck besiegeltes Vertrauensverhältnis dem ganzen deutschen Volke ein leuchtendes Beispiel der Einigkeit gegeben, das alle Deutschen verpflichtet, ihnen nachzueifern im Dienste am neuen Staat und in der Treue zu denen, die zu seiner Führung berufen sind.

Nach einer detaillierteren Darstellung:

.. Schließlich wurde der Empfang von Hindenburg in brücker Weise plötzlich abgebrochen. Kaum hatte sich aber Hitler aus dem Arbeitszimmer des Reichspräsidenten entfernt, als dieser offenbar unter dem Eindruck der Aufregungen dieser Audienz ohnmächtig zusammenbrach. Es

trat ein ärztliches Konsilium zusammen, und dieses beschloß, Hindenburg den dringenden Rat zu erteilen, sich sofort auf sein Schloß nach Neudeck zurückzuziehen. Nach sicheren Informationen ist dieser Ratschlag auf den ausdrücklichen Wunsch Hitlers den Ärzten anbefohlen worden. Seither ist Hindenburg in Neudeck der Gefangene der Hitler-Regierung.

Wie sagt doch –?

Mit diesen hast du dich vereinigt,
Mich hat's die ganze Zeit gepeinigt.
Das Gaukeln schafft kein festes Glück.

Was die Treue anlangt, so war noch vor kurzem die Version verbreitet:

Der Reichspräsident v. Hindenburg, der den Satz prägte: »Die Treue ist das Mark der Ehre«, hat noch niemandem die Treue gehalten.

Ein Mann ein Wort; aber nur kein Fremdwort mehr, sie wollen es nicht lassen stan:

.. Träger der Staatsgewalt, beziehungsweise der Reichsgewalt ist der Führer, der wahrscheinlich Reichsführer heißen wird. Das fremdsprachige Wort Reichspräsident wird später verschwinden.

Die Reichspresse- und Propagandastelle des Reichseinheitsverbandes des deutschen Gastgewerbes veröffentlicht am gleichen Tag eine Mahnung, die sich gegen die Verwendung von Fremdwörtern auf den Speisekarten wendet. Das Wort ist neu, die Speise

bleibt, der Mann ist schon verschwunden. Ein Fremdwort geworden. Wie unbegründet aber das Gerücht ist, die Unterhaltung mit dem Reichskanzler habe eine ungünstige Wirkung auf den Reichspräsidenten ausgeübt, beweist die Lesart der ‚Norddeutschen Allgemeinen‘, die noch heute den Ruf eines Sprachrohrs bewährt, »Äußerungen Hindenburgs über Hitler«, welche ihr von einer Leserin übermittelt wurden, die in Deutschland gewiß nicht Blaschke heißt:

»Die Zusammenarbeit mit dem neuen Reichskanzler ist mir täglich von neuem eine Freude. Das Verhältnis zwischen mir und Hitler ist so schön, wie es zwischen einem Großvater und einem Enkel nicht schöner sein kann. Rührend ist die Fürsorge, mit der er mich alten Mann umgibt. Immer ist er bemüht, mir irgendwie behilflich zu sein, beim Setzen, beim Aufstehen, wo es nur sei. Ich staune immer wieder über die umfassende allgemeine Bildung, die er sich angeeignet hat. Er ist ein Mann, der mit großen Geistesgaben ausgestattet ist. Daneben ist er ein tief religiöser Mann und mit viel Herzensgüte, der in schlichter Bescheidenheit immer der Mann aus dem Volk bleiben wird.«

Wie sagt doch –?

Mir schaudert vor dem garstigen Kunden
Und seiner Rabentraulichkeit.

Nein, nichts mehr ist erstaunlich; höchstens daß Übermenschen selbst noch das Maß von Gut und Böse verwenden. »Was haben wir zu fürchten, wer es

weiß? Niemand zieht unsre Macht zur Rechenschaft. Doch wer hätte gedacht, daß der alte Mann noch so viel Blut in sich hätte?« »Diese Taten wollen nicht so ergrübelt sein, sonst macht's uns toll«, sagt Macbeths Spornerin; damals nahm man's, wenn es durchzustehen galt, nicht so genau. Auch unterm spätrömischen Imperium nicht, wo brandgestiftet und auf die Christen abgewälzt wurde; wo Symbolgläubigkeit noch der Ernennung eines Pferdes zum Konsul standhielt; wo das letzte Ende ein Abtritt war, in dem der Herrscher im Frauengewand von Prätorianern ermordet wird.

Der Unterschied liegt nur in einer ethischen Instrumentierung, derengleichen nicht bekannt war, als jener Macbeth den Schlaf gemordet hat. Erschüttert und gespannt verfolgt die Welt, die noch in Denkformen läuft, diesen Wettkampf der Worte mit den Taten, der Taten mit den Worten, des Ausgangs harrend. Hält sie sich mehr an die Worte und deren kriegerischen Sinn, so wird ihr die Antwort, man müsse das Reich mehr nach den Taten beurteilen; verweist sie auf diese, so wird die Reichstagsrede zitiert. Berufte sie sich auf den Widerspruch, so sind es Begleiterscheinungen, die den Kern der Revolution nicht berühren können, welche legal ans Ruder gelangt ist; überdies sei eine Evolution in Aussicht genommen, denn die Revolution ist abgeschlossen und ihre gewaltigen Erfolge gebieten Ehrfurcht, aber sie steht erst an ihrem Anfang und was bis heute geschehen ist, ist bloß ein Kinderspiel, vorerst müssen die

Kommissare weg, und wenn verantwortungslose Elemente eingreifen, so geht uns aus dem Wege, sonst räumen wir euch aus dem Wege und übernehmen dafür auch die volle Verantwortung. Unter solchen Umständen zieht es die Welt wieder vor, sich an die Worte zu halten, und begnügt sich, um für die Greuelpropaganda hinreichend informiert zu sein, mit deren jeweiliger Aufklärung wie insbesondere mit der Versicherung, daß die Partei bisher Großmut bewiesen habe, die von den Gegnern als Schwäche ausgelegt wurde. Die Taten, die nun folgen, sind bloß die begreifliche Reaktion auf die Besorgnis der Welt wegen der Taten. Dadurch ergeben sich neue Mißverständnisse, welche einige Verwirrung hervorrufen, die aber schließlich doch eine gewisse Übersicht gewährt, umso leichter als täglich Richtlinien ausgegeben werden. Das geht so von der Feststellung an, daß alles was geschah zur Rettung vor den Kommunisten geschah, angefangen vom Reichstagsbrand, der durch sie geschah. Es erfolgen die Warnungen vor den Einzelaktionen, von denen die Führer abrücken, zu deren Urheberchaft sie sich bekennen und die von den Gegnern unternommen werden. Sieht das nicht alles nach satirischer Verkürzung aus? Aber sie stammt von der Wirklichkeit, durch welche der Tatgedanke, morphinistisch befeuert, in solchen Sätzen jagt:

Wenn jetzt viele sagen, ich hätte in meiner Essener Rede wo jeder Schuß autorisiert wurde

das Signal gegeben zur Disziplinlosigkeit, ja sogar das Signal, plündern zu dürfen oder ähnliches mehr, so verwahre ich mich dagegen. Aber ich bin nicht so feige gewesen, abzurücken von dem, was sie getan haben, sondern ich habe es gut geheißen. Und wenn sie im Überrasch der Ereignisse gefehlt haben, so haben wir Führer die Schuld. Denn wir haben das so gepredigt. Wir werden weiter säubern, unerbittlich! – – ausrotten – –

Und kein Haar gekrümmt! Es kommen die Streifzüge der Braunhemden, bei denen Braunhemden erbeutet werden, die jene anlegen, um Streifzüge unternehmen zu können und wohl auch jeweils den, der die Entdeckung ermöglicht. Es kommen die Greuel, die durch Trophäen offenbart werden und eben jene Propaganda zur Folge haben, deren »heute feststellbares Ende« an dem Tag wahrgenommen wird, wo sie beginnt. Verwirrung der Sinne, Verwirrung des Gefühls, das den Boykotttag als Tag der nationalen Ehre empfindet und selbst nicht den Abbruch als Schmach. Und von jeglicher Niederlage bis zum Triumph der Sinnentäuschung – immer die gleiche Antinomie der Erscheinungen, die sich aber gerechterm Erwägen und tieferm Eindringen unschwer als Polarität des Wesens herausstellt, an dem die Welt zu genesen fürchtet. Kein Zweifel, zwischen der handelnden und der redenden Funktion des Deutschtums besteht kein Verdacht einer Mitwisserschaft, ja selbst innerhalb der Rede keine Verabredungsgefahr. Es liegt im Wesen, es ist weltanschaulich und kann

durch Einwirkung von Morphium oder Alkohol höchstens in den Formen beeinflußt werden. Diese eigenartige, weil arteigene Stellung zur Tatsächlichkeit, identisch mit der schon im Weltkrieg beobachteten »Mentalität«, die so zum Dementieren des Handgreiflichen neigt, sie wäre vom Außenstehenden gar nicht zu erfassen, wenn er sich scheute, das Irrationale heranzuziehen und dessen Verankerung im Quartär für einzig richtiggehend zu halten. Solcher Denkart, die selbst durch ihr Handeln nicht so verblüffen kann wie durch die Gleichzeitigkeit der Abrede, in die es gestellt wird, ist im weiten Umkreis ihrer Schrecken ein einziger Widerpart erstanden. Einer hat gegen die körpernahe Drohung der Lüge Tat und Witz ausgespielt. Der unbekannte Zivilist:

Auf dem Kurfürstendamm drangen dieser Tage in ein bekanntes Geschäft SA-Leute ein. Sie benahmen sich äußerst gefahrdrohend und der Sohn des Besitzers lief, während sein Vater im Laden festgehalten wurde, um Polizeischutz. Er rief der Schupostreife zu, in seinen Laden seien Kommunisten eingedrungen. Vor den SA-Leuten wiederholte er, er halte sie für verkleidete Kommunisten und Provokateure, da sich, wie aus den amtlichen Berichten hervorgehe, die SA gesittet und gesetzmäßig benehme. Nach längeren Verhandlungen blieb der Schupo schließlich nichts übrig, als die SA-Leute aufs Polizeirevier zu bringen.

Nie gab es bessere Geistesgegenwart. Hätten alle den Einfall gehabt, darauf zu bestehen, daß Lüge Wahr-

heit sei, die deutsche Welt sähe anders aus und den Gläubigen des Irrationalsozialismus würde nicht die niederschmetternde Enthüllung, daß ihre Wahrheit Lüge war. Und erspart bliebe uns der Erdendreh, der sich von gestern auf heute vollzieht: von der Verklärung des Schlachtentodes zu der Ansicht, daß »jeder Krieg Wahnsinn« sei; von dem total unblutigen Verlauf einer Revolution, von dem Protest gegen das »falsche Gerede von Barbarei«, zu der authentischen Lesart:

Wenn's Judenblut vom Messer spritzt,
Geht's uns noch mal so gut.

Es hat sich zwar als Trugschluß herausgestellt, ist aber als Marschlied mit ausgesprochener Coué-Wirkung erhalten geblieben und dürfte die Quintessenz dessen darstellen, was, als »SA-Geist« berufen, teils als Charisma, teils als Lebensgefahr gedeutet, teils von Wehrlosen, teils von Machthabern gescheut wird und Religionsphilosophen wie Benn und Binding interessiert, aber nicht fesselt. Daß die, die es singen, noch mit der Prämisse flunkern sollten, wenn schon der Schluß nicht eintrat; daß es nur eine harmlose gefährliche Drohung wäre, indem es uns zwar nicht noch mal so gut, aber den Juden nicht schlimmer geht; ja unsere Notlage geradezu ein Beweis, daß das mit dem Messer nur Aufschneiderei ist – für solche Lügner, die so wolffbüromäßig eine Parole erklären sollten, kann man die Betrogenen denn

doch nicht halten und den einzigen Punkt des nationalsozialistischen Programms, der ehrlich und konsequent verwirklicht wurde, nicht auch noch in Zweifel ziehen. Die Betrüger freilich möchten gerade ihn vor der Welt verleugnen, der sie »Krokodilstränen« [die in Hitler-Versammlungen wirklich gesehen wurden] um »das hundertfach verdiente Verbrecherschicksal einer kleinen Minderheit« vorwerfen, der Welt, die sich aber aufheiterte, als sie – am 6. August – zugleich die Versicherung empfing:

Bei der nationalsozialistischen Revolution sind noch keine 20 Menschen ums Leben gekommen.

Wenn das wahr ist, wäre die Parole Lüge und die wirtschaftliche Not Deutschlands erklärt. Da ich aber allein von einer Familie weiß, die mit fünf Mitgliedern, also mindestens dem vierten Teil, zu diesem Gesamtverlust beigetragen hat und noch etwa zehn Einzelfälle kenne, so würde sich – ohne Vermutung weiterer Möglichkeiten und vorausgesetzt, daß die offiziellen Angaben [Wolff und »Conti«] Greuellügen waren wie daß keines der tausend Todesfakten, die via London etc. gemeldet wurden, wahr ist, ja daß nicht einmal das Blutbad von Köpenick stattgefunden hat, das als solches schon die Zahl erreicht – so würde sich mein Wissen annähernd mit einer Tatsächlichkeit decken, die eine Nation umfaßt. Schwerer als ich hat es Amerika mit der Kontrolle der Angabe, die es vom Führer empfangen hat und die bloß die Sicherheit autoritativer Bürgschaft bietet. Leicht dagegen könnte es die

Verlässlichkeit einer anderen gegenständlichen Versicherung prüfen, die keine Tatsache betrifft, sondern ein Versprechen. Der Führer, an dem nunmehr auch ein katholischer Geistlicher die göttliche Sendung erkannt hat und dem man zwar den Irrtum einer Angabe – falsche Information durch untergeordnete Organe –, aber doch keine unwahre Zusage imputieren könnte, hat sich schon einmal den Amerikanern gegenüber bereit erklärt, reisewilligen Volksverderbern die Tausendmarktaxe draufzuzahlen; diese haben jedoch, offenbar am oder im Vaterland hängend, keinen Gebrauch gemacht. Nun hat er, abermals in einem Interview, an die völlig einleuchtende Formulierung, daß die Haltung der Außenwelt gegenüber Deutschland diesem so unverständlich sei, »wie es Deutschlands Wiedergeburt der Außenwelt zu sein scheint«, die erweiterte und offenbar bindende Erklärung geknüpft:

ich sage noch einmal, wir zahlen Fracht und Spesen und geben ein kleines Bankkonto dazu, wenn ihr sie haben wollt!

Das Problem der Emigration macht den Staaten über alles hinaus zu schaffen, was Menschlichkeit vor der erwürgten Existenz von hunderttausend leiblich Geretteten zu leisten vermag. Werden sie es verschmähen, die Großmut des Würgers beim Wort zu nehmen? Sie könnten es mit gutem Gewissen tun, da das kleine Bankkonto in vielen Fällen von einem zurückbleibenden größeren abgezogen würde. Man darf nicht

zugeben, daß von der konkreten und feierlichen Zusage, ein Entkommen statt zu hindern noch zu fördern, nichts als die Ausflucht dessen bleibt, der sie gemacht hat, und daß Hoffnung nur der Hohn des Unglücks war. Die Außenwelt mag Deutschland verstehen oder nicht verstehen – sie darf es nicht dulden, noch in ihrem eigenen Rayon belogen zu werden. Was nicht durch Wolff gesprochen wurde, hat wahr zu sein! Heraus mit Fracht, Spesen und kleinem Bankkonto! Juden raus! Metapher werde Wirklichkeit – umgekehrt wird nicht gefahren! Die Welt nimmt beim Wort, wenn es ihr direkt gesagt war. Freilich, unser Bundesleiter Proksch, der ohne Bankkonto entkam, hat den Kernspruch geprägt:

Worte, durch die Tat auf ihren Gehalt geprüft, erweisen sich nicht immer als der Ausdruck der Wahrheit.

Und mit dem Gehalt geht oft noch die Pension verloren. Doch warum macht man nicht wenigstens beim Herrn Ley die Probe, der zwar ein Mann der Tat ist, aber in Genf auf den Anwurf, daß »zehntausende deutsche Arbeiter in Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachten«, zu erwidern wußte, er lehne es ab, »auf ein so niedriges Niveau herabzusteigen«, jedoch insofern in die Materie einging, als er sagte:

Man kennt Deutschland nicht. Ich lade darum gern die ganze Gruppe auf meine Kosten nach Deutschland ein, um sich die Konzentrationslager anzusehen und sich ein Bild von Deutschland zu machen.

Warum geht man auf so etwas nicht ein, natürlich unter der Bedingung, daß die Inspektion ohne Ansage erfolgt? Gewiß, auch Gauleiter sind Würdenträger, die zur Tagesordnung schreiten, und angesichts der Chance, die jener Marschgesang eröffnet, können sie indigniert sein, wenn sich der Gegner »zu der Behauptung verstieg, daß in deutschen Gefängnissen Blut fließe«. Doch Worte sind nicht wie Taten abzuleugnen, bei denen der Partner nicht dabei war; der Rede, die es versuchen wollte, kann das Zitat antworten. So wäre die Ausflucht der Unblutigen vielleicht durch dieses zu hemmen:

Unsere Bewegung hat Tod, Blut, Wunden und Tränen gebracht. Laßt sie nicht im Kitsch verkommen.

Wie das siebente Gebot gegen diesen lautet. Aber nein, es ist nicht das Geständnis nationaler Mörder, sondern bloß das Bekenntnis nationaler Märtyrer, daß sie nicht deutsch können; denn sie meinen wohl nicht das Blut, das die Bewegung »gebracht«, sondern das sie gekostet hat. Wie immer dem sei, sie rühmen sich auch dessen, was sie leugnen, und auch Schießen ist ein Gebot.

Denn unbezähmbar ist der Drang nach Erneuerung der Gebote, gegen den die alten nichts mehr auszurichten vermöchten; und fata-morganahaft lockt der Heiligenschein, der im Blutdunst ersteht. Daß sich die Gleichschaltung von Nibelungen und Hunnen unter der Sonne vollziehen kann, verhindert sie nicht, trotz allem, was sie sieht, zu lachen. Denn der Ver-

such, noch Tag und Nacht gleichzuschalten, kommt ihr untunlich vor, wie etwas, dem zum Hirn-Gespinnst etwas fehlt. Doch die Erdenwelt tut unrecht, wenn sie dem, was sich in ihrer Mitte abspielt, mit Skepsis begegnet. Geschieht es nicht zum erstenmal, daß das dunkle Wort »fröhliche Urständ feiern« anschaulich wird? Bedarf's noch einer Ursache für das, was Ursache selbst ist? Die Welt verwundert sich des Volkes: kein Wunder, daß sich das Volk der Welt verwundert. Stellt sie die Täter vor die Tat, so machen sie große Kinderaugen, wie der Wolf, dem man das Märchen vom Wolf erzählte. Denn sie haben, was sie Böses taten, doch so gut gemeint und können nicht fassen, daß man sie so arg verkennt. Auf die Gefahr hin, ihrem Bekenntnis untreu zu scheinen, dessen Parole »Juda verrecke!« mindestens als Wunsch aufgefaßt wurde, beteuern sie, nichts dergleichen sei geschehen. Es war eine Lüge, jetzt sprechen sie wahr. Gewiß, es muß ein Mißverständnis sein, und vielleicht wäre es durch die Erkenntnis zu beseitigen, daß sich hier eben mit schrankenloser Offenheit ein Wesen kundgibt, das von Natur nicht schlecht ist, nur mit spezifischen Sinneswerkzeugen sein Tun verrichtet und verantwortet. Daß der Volksgenosse die Dinge nicht glaubt, von denen er vielleicht einmal hört, mag noch durch die Absperrung zu erklären sein, die sich im Umschwung der Lebensverhältnisse als notwendig herausgestellt hat. Daß er aber auch die Dinge nicht glaubt, die er sieht, ja nicht einmal die, die er tut; daß er nicht weiß, was er tut, und sich dar-

um gleich selbst vergibt, das zeugt von einem Gemüt ohne Falsch, dem die Andersgearteten wohl ausweichen, aber nicht mißtrauen sollten. Da ihm die Gabe ward, nicht lügen zu können, und weil es doch auch unmöglich wäre, so viel zu lügen wie der Tatbestand erfordern würde, so kann nur ein mediales Vermögen im Spiele sein, das solchem Wesen die Dinge, die aus Illusion erschaffen sind, wieder durch Illusion entrücken hilft. Schon die konsequente und auf den ersten Blick etwas stupide Vergeltung politischer Ansichten, deren Zurücknahme keinen Pardon gewährt, und gar von Tatsachen der Geburt, die durch nichts gutzumachen sind, und wenn einer auch noch so sehr bereute, Jude zu sein – schon solche Unversöhnlichkeit beweist doch, daß kein Plan am Werke ist, sondern etwas wie ein vages Sehnen, irgendwo hinaus zu wollen, vermutlich um einen Platz an der Sonne zu gewinnen, den man dem andern nimmt.

Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.

Und dann wieder diese rührende Inkonsequenz, nicht nur in den Richtlinien, sondern auch in der Befolgung: wenn zum Beispiel ein Jude auf der Spandauer Brücke geprügelt wird, weil er die Fahne nicht begrüßt hat, und ein anderer Jude in der Neuen Friedrichstraße geprügelt wird, weil er durch seinen Gruß das Deutschtum beleidigt hat. Konsequent nur das

Staunen, daß, wie man's macht, es nicht recht sei. Ein SA-Mann prügelt auch im Ausland:

Der Täter wurde sofort ergriffen und ins Gefängnis gesteckt. Als ihn die Polizei festnahm, war er außerordentlich verwundert, da er doch nicht anders gehandelt habe, als das in Deutschland üblich sei.

Daheim werden Diplomaten geprügelt und gefragt, »was sie denn als Ausländer in Deutschland zu tun hätten«. Triebhaft ist es, nicht geplant. Das wäre ja eine primitive Psychologie, welche dem Traumleben, das die Maße verschiebt, Berechnung unterstellte. Durch die ganze Reihe der Gesichte, die so vom Reichstagsbrand bis zu den erfolgreichen Missionen Rosenbergs und Habichts vor uns anrückten, den Versuchen, England zu gewinnen und Österreich zu erobern, hat doch jeder Tag den Eindruck von etwas noch mehr Sonderbarem als Schrecklichem hinterlassen, zu dessen Erklärung nichts übrig bleibt als: Ehrlichkeit. Wenn die Umwelt, die sich der Armeniergreuel erinnert [gegen welche sie eingreifen konnte], an Torturen Anstoß nimmt, deren Ersinnung weit mehr Phantasie gebraucht hat als zu ihrer Erfindung nötig wäre, so bekommt sie zu hören:

Glauben Sie uns, es tut uns allen weh, auf welches Unverständnis manchmal unsere Maßnahmen stoßen.

Sie meinen's nicht so; sondern immer nur anders. Sie fühlen die Vergewaltigung, wenn man ihnen Handlungen zutraut, die sie begehen. Solche Handlungen

pflegen sie dann als »angeblich« zu bezeichnen, eine kurze, aber gute Formel des Entschlusses, sich auf so etwas gar nicht einzulassen, bezogen von der Unanfechtbarkeit einer Staatsmoral, die sich auf die Angeberei dessen gründet, was nicht geschehen ist. Um für den Unbefähigten eine Funktion freizubekommen, beschuldigen Taschendiebe den Funktionär der Gewinnsucht, und indem man einer gerichtlichen Überführung die ins Konzentrationslager vorzieht, wird der Verdacht erhärtet, daß er wie zum Amt zu allem fähig war. So wird das Angebliche wirklich und das Wirkliche angeblich; und das eben bedeutet den großen Durchbruch zum »neuen Zivilisationstyp«, dessen Begriff die Literaten beistellen: daß der Mörder, wenn er dazu noch lügt, nicht gemordet hat und daß die Feigheit des Mords ihm ein Heroenmaß leiht. Es ist die prinzipielle Tarnung, die sich durch das Wörtchen »angeblich« vollzieht, welches wir im Kommentar der Begebenheiten immer wieder auftauchen sehen. Daß es Greuel gibt, deren Geruch zum Himmel dringt, weiß die Welt natürlich längst und erträgt solches Wissen. Aber sie genießt offenbar auch das Schauspiel einer moralischen Ausdauer, die ihr noch heute »angebliche Greuel« offeriert, ohne die Antwort zu empfangen: Schluß! Weg! Hinaus aus dem Planeten!

Im Gegenteil, sie protestieren selber, und zwar gegen »österreichische Greuel«. Gegen die Art und Weise, wie man hier ihren agent inspecteur behandelt

hat. Gegen die Polizeistrafen, die hier ihre Getreuen erdulden müssen. Sie erbringen photographische Beweise, wie wirklich und nicht etwa angeblich Verhaftungen erfolgt sind. Sie beschwerten sich im Rundfunk, daß man einen deutschen Journalisten die Zelle eines österreichischen Homosexuellen teilen ließ [was hier vielleicht noch als Courtoisie beschönigt wird]. Man verfolgt Bombenwerfer, die doch nur Kurse abgehalten haben; Idealisten, die praktisch nichts getan haben als Schwefelsäure in Postkasten und Dreck in Automaten. Darum wehren sie sich mit dem Aufschrei:

Und da schweigt das Weltgewissen?

Mit dem Tonfilm:

Erschütternde Bilder
von der Not eines geknechteten Volkes.

Und darum haben sie sich nicht anders helfen können als mit der Absperrung der Grenze, mit der Ausreisewilligung für Attentäter, mit der Aufstellung einer Legion, mit der Revoltierung eines Landes, von dem gesagt werden kann:

Die Politik der österreichischen Regierung hat zu einer allgemeinen internationalen Beunruhigung geführt.

Man darf aber nicht glauben, daß es im Handumdrehn gelänge, das kunstvolle Netz dieser Kreuzspinnne zu entwirren, und daß Entwirrung die Fliegen, die

sie fing, zu sich brächte. Hundert Maschen greifen ineinander zu Lug und Trug: Man weiß von nichts und redet von etwas anderm; man hat nichts getan, aber der andre ist dran schuld; es ist nichts geschehn und er hat es getan; man bezichtigt den, der die Wahrheit sagt, der Lüge, auf der man ertappt wurde. Man findet was man tut, tadelnswert, sobald es der andre tut, oder wenn man's bloß selbst tut. So kann man in der Telephonzentrale politische Gespräche ausspitzeln und in der Zeitung den »zunehmenden Unfug der Abhörung« beklagen; man kann »den Feuerüberfall aus sicherem Versteck feigen, gemeinen Meuchelmord« nennen, und ihn ausführen. Was du nicht willst, daß man dir tu, erlüg und füg dem andern zu: Flugzeugpropaganda. Der Einbruch in Österreich ist eine innere Angelegenheit Deutschlands und »die Verschlechterung der englischen Stimmung ist wohl darauf zurückzuführen, daß die englische Öffentlichkeit die Absichten Deutschlands gegenüber Österreich nicht versteht«; infolgedessen gibt es einen angeblichen deutsch-österreichischen Konflikt und eine angebliche Einmischung Deutschlands in österreichische Verhältnisse durch angeblich erfolgte Abwerfung von Flugblättern auf österreichischen Boden, während die wirkliche auf deutschen Boden zu einer angeblichen Aufrüstung Deutschlands auf dem Gebiet der Luftfahrt beigetragen hat, woraus sich die angebliche Demarche der Mächte erklärt. Daß die Unabhängigkeit Österreichs gesichert werden muß – erklärt das Wolffbüro dem Schafbüro –, ist klar, aber

ihre Verletzung geht weiter und der angebliche Wortbruch wird nicht auffallen, wenn man noch das Komunique des Versprechens fälscht. Will uns die Welt dann noch immer nicht verstehen, so wird sie gefragt, »ob denn die große Friedensrede des Reichskanzlers vom Mai schon vergessen« sei. Gleichzeitig verlangt der General Epp die Kolonien und ergänzt die pazifistische Einsicht, daß die Regierung wegen Versailles diesen Kampf nicht unterstützen könne, durch die Feststellung:

Die nationalen Verbände sind aber an die vorsichtige Behandlung der Frage durch die Regierung nicht gebunden.

Wenn nun die bayrische Staatsregierung zu der ihr noch näherliegenden österreichischen Frage erklärt, daß ihr wie der SA-Führung von Schwierigkeiten an der Grenze »nicht das geringste bekannt« ist und daß »niemand in Bayern daran denkt, sich in die inneren Angelegenheiten Österreichs einzumischen«, so ist es wieder eine vorsichtige Behandlung, an die die nationalen Verbände nicht gebunden sind. Nicht einmal ein bayrischer Minister, jener Frank II, der von allem Anfang an dem Terror der österreichischen Regierung den Entschluß entgegengehalten hat, »die Sicherung der Freiheit unserer deutschen Volksgenossen in Österreich vorzunehmen« und durch eben den General Epp »Ordnung machen zu lassen«, der zwischen den Vertragspflichten einer Regierung und der nationalen Notwendigkeit zu unterscheiden weiß.

Der Welt geht es durcheinander. Daß sie die Taten, die seit einem halben Jahr vollbracht wurden, hingenommen hat, liegt wahrscheinlich an der lähmenden Wirkung des Entsetzens. Wie aber kam sie an den Worten ohne Gehirnkampf vorbei? Und immer noch folgt Fortsetzung. Während Hinterlist das Mittel der Offenheit nicht verschmäht, bietet das Schuldbewußtsein dem Ankläger die Stirne. Das spielt sich in den schlichtesten Formen einer Frechheit ab, über die eine Dialektik der Gewalt verfügt, wirkt aber gerade dadurch verblüffend und entzieht sich der Erfassung. [Wir wollen dieses Verfahren »Uschla« nennen und behalten uns die Erklärung des nicht minder rätselhaften Ausdrucks vor.] Auf österreichischem Terrain ist es eine Argumentation, die so ins geistige Bruderland entwischt, wie der Täter, den sie deckt, ins geographische. Flucht und Ausflucht im Vertrauen auf ein Gesetz der Trägheit, das aber zum Glück durch Notverordnung ersetzt wurde. Hier konnten Mitwisser von Bombenwürfen ein Spiel der Versionen aufführen: von der konkreten Angabe, daß es Kommunisten waren, welche »Matuschka-Methoden anwandten«, bis zu der grausen Mutmaßung, daß sich jener unglückliche Juwelier Futterweit aus Parteihaß, Reklamesucht oder Hysterie selbst zerrissen habe:

Hat man Angst, einen zweiten Meiler-Skandal heraufzubeschwören, bei dem statt eines Küchenmessers einige Bomben Anwendung fanden?

Konnte der Satiriker der Bombenpresse fragen, eine Persönlichkeit, von der sich später herausstellte, daß sie, fern jeder Fiktion, für Einbruch, Diebstahl, Betrug und Veruntreuung mit vier Jahren schweren Kerkers vorbestraft ist; und griff zum Pathos:

Wir haben die Wahrheit nicht zu fürchten. Wir werden sie selbst suchen helfen und keine Mühe scheuen, die wahren Täter zu entlarven.

Die Begründung dafür, daß es nicht Nationalsozialisten sein konnten, entbehrt nicht des ethischen Beischnitts:

Es ist nicht unsere Art, durch Bombenwürfe auf jüdische Geschäftsinhaber arische Käufer oder unschuldige arische Straßenpassanten zu gefährden.

Da die Überführung parteigenössischer Meuchelmörder bevorsteht, so erscheint die Bevölkerung

von unverantwortlichen Elementen, deren Persönlichkeit noch immer unaufgeklärt ist, begreiflicherweise sehr beunruhigt.

Als, ohne jegliche Mühe der Mitwirkung, die wahren Täter entlarvt waren:

Solange die Polizei nicht die Namen der Verhafteten veröffentlicht hat, ist es unmöglich, die Gerüchte und Behauptungen zu kontrollieren.

Da sich herausstellte, daß die meisten entwischt waren [was jener wußte]:

In sage und schreibe fünf Fällen ist es der Polizei nicht gelungen, einen einzigen Täter zu erwischen ... Wo sind die Täter, die nach Steidle schossen? Wo die Täter, die eine Höllenmaschine ins Portal des Einheitswarenhauses auf der Wieden legten? Wo die Täter, die den Sprengkörper in der Produktenbörse deponierten?

Der eine schrieb aus Bayern, er habe jetzt einen fabelhaften Trainer,

entweder ich trainiere oder ich faulenze und bade.

Einen kriegte man erst, als er mit falschem Paß zur Reprise heimkehrte. Die vollkommene Überführung parteiamtlicher Bombenwerfer aber – was bedeutet sie?

Keine Beteiligung der NSDAP
an den Bombenattentaten nachzuweisen.

[Uschla!] Seit jener Weltkriegsszene hat Wagenknecht die Unterweisung Sedlatscheks fortgesetzt, welcher nun nicht mehr bloß aus linguistischem Interesse fragt: »Herr Oberbombenwerfer, derf ich jetzt eine Bomben oberwerfen?« Soweit man der Schüler habhaft werden konnte, äußert sich die Verantwortung in einem Gebilde aus angelernter Dementiersucht und bodenwüchsiger Verlogenheit, jargonmäßig gemischt aus diesem grauenhaft stereotypen »Ja-woll!« und »I waß von nix«, »I hab nix tan«; sie können sich an nichts erinnern und sie haben sich beim Rauchen einer Zündschnur nichts gedacht; erst aus

den Zeitungen haben sie erfahren, daß es eine Höl-
lenmaschine war. Allein nicht die Anschauung des
Auswurfs, dem die nationale Praxis vorbehalten ist,
sondern das Bild der geistigen Schmiede, das die Do-
kumente der ‚Reichspost‘ enthüllt haben – das ist es,
was das Unglück erst fühlbar macht, daß ein Staat
an so etwas seine Sorge und Wehrkraft wenden muß;
und was die Vergeblichkeit einer satirischen Erfas-
sung zeigt, der es Hohn spricht. Gräßlich diese aus-
führenden Proleten, gräßlicher diese Mittelstands-
machiavells. Bevor man der Lebensgefahr staatsmän-
nisch gerüsteter Kriminalität bewußt wird, fühlt man
sich schon ins Gehirn getreten von der Vorstellung,
daß eine Gesellschaft von Postenfanatikern, mißver-
gnügten Philistern, die sich mit Scherznamen anrülps-
sen, von »Flutterern« und Gatterern, von »Schweins-
köpfen«, die einander vor dem Futtertrog auffressen,
daß solche Sorte das Mittel hat, an dem die Welt ge-
nesen soll. Es ist so beschaffen:

Zugegeben sei, daß diese dritte Möglichkeit ein sogenann-
ter »jüdischer Dreh« ist. Aber gesetzlich ist er zuläs-
sig und unanfechtbar ... Das Blatt muß zur Erbauung
unserer Parteigenossen dienen ... Ein Evangelium muß
sonach verkündet werden. – Immer und immer wie-
der. Das kann nicht konfisziert, nicht unterdrückt werden,
besonders wenn man es vornehm, kurz so hält, wie eine
Predigt in der Kirche sein sollte .. So kann man sich
mit einigem Geschick eine Anzahl von Wochen, viel-
leicht sogar von Monaten durchlavieren. Das aber ist

in der gegebenen Situation die Hauptsache – Erbauung brauchen unsere Leute: dann werden sie die jüdische Presse nicht lesen .. Der Chefredakteur müßte eben zu diesem und zu jenem Minister sich hinbegeben, mit ihm einige freundliche Worte reden, ihn daher einschlummern und auf diese Art täuschen. Denn ums Täuschen geht es anfänglich. Daß man diese Tätigkeit auf das Glänzendste mit einem sehr nützlichen Kundschafstdienst verbinden kann, sei nur nebenbei angedeutet.

Aber es genügt, um die bekannte Kulturmischung von Schokolade mit Knoblauch, Gurgelabschneider mit Treublick, Gangster mit Heiligenschein zu agnoszieren. Dazu gehört natürlich ein Braunwelsch, aus dem sich zur Not entnehmen läßt, daß der Habicht den Proksch um die Ecke bringen wollte, denn dieser hatte zwar Erlaubnis von Motz und Rohm [»mit« einer der Besten, die wa haben], aber:

Darauf hat man seitens Habicht gewartet, um ihn mittels U Schla-Verfahren außenpolitisch kaltzustellen.

Es bedeutet also, außer schlechtem Deutsch in jeder Letter, einen »Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß«, der sich wohl nicht so sehr mit Sprachproblemen als mit Fememord befaßt. Damit aber auch gar nichts mehr fehlt: noch etwas vom Wolffbüro, nämlich daß es nicht wahr ist, daß man von nichts weiß, mit einem Wort daß sich unter den Dokumenten angebliche Briefe des Außenpolitischen Amtes befinden. Man

denkt nicht daran, das Tor Österreichs mit List oder Gewalt aufzusprengen, i wo! Keine Spur von irgendwas, kein illegaler Kurierdienst, keine Wirtschaftssabotage, wir stehen nicht »mit Siemens wegen einer Verschärfung der Lage in Verbindung«, keine getarnete Presse, keine Ministerialspionage, keine Verschwörung gegen Österreich, keine Legion vor dem Tor. Wie konnte so ein Mißverständnis entstehen! Es kann nur versichert werden, daß »von einem deutschösterreichischen Konflikt selbstverständlich nicht die Rede sein kann«, außer etwa der im Rundfunk noch zu hörenden. Die Deutsche Gesandtschaft eine Agentur für Hochverrat an Österreich? Bitte: die Dokumente sind von ihr

im Benehmen mit dem Bundeskanzleramte einer Prüfung unterzogen worden. Der Gesandte stellte dabei fest

daß er von nichts weiß, und wie sich der Partner benahm, fragt man dann gar nicht, weil es die deutsche Sprache in sich hat, die deutsche Sache glaubhaft zu machen. Uschla! Alles glaubhaft, nichts mehr überraschend, ja, wenn Österreich nicht Ruhe gibt, so ist Deutschland imstand und bringt es vor den Völkerbund! Es ist die ultima ratio – Habicht hat gewarnt. Diesmal ging's noch. Berlin kann »feststellen«, es sei »erfreulicherweise rasch und vollständig Klarheit geschaffen worden«; freilich muß hinzugefügt werden:

Es ist aber nach wie vor bedauerlich, daß man in Österreich zu solchen Mitteln gegen einen stammverwandten Staat greifen zu müssen glaubt.

Will denn Österreich noch immer nicht Unruh geben? Der Böseste kann nicht in Frieden bleiben, wenn es dem frommen Nachbar nicht gefällt, und wenn er sich immer wehrt! Wie oft hat Hitler Dollfuß gemahnt, daß »sich mit Gewalt in der Politik nichts ausrichten lasse«! Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht und der ‚Völkische Beobachter‘ bricht aus:

Mögen die verantwortlichen Männer in der Regierung weiterhin die Rechte des Volkes mit Füßen treten; ein furchtbares Erwachen wird ihnen am Tage der kommenden Erhebung die Gewißheit einhämmern, daß man mit Willkür und Verboten nicht straflos ein Volk regieren kann.

In Deutschland bekommt ein Ausländer für einen Brief, worin er »Maßnahmen der Regierung gegen die Juden« mitgeteilt, sich also des »schwersten Mißbrauchs der Gastfreundschaft« schuldig gemacht hat, bloß zwei Jahre Gefängnis, und dieselbe horrende Strafe wird in Österreich dem Volksgenossen zuteil, der nichts als den Versuch unternommen hat, ein Judenviertel in die Luft zu sprengen. Und welch ein Kontrast:

Während Deutschland unter der Herrschaft Adolf Hitlers einem wirtschaftlichen Aufschwung entgegengeht,

geht Österreich unter der Gewaltherrschaft des Herrn Dollfuß zugrunde.

Uschla. Alles wird eulogisch. Immerhin, ein Stachel bleibt. Resignation des Bruders, dessen Liebe keine Landesgrenze kennt; Staunen und Schmerz:

daß harmlose Touristen in einem Bruderstaat einer derartigen Behandlung ausgesetzt sind.

Man weiß

daß es keinen wahrhaft Deutschen gibt, der Österreich und sein Volk nicht wie sein eigenes Volk liebt.

Daß noch der steckbrieflich Verfolgte aufgenommen wird, als wäre er zu Hause. Man weiß,

Österreich ist von jeher die Sehnsucht aller Deutschen, welcher selbst eine Taxe von 1000 Mark kein Hindernis bedeutet und die ihre Erfüllung nötigenfalls noch mit weiteren Repressalien durchsetzen wird, denn Rhein und Donau sind im Range völlig gleichwertig.

Was aber selbstverständlich nicht die entsprechende Schaltung erfordert, da im Gegenteil

das, was der Deutsche an Österreich und an seinen Bewohnern liebt, was ihn immer wieder an die Donau zieht, ja gerade die Eigenart des Österreichertums ist.

Da freilich dem Setzer dieser Umhalsung, die den Titel führt:

Österreich über alles; Notwendige Klarstellungen

die Sache etwas verdächtig war, so stellte er sie noch klarer:

Deutschland will mit Österreich, mit dem es durch unlösbare Banden des Blutes verbunden ist, zumindest innerlich verbunden bleiben. Das ist alles.

Und mehr kann man schon nicht verlangen. Bereits im Juni hat Goebbels erklärt, daß sich die Reichsregierung gegenüber Österreich »von keinerlei Parteirücksichten leiten« lasse

sondern nur von dem Wunsche, Zwischenfälle zu vermeiden, die das Verhältnis zwischen Österreich und Deutschland stören könnten.

Hat denn Österreich »ein Interesse an einer Verschärfung der Beziehungen«?

Von deutscher Seite, das dürfte keinem Zweifel unterliegen, werde das Gegenteil angestrebt.

Zweifelt man aber auch noch, daß meine Erfassung des Typus »verfolgende Unschuld« schon im Weltkrieg den Schlüssel zum Verständnis geboten hat? Wenn »der Viermächtepakt keine geeignete Plattform« ist, diese Formel ist eine! Und eine noch bessere die Wahrnehmung: sie schalten nicht so sehr gleich wie um; sie überwältigen; sie machen Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß. Was sie tun, ist handgreiflich, aber da sie's faustdick hinter den Ohren haben, wird es angeblich; sie machen einen Wirbel, und es ist in Ordnung, sie trüben das Wasser und schaffen Klarheit; sie machen Uschla:

Was ist denn eigentlich geschehen? Flugzeuge nicht erkennbarer Herkunft haben Flugblätter über österreichischen Orten abgeworfen, die sich gegen die jetzige österreichische Regierung wendeten.

Das ist alles.

Doch an einem heuchlerischen Weltgewissen, das Deutschland grundsätzlich mißversteht und bei jeder Lappalie Lärm schlägt, ist Hopfen und Malz verloren. Wie man's macht, ist's nicht recht. Als eine Frau Jankowski unter der Behandlung durch SA-Männer zusammenbrach – was doch kein Wunder ist, wenn ein Dutzend Bewaffnete einer einzigen Frau gegenüberstehn –, da rührte sich die ‚Times‘ mit einem Artikel. Aber von der Aufklärung durch ein Mitglied des Reichspresseamtes:

»Die Jankowski hat ihren Lohn empfangen. Sie können ruhig sagen, daß ich es erklärt habe!«

nimmt sie nicht Notiz. Auch nicht davon, daß man, weil sie dauerndes Siechtum vom Schauplatz trug, gegen sie die Untersuchung wegen Greuelpropaganda eingeleitet hat. Wann war es jemals bei einer Revolution der Fall, daß man sich zu jeder unvermeidlichen Begleiterscheinung um Aufklärung bemüht hat? Und welche Regierung hätte so offen und beharrlich gegen Einzelaktionen Stellung genommen, welche sie wie den Bissen Brot braucht, den sie den Einzelakteuren nicht bieten kann? Die Verkennung der Schwierigkeiten ist um so befremdender, als sich doch im Kleinen wie im Großen die Tendenz zum Einlenken

bemerkbar macht, ja selbst ein leichter philosemitischer Anhauch, und ohne die Besorgnis, daß hier Großmut für Schwäche gehalten werden könnte. Außen und innen geschieht genug, um den Eindruck zu erwecken, daß Berserker mit sich reden lassen, man gewahrt von Versailles abwärts die Bereitschaft zu Konzessionen, und wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, gibt es zuletzt doch die Möglichkeit, daß das Menschenleben durch einen Hundertmarkschein gerettet wird, während man andererseits doch mit der größten Energie Eingriffen ins Wirtschaftsleben entgegentritt. Der wenngleich erfolglose Versuch, sich's mit den Antwerpener Diamantenhändlern zu richten, ist ebensowenig unbemerkt geblieben wie das gelungene Arrangement mit den Leipziger Pelzjuden. Besuchern der Messe aber wird eine Vergünstigung in Aussicht gestellt, sie können sich davon überzeugen

wie das ganze deutsche Volk nur das eine hohe Ziel kennt und erstrebt: in Frieden und Freundschaft mit allen Nationen zu leben

Juden 'rein? Doch nicht nur ausländische, nein auch inländische sind willkommen. Wohl kann es passieren, daß das Landgericht Berlin einen jüdischen Kaufmann, der vor den Augen der Polizei ausgeplündert wurde, mit der Begründung abweist, er habe es sich selbst zuzuschreiben, denn er mußte sich darüber klar sein, daß sein Betrieb zufolge seiner Abstammung »eine außerordentliche Provokation

der überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes« vorstelle, also von vornherein mit der Möglichkeit der Zerstörung rechnen, eine Gefahr, die eben in das Unternehmerrisiko einzukalkulieren sei. Ja, es ist sogar möglich, daß derselbe Mann vom Sondergericht eingesperrt wird, wenn er behaupten wollte, »den Juden in Deutschland gehe es nicht gut«, denn es wäre eine Meldung über angebliche Greuel. Aber daß er auf der Braunen Messe willkommen geheißen wird, ist doch auch möglich. Es wird zwar von den Ausstellern der Nachweis verlangt, daß es sich um deutsche Firmen handelt. Aber

damit sollen zweifellos auch sogenannte »nicht-arisches Firmen« als Aussteller angeschlossen sein. Einkäufern aber solle ohne Rücksicht auf Nationalität und Rasse Gelegenheit gegeben werden, sich von der Leistungsfähigkeit und den bodenständigen Eigenarten der deutschen Industrie durch eigene Anschauung ein Bild zu machen.

U Schla. Die einzige Schwierigkeit besteht, namentlich für die ausländischen Juden, die noch nichts davon wissen, in dem Badeverbot, das inzwischen erlassen wurde [und zwar mit der Begründung, daß aus dem Wasser zeitweise Knoblauchgeruch ausströmt]. Aber erstens kann man es als Lüge darstellen und zweitens läßt sich in besonders berücksichtigungswerten Fällen eine Ausnahme machen. Der Plan, auf den Reichsbahnen Judenwaggons einzuführen, wurde ventiliert, aber zurückgestellt. Auch sonst hat

das Wirtschaftsleben gewisse Opfer im Ideellen erfordert. So haben die leitenden Stellen die untergeordneten Organe, die im Staatsleben so häufig Verwirrung anrichten und besonders bei einer Revolution in überschwänglicher Verkennung des Unterschieds zwischen Mein und Dein wie leider auch Arm und Reich, alle Juden über einen Leisten schlagen, ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich nur darum handeln könne, jüdische Angestellte um ihre Posten zu bringen. Die Beschaffungsstellen sollen »sich jeder Schnüffelei enthalten«. »Weitläufige Untersuchungen nach der Ariereigenschaft«, die »namentlich bei Aktiengesellschaften fast undurchführbar« sind, müssen unter allen Umständen vermieden werden; »ausschlaggebend ist, ob deutsches Personal beschäftigt wird«. Man kann nicht immer feststellen, ob »das Kapital einer Unternehmung deutsch sei oder nicht«, und man soll gar nicht feststellen, »in welchem Umfang nichtarische Persönlichkeiten vorhanden sind, da dieser ganze Fragenkomplex nicht so einfach ist« und »durch unbedachte Maßnahmen manchmal eine Störung des gesamten Wirtschaftslebens erfolgt«. Ferner ist für die Adolf Hitler-Spende, deren Freiwilligkeit in umfassender Weise durchgeführt wird, eine großzügige »Beteiligung insbesondere auch jüdischer Unternehmungen grundsätzlich vorgesehen« [denen »hieraus Vorwürfe und Nachteile nicht erwachsen sollen«], widrigenfalls diese Firmen den Ausweis nicht erhalten könnten und »demzufolge vor weiteren Einzelsammlungen nicht geschützt« wären, welche oft

nicht unbedenklich verlaufen. Wie man sieht, leben die Juden unbehelligt, solange man nicht ihren Geschäften nachgeht, und das Bewußtsein, als gleichberechtigt in ein System der Erpressung einbezogen zu sein, das die ganze Nation umspannt, bietet doch eine gewisse Genugtuung. Alles vollzieht sich in den Riesenmaßen des Brillantfeuerwerkes, das von der irdischen Krise den Blick zum Firmament zieht: Piraten lenken pyrotechnisch ab, das Volk ohne Unterschied der Rasse schaut zu und sieht, was ihm für sein Geld geboten wird. Die Kurierung des Wirtschaftslebens aus dem Punkt der Rasse hat gewisse Reibungen hervorgerufen, aber erstaunlich ist auch wieder, wie einfache Auswege sich finden lassen. Ein optisches Wunder hat sich bei der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft begeben, wo es gelungen ist, Juden unsichtbar zu machen und doch zu behalten. Dieser Gesellschaft hätte wohl kaum der Umstand geholfen, daß sie von Rathenau gegründet wurde; in Berücksichtigung dessen jedoch, daß fünfzig Prozent der Produktion sich auf Länder erstrecken, die dem Judenboykott abhold sind, ließ sich, mit Hochachtung vor den gegenseitigen Lebensrechten und unter völkerverbindender Sicherung der Volkstümer, eine Verständigungsformel finden, die faktisch als recht verstandene Weltbürgerlichkeit anmutet, eine Lösung, die geradezu eine Plattform ist. Sie wird im Rechenschaftsbericht der Gesellschaft ausdrücklich als solche bezeichnet und wie folgt hingelegt:

.. Man glaube nun eine Lösung gefunden zu haben, die den inländischen Interessen Rechnung trägt, ohne das Ausland vor den Kopf zu stoßen. Diese Lösung bestehe darin, daß der wesentliche Teil der jüdischen Herren im Betrieb verbleibt, aber aus dem Verkehr mit dem inländischen Publikum zurückgezogen wird. Auf Grund dieser Absprachen habe die NSDAP die AEG nunmehr als nichtjüdische und nicht überfremdete Firma anerkannt. Sie werde nicht anders behandelt als andere deutsche Unternehmungen.

So etwas von Uschla, zwischen idealer Forderung und Realität, war noch nicht da. Ei des Kolumbus, faul aber nahrhaft. Das Ausland, das dem Vorurteil huldigt, an dem Moment der Rasse uninteressiert zu sein, soll seine Juden, zum wesentlichen Teil, behalten, für das Inland bleiben sie getarnt. Nun, es ist keine hundertprozentige »Meisterung der Verhältnisse«, keine Anpassung der Verhältnisse an das Programm, doch ein Ausgleich zu 50, den da die NSDAP mit der AEG., aus Zweckmäßigkeitsgründen, getroffen hat, und er bedeutet in seiner Einfachheit zugleich die Lösung der Judenfrage. Es ist nicht Schuld der NSDAP, die mit so glücklicher Hand Schwierigkeiten untersucht und schlichtet, wenn daraus neue entstehen und eben das, was so eindeutig am Tage liegt, die Mißdeutung vermehrt. Denn in allen Gestionen, des Angriffs wie des Entgegenkommens, will doch die übelwollende Welt eine Denkart verkennen, die bis zur letzten Konsequenz ohne Ahnung ihrer

selbst und ihrer Wirkung bleibt und mit totaler Naivität Handlungen setzt, die man sonst erst als Karikatur erfinden müßte, um sie ad absurdum zu führen, also dorthin, wo sie sind. Es ist ein Spaß, wie wenn Feen »ein Kind der Mittelwelt« wittern und den ertappten Falstaff nach Hause spotten. Deutschland spricht eine andere Sprache als die, in der man lacht, und hört es darum nicht. Oder hält solche Wirkung für das Mißverständnis der andern, die aber durchaus informiert sind und als der verstehende Partner einen Schritt zur Verständigung tun sollten.

Es kann sich einzig doch darum handeln, mit etwas gutem Willen der anderen Naturanlage gerecht zu werden, die eben die andere Betrachtungsweise gewährt, indem ja nach dem Dichterwort das, »was Brot in eines Sprache, Gift heißt in des andern Zunge« und insbesondere »der Gruß der frommen Lippe Fluch scheint in dem fremden Ohr: das ruft diesen Schmerz empor«. »Nun, so lernt denn seine Sprache«, heißt es aber weiter, »er wird eure nimmer lernen!« Man muß mit Deutschland deutsch sprechen. Eine gewisse Erleichterung des Verkehrs wäre zunächst schon angebahnt, indem man einfach vorweg annimmt, daß das Gegenteil gemeint sei, wiewohl auch das nicht sicher ist. Wissen wir denn, wie ein Löwe die Dinge sieht? Wir können ihn nur nach seinen Taten beurteilen; finge er plötzlich an zu sprechen, wer weiß, was für ein Kommuniké da herauskäme und wie dargetan wäre, sie seien für das Königreich getan worden und im Ethos ihm keins der andern

Raubtiere vergleichbar. Das Geheimnis, das der Preuße für die Verarbeitung von Eindrücken hat, deutet sich wohl an, aber ohne sich zu verraten, vor allem in der unbeirrbaren Erfolgssicherheit bei Unternehmungen, die zum Scheitern verurteilt sind. Scheut vor keinem technischen Fortschritt zurück, um der Welt ad oculos et aures zu demonstrieren, was ihr mißfallen muß, und ihren Beifall für Erscheinungen anzusprechen, deren Zeitgenossenschaft zu teilen sie verschmähen möchte. Man sollte aber glauben, daß auch einer deutschen Mehrheit, die aus Geschöpfen Gottes besteht, diese Lautsprecher von Natur, denen sie sich ausgeliefert hat, Mißbehagen verursachen; man sollte hoffen, daß ihr die Erweiterung der akustischen Möglichkeiten des Rundfunks und der optischen einer illustrierten Presse das Bewußtsein der Absurdität beibringt, die ihrem kulturellen Dasein nunmehr aufgezwungen ist. Fällt es den Deutschen nicht auf – denn den andern fällt es auf –, daß keine Nation nicht nur so häufig sich darauf beruft, daß sie eine sei, sondern daß im Sprachgebrauch der ganzen Welt durch ein Jahr nicht so oft das Wort »Blut« vorkommt wie an einem Tag dieser deutschen Sender und Journale? Blut und Erde, als gäbe es so etwas nur hier. Und immer neue Begriffsbestimmungen für den Deutschen, für die Deutsche und für das Deutsche, als wäre das alles eben erst von einer deutschen Expedition entdeckt worden. Mammutknochen aus der Scholle geholt. »Der deutsche Mensch«, »der deutsche Arbeitsmensch«, das Staatsvolk, der Reichs-

bürger, der dem Reichsvolk zugehört, und dergleichen mehr, womit sich der Armut keine Stulle belegt.

Sind's Menschenstimmen, die mein Ohr vernimmt?

Wie es mir gleich im tiefsten Herzen grimmt!
Gebilde, strebsam, Götter zu erreichen,
Und doch verdammt, sich immer selbst zu gleichen.

Die Ungestalten seh ich an
Als irden-schlechte Töpfe,
Nun stoßen sich die Weisen dran
Und brechen harte Köpfe.

Sollten denn nicht wenigstens diese Stimmen und diese Gesichter dem von einer Mutter Geborenen Aufschluß gewähren, indem er doch nichts hört als das Gebell des immer gleichen Inhalts und als hochpolitische Faktoren Monstren gewahr wird, wie sie Präuschers Panoptikum zeigt, weil sie einst auf Dienstboten mit Sparkassabuch magnetisch gewirkt haben, und vor allem das schlichte Antlitz, dem man schon in einem alpenländischen Gasthofs begegnet sein muß, dessen Dependance einer »Teppe-tanz« nannte. Was sich da in allen Varianten einer als Zielsetzung keineswegs erwünschten Volksmäßigkeit darbietet, in allen Typen der Erdgebundenheit zwischen Waterkant und Mühlviertel; wie da unermüdliche Illustration dem Versuch gerecht wird, eine »art- und blutmäßig bedingte politische Führerausle-

se aufzubauen« – daß solches ermutigend und nicht eher deprimierend wirkt, das ist das Phänomenale. Man weiß schon, es sind Heroen, die den Befehl gaben, Gefangene anzuspucken; aber warum immer wieder die Visagen vorführen? Wenn der neue Ernährungsminister empfahl, »Kampfuntüchtige in Sümpfen zu ersticken«, was bisher nur erfolgreich mit Russen unternommen wurde, so erhält man durch diesen Anschauungsunterricht wahrlich einen so niederschmetternden Begriff von Eugenik wie der biedere Kent, als er vor der Runde ausbrach:

Herr! Grad heraus und offen ist mein Brauch:
Ich sah mitunter bessere Gesichter
Als hier auf irgend einer Schulter jetzt
Vor meinen Augen stehn.

Also das sind die, die die andern sterilisieren wollen? Wie, und der Betrachter verspürt nicht Sodbrennen, wenn immer wieder vor Gruppen Einer leutselig und insbesondere kinderlieb erscheint?

Sein Herz gehört der Jugend.

Die Schuljugend von Oberstauen mit ihren Hakenkreuzfahnen hat's dem hohen Herrn besonders angetan.

Dieses kleine Mädchen rief dem Führer aus der harrenden Menge zu: »Ich habe heute Geburtstag«, worauf es von Adolf Hitler zu Kaffee und Kuchen eingeladen und mit Bild und Namenszug beschenkt wurde. Links Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

Und überhaupt: dieses gigantische Pfauenrad einer Popularität, vor der das Dasein Bismarcks zum In-

kognito wird; dieses unersättliche Byzanz aller Arten von Lächeln und Händedruck mit Hoch und Nieder, Auwi und Unterwelt; diese unerschöpfliche Monotonie der Gesichter, hinter deren gleichgeschalteter Sehnsucht riesengroß die allbegnadende Form durchscheint; dieser tausendfache Zerrspiegel aller Positionen zu Land und Lufthansa, mit allem, was da kreucht und fleucht, und noch mit den Amateurinnen in dem Moment der Ekstase, wo es knipst – wem, der hineinschaut, würde nicht für Volk und Menschheit bangen? Einem nicht:

Er liest keine Bücher. Ihn interessieren nur die tatsächlichen Probleme des Lebens ... Seine Lektüre besteht aus illustrierten Zeitungen.

Und sie zeigen ihn noch, wie er sie liest, allein oder kordial mit Göring, der, als Hias verkleidet, sich mit ihm freut. Und es ist die Lektüre der Millionen, denen alles vor Augen tritt und nichts auffällt. Selbst wenn einmal mitten drin »Leidende Menschheit« erscheint und das Weltbild Folterungen einbezieht. Denn es sind ja nur indische Selbsttorturen, und daß »Haken durchs Rückenfleisch getrieben« werden, geschieht bloß zu Ehren der Göttin, während der heimatliche Zustand durch ein Frühlingsidyll anschaulich wird, zu dem ein zärtliches Paar den Hymnus anstimmt:

Raus aus Berlin,
Wenn in Werder die Äppel blihn!
Von Liebe geplappert,
Mit de Oogen geklappert!

Heut is uns die ganze Welt ejal:
Komm Mieze, trinke mal!

Diese Stellung zur Welt, die öfter sogar scheißegale Formen annimmt – nun, sie zeigt, daß nur eine besondere Fassung angestrebt wird, selig zu werden. Solche Intention ermöglicht die Unbefangenheit, ihre Verkennung einfach nicht zur Kenntnis zu nehmen, die Gunst der Mißgünstigen anzusprechen und brüsker Ablehnung mit dem Versuch der Werbung entgegenzutreten. Früh genug hat ja der Führer die Erkenntnis ausgesprochen:

Wenn die deutsche Nation den Zustand ihrer drohenden Ausrottung in Europa beenden will, dann hat sie nicht in den Fehler der Vorkriegszeit zu verfallen und sich Gott und die Welt zum Feind zu machen.

Gelingt's ihr trotzdem, so sind Vorkehrungen zu treffen, und bange machen gilt bekanntlich nicht. Wie wenn nichts geschehen wäre oder nur etwas, was beliebt macht, frisch, unbefangen, ein unreiner Tor, tritt man vor die Welt; bleibt ihr die Spucke weg, wird man sie umso eher herumkriegeln. Wider Erwarten gelingt's nicht. Die Mission Rosenbergs, den die Londoner Polizei vor dem Erfolg seiner Absicht, Sympathien zu erringen, schützen mußte, stieß also aufs Gegenteil, und man mag begreifen, daß ihm bei den vielen Erkundigungen nach der und jener Einzelaktion die Geduld riß, so daß er die Frager einfach mit dem Bescheid abfertigte, man könne »sich doch das alles nicht merken!« Wie wenig ehrliches Streben nach

Beliebtheit gewürdigt wird, beweist schon der Umstand, daß die englische Presse selbst für Annoncengeld nicht bereit war, den deutschen Fremdenverkehr zu fördern, ein Verhalten, dem gewiß keine Repressalien drohen würden. Aber das muß man schon sagen: der Parsifal war ein Roué gegen den Tumben, der mitten in die Panik, die sich des Auslands nach dem Boykotttag bemächtigt hatte, mit der Forderung trat:

in der ganzen Welt Freunde für den deutschen Gedanken der nationalen Erhebung zu werben und Mitarbeiter zu finden für dieses neue Deutschland.

Schlagartig, wie dessen größte Tat begonnen und wie sie abgebrochen ward, ließ sich nunmehr – eine Woche danach – die Gelegenheit der Schmutzkonkurrenz ergreifen:

Das Wort »Deutschland ist das billigste Land der Welt« sollte im Rahmen der Propaganda eine schlagartige Rolle spielen.

Flair, Takt, Ethos – alles muß zusammenwirken. Jetzt ist der richtige Moment; wie einst, als in Gaswolken unser Benedikt dem Reisenden gebot, die Fühlhörner auszustrecken und die Kundschaft abzutasten. »Es kann offenbleiben«, ob diese Propaganda, die im richtigen Zeitpunkte einsetzt, »lediglich wirtschaftlich orientiert« sein soll; doch wenn auch die Wirtschaft »der Hauptinteressierte« ist,

so kommt es doch darauf an, für Deutschlands Kultur als solche in der Welt zu werben.

Wann denn, wenn nicht jetzt? Dem In- und Ausland sei ständig vorzuhalten

wie unsinnig es in den meisten Fällen ist, Auslandsprodukte und Auslandskultur deutschem Gut vorzuziehen.

Die Propaganda soll insbesondere »durch Plakate in der Auslandssprache, durch die Verteilung von Zetteln« erfolgen. Es kann »dafür gesorgt« werden

daß die ausländische Presse – und sei es im Inseratenteil – immer wieder auf das hinweist, was Deutschland zu bieten vermag.

Doch selbst der Inseratenteil zeigte sich abgeneigt, während der Textteil sich schon damals selbstlos in den Dienst der Propaganda für Deutschlands Kultur stellte, und so ausgiebig, daß die Welt wußte, wie viel's geschlagen hat. Und da es unter der Diktatur des Zufalls keinen gibt, so folgt dem Vorschlag zur Güte eine Kriminalplauderei auf dem Fuß, und der Blick [kein Zusammenhang entgeht ihm, keinem kann er entgehn] erfaßt, was dem Berliner von 1933 durch den Kopf geht: etwas aus dem Hamlet, zwar nicht das, was zum Himmel stinkt, aber doch etwas von Mord, denn schwarz auf weiß ist da zu lesen, daß er, »hat er schon keine Zunge, mit wundervollen Stimmen spricht«.

Doch der Mörder bleibt ohne Ahnung der Tat wie ihrer Wirkung, und er hat eine Art, sie in den Bereich der Menschheit zurückzunehmen, die ihm wirklich deren Sympathien gewinnen müßte. Es geschah ja doch alles im guten Glauben, welcher darum auch von der Welt verlangt wird, die erfährt, wie ein Fall, hingestellt als eine der grausigsten Bluttaten nach einem Verzweiflungsausbruch des Ermordeten, sich in Wahrheit abgespielt hat:

Dr. Ernst Eckstein, der als einer der ersten politischen Funktionäre in Schutzhaft genommen wurde

– also geradezu ein Akt der Protektion –

konnte sich nur schwer mit den Bedingungen der Haft abfinden...

Man hatte ausgesprengt, diese Bedingungen wären Zwangsarbeit unter Kolbenstößen, Peitschenhieben ins Gesicht, Einnahme von Rizinus, Teilnahme an Sprechchören, und was dergleichen Mißverständnisse mehr sind. Gab es doch auch gelegentliche Rundfahrten durch die Stadt in einem niedrigen Rollwagen, angeblich unter dem Gejohle nationaler Kämpfer, während andere Zuschauer erschüttert weinten.

Noch vor 14 Tagen war er bei Arbeiten für das Breslauer Konzentrationslager beschäftigt.

Keinesweg »im«; eine Art Bürotätigkeit. Freilich nicht ohne körperliche Ertüchtigung, die der tatkräftige Heines, der selbst einst ein Beispiel gegeben hat,

für seine Schutzbefohlenen vorsieht. Einer von diesen behauptet:

Er mußte schwere Steine karren und wurde, wenn wir anderen Ruhe hatten, zum Reinigen der Latrine kommandiert. Während er in deren Inhalt herumwühlen mußte, wurde er Besuchern des Lagers gezeigt.

Doch, wie das schon so kommt, trotz solcher Ablenkung überließ er sich kopfhängerischer Schwermut, zu der er offenbar neigte. In einem Anfall, nämlich

von seelischer Depression verübte er in seiner Zelle einen Selbstmordversuch. Zuletzt verweigerte er die Aufnahme von Nahrung, so daß sie

– man wollte ihn dem Leben und der Arbeit erhalten
–

ihm künstlich zugeführt werden mußte.

Man tat das Erdenklichste. Ärzte wurden herbeigeholt. Sie führen sein Ableben

in erster Linie auf die freiwillige Selbstaufgabe zurück.

Die er leider wichtigeren Aufgaben, die seiner harrten, vorzog. Man hatte ihn, kombinierte die Greuelphantasie, von Breslau nach Oels gebracht [Sitz des Kronprinzen], wo ihm »in stundenlangem Prügeln Lungen und Nieren zerschlagen wurden«; er wimmerte die ganze Nacht; es hieß

anscheinend sei er im Kopf nicht mehr ganz in Ordnung Man brachte ihn seiner unglücklichen Mutter .. Sie ließ ihn in die Irrenanstalt an der Einbaumstraße überführen; dort ist er dann bald gestorben.

Die geringe Widerstandskraft der Inhaftierten gibt oft zu Klagen Anlaß. Kaum ist einer ein paar Stunden im Lager, heißt es bereits:

Er mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Manche erweisen sich schon auf dem Transport dahin als »zur Inschutzhaftnahme nicht fähig«, und es muß der Weitertransport ins Krankenhaus erfolgen. Wiewohl die Fahrt im offenen Auto angetreten war, vorbei am Spalier einer frohbewegten Menge. Die Wahrnehmung, daß einer sich schon in diesem Stadium als »haftunfähig« herausstellt, erfolgt nicht ohne einen gewissen Vorwurf. In solchem Fall wird auf Grund von Aussagen der Begleitmannschaft der folgende amtliche Bericht [der Bochumer Polizei] ausgegeben:

Sein Körper weist eine Anzahl Schlagwunden auf. Auch wurden teilweise Besinnungs- und Bewußtlosigkeit konstatiert. Zur Zeit besteht Lebensgefahr. Unter welchen Umständen die Verletzungen entstanden, war bisher nicht festzustellen, da noch Vernehmungsunfähigkeit vorliegt.

Die Organe, die die Verhaftung vorgenommen hatten und den Mann nicht aus der Hand ließen, standen vor einem Rätsel; er kam nicht wieder zu sich, und der

Fall ist unaufgeklärt geblieben. Die gewissenhafteste Ermittlung führt manchmal zu keinem Resultat. Wirtschaftsfaktoren müssen bekanntlich oft »wegen Verdachtes der Untreue«, einer höchst tadelnswerten Eigenschaft, in Schutzhaft genommen werden; einer zeigte sich noch beim Transport unzuverlässig, denn er

brachte sich am Arm und an der Schläfe Verletzungen bei, die jedoch nicht lebensgefährlich sind.

Was eben auch vorkommen kann. Besonders schwer hat man es mit den Politikern. Manche Abgeordnete, die sich bloß auf dem Weg in den Reichstag befinden, noch nicht einmal in die Schutzhaft, werden spitalsbedürftig. Immer wird solches mit einer gewissen Teilnahme festgestellt. Einen bulgarischen Arzt, der aus der Schutzhaft herauskam, aber Spuren der Bemühung aufwies, die man an ihn gewandt hatte – er war als Ausländer bloß durch drei Tage behandelt worden und überdies durfte seine Frau dabei sein – also man brachte ihn im Auto weg und die Begleitperson fragte teilnehmend:

Hat man Sie geschlagen? Ach, wie peinlich!

Zuweilen wird nicht ohne Bedauern festgestellt, der Gesundheitszustand lasse zu wünschen übrig. In vielen Fällen wird freilich Wehleidigkeit beobachtet. Ein polnischer Arbeiter zum Beispiel brüllte so laut, daß es über das ganze Lager hin gehört wurde, später erfuhr man die Ursache:

.. er ist an Herzschwäche gestorben und war übrigens staatenlos.

Die meisten sterben eines natürlichen Todes. Oft wird Erschöpfung konstatiert; zuweilen ein Schwächeanfall, in dessen Folge einer drei Stockwerke tief in den Hof des Dienstgebäudes hinabstürzt, und die Aufsichtsperson beklagt die Unvorsichtigkeit, einem offenstehenden Fenster nahezu kommen. Nicht selten erfolgt auch ein Nervenzusammenbruch, namentlich bei Reisenden, an denen dann Selbstmord verübt wird. Was diese Todesart betrifft, so erscheint sie einfach unverständlich, wenn sie sich vor der Verhaftung vollzieht, für welchen Fall nur bemerkt werden kann:

Über die Beweggründe zur Tat ist nichts bekannt.

Bei Oberfohren vermutet man, er habe sich den Besitz einer Denkschrift über den Reichstagsbrand zu Herzen genommen. Wenn sich aber hartnäckig Gerüchte behaupten, daß der Tod von anderer Seite herbeigeführt wurde, so bleibt dort, wo tatsächlich das Grauen vor dieser Welt den Schritt herbeigeführt hat, die Feststellung nicht ohne Eindruck:

Es liegt einwandfrei Selbstmord vor.

Entsprechende Aufklärung fand auch einer der Zwischenfälle auf dem Münchner Gesellentag, wo ein Priester

infolge der Erregung über einen Zusammenstoß auf der Straße einem Schlaganfall erlag.

Einer unnatürlichen Deutung desselben – mit Bruch der Schädelbasis – widerspräche schon die Meldung:

Die Polizeipräsidenten von Krefeld und von München-Gladbach haben die Abschaffung der Gummiknüppel angeordnet, mit der Begründung, daß diese Waffe eines Kulturvolkes unwürdig ist.

Während das rückständige Österreich sich ihrer gegen Bombenwerfer noch bedient. Völlig rätselhaft und eher wieder auf Lebensüberdruß hinweisend erscheint den untersuchenden Behörden die Auffindung dreier aneinander geketteten und mit Steinen beschwerten Wasserleichen. Durch alle Fassungen, in denen solche Unfälle berichtet werden, klingt ein ehrliches Bedauern mit, daß manche Konstitution, namentlich der Intelligenzberufe, sich den Strapazen des Umsturzes nicht gewachsen gezeigt hat oder auch daß so viele Menschen heutzutage durch Sorgen, Aufregungen, Unmäßigkeit, die natürliche Dauer ihres Daseins abkürzen. Beklagenswert erscheint aber vor allem, daß der Sinn der Schutzhaft so häufig mißverstanden wird, indem sie zu Äußerungen des Unmuts und der Ungeduld führt, wiewohl sie doch lediglich dazu bestimmt ist, den Funktionär oder Privatmann vor Gewalttätigkeiten zu schützen, die ihn in der Freiheit treffen könnten: Politiker vor der erregten Volksmenge, Anwälte und Ärzte vor erbitterten Klienten und Patienten, Rundfunkintendanten vor unzufriedenen Hörern. Noch nie vielleicht hat es ein Zeitalter gegeben, wo ein so intensiver staats-

bürgerlicher Schutz ausgeübt wurde, dessen wohlthätige Absicht jedenfalls auf ein besseres Verständnis Anspruch hätte. Daß ein marxistisches Vorleben oder mosaische Geburt den Verdacht einer strafbaren Handlung in sich schließt, wird kein Einsichtiger leugnen. Zur Abwendung der Folgen tritt eben die Schutzhaft ein, welche aber erst nach Abschluß einer individuellen Überprüfung in der SA-Kaserne bewilligt wird, deren Zweck laut polizeilicher Verordnung eindeutig bestimmt ist:

Die Festgenommenen sollen zunächst einem nationalen Verband zugeführt werden. Der nationale Verband hat die Aufgabe, zur Unterstützung der politischen Polizei die Festgenommenen eingehend über ihre Straftat vorbereitend zu vernehmen.

Dann erfolgt entweder die Ablieferung ins Spital oder, wenn sich die Haftfähigkeit herausstellt, in das Lager, wo die Behandlung des Falles im Rahmen der Gemeinschaft vollzogen wird. Man ersieht daraus, daß eine eingehende Vorbereitung angeordnet ist, und wie unbegründet demnach die Beschwerden sind, daß angebliche Übergriffe durch SA-Organen ohne Genehmigung der maßgebenden Behörde vorkämen. Die Zuziehung [und in deren Folge Anlegung] des Verbandes geschieht zur Entlastung der politischen Polizei, die vollauf damit beschäftigt ist, falsche Pässe für Mörder, die nach Österreich reisen, auszustellen, die Einreisegebühr, deren Härte beklagt wird, in solchen berücksichtigungswerten Fällen aufzuhe-

ben und schließlich die Feststellung durchzuführen, daß es nicht wahr sei. Während sich diese Männer jenseits der Grenze den größten Gefahren aussetzen, läßt man den Schädlingen der nationalen Erhebung noch Schutz angedeihen, dessen Mißbrauch freilich die Erschießung auf der Flucht nach sich ziehen kann, welche in die Stirn erfolgt und den Unvorsichtigen vor Wiederholung des Versuches bewahrt. Den Vertretern der Presse, die sich von der mustergültigen Einrichtung der Anstalten überzeugen konnten, wurden zwar derartige, nur im äußersten Fall notwendige Maßnahmen nicht vorgeführt, wie sie auch nicht Gelegenheit bekamen, den sonstigen Übungen, die mehr interner Natur sind, beizuwohnen. Wohl aber durften sie

nach einer Kostprobe aus der Gefangenhauküche noch Zeugen der Freilassung einiger Gefangener sein.

Aber was hilft diese? Sie kommen ja doch wieder! Das Berliner Tageblatt kann noch knapp vor seinem Konkurs die aufsehenerregende Meldung bringen:

Nicht wenige bereits wieder in Freiheit gesetzte junge Leute sind freiwillig wiedergekommen und haben um Weiterbeschäftigung gebeten ...

Sie pfeifen auf die Freiheit, seitdem sie die Zucht kennen und schätzen gelernt haben. Hatte man sich schon vorstellen können, daß so ein Lager seiner Anlage gemäß mehr der Konzentrierung als der Zerstreuung diene, so erfuhr man nunmehr auch, daß es

mit den Institutionen des Gottesdienstes und des staatsbürgerlichen Unterrichts, wie der Hausordnung nach, einem Internat zu vergleichen ist.

Offiziell war verlautbart worden, es seien »nach den bestehenden Vorschriften ausgesprochene Erziehungsanstalten«, und Aufgabe der Presse war es, dem pädagogischen Moment nachzugehen, denn

vom innerpolitischen Gesichtspunkt ist vor allen Dingen die Frage wichtig, ob in diesen Lagern Erziehungsarbeit geleistet wird.

Na und ob:

Nach den bisherigen Erfahrungen kann die Frage uneingeschränkt bejaht werden

bemerkt die Presse, die vielleicht sonst für sich selbst eine gewisse Einschränkung wahrzunehmen hätte. Darum wählt sie die schlichte Definition, das Konzentrationslager sei

eine zeitweise Freiheitsbeschränkung mit erzieherischem Ziel. Vielfach kann man aber auch von einer seelischen Gesundung sprechen.

Ja man muß geradezu. In Dachau hat man sogar die Wahrnehmung gemacht,

daß die Kommunisten, die verbissen in das Lager kamen, nach einiger Zeit wieder Gefallen an guten und vaterländischen Liedern fanden. Besonderer Beliebtheit erfreut sich »Ich hatt' einen Kameraden«.

Kurzum, die vaterländischen Erinnerungen

gewinnen die Oberhand

falls diese nicht gerade anderweitig beschäftigt ist,
und heute sind die Kommunisten

ganz andere Menschen als zu der Zeit, da sie eingeliefert wurden.

Während diejenigen,

die frisch eingeliefert werden, mürrisch, verstockt
und vergrämt sind.

Natürlich ist nicht gemeint, daß sie bei der Einlieferung noch frisch sind und später verstockt werden, sondern umgekehrt.

Nach einer Erziehungskur von einigen Wochen werden auch sie andere Menschen sein.

Manchmal soll schon ein Tag genügen; darüber können sie freilich selbst nichts aussagen, erstens weil sie nicht dürfen, und dann auch, weil die psychische Verwandlung, die oft schlagartig erfolgt, nicht selten Bewußtlosigkeit oder doch Gedächtnistrübung zur Folge hat und das Staunen über das Ungewohnte auch Sprachstörungen nach sich ziehen kann. Es genügt aber die Aussage der Pressevertreter, es habe sich bei ihnen der Eindruck befestigt,

daß Deutschland auch auf diesem Gebiete nichts zu verbergen hat und daß sich die Gefangenen über nichts zu beklagen haben.

Es geht alles wie am Schnürchen, zuweilen wie am Strick. Jeder Verrichtung ist ihre Zeit zugewiesen.

Halb sechs Uhr Wecken, bis sechs Uhr Betten machen.

Sie sind zwar unverkennbar aus Stroh, welches aber nicht weniger als einmal in der Woche erneuert wird. Sechs Uhr Antreten. Bis halb sieben Entgasung, Entlüftung. Die Hygiene läßt nichts zu wünschen übrig. Arbeitsdienst, Exerzieren, Zapfenstreich [neun Uhr] füllen den Tag aus; die Erziehungskur mit sonstigen Streichen erfolgt zwischendurch; der staatsbürgerliche Unterricht aus »Mein Kampf«. Hier herrscht noch Ordnung, draußen in der Freiheit gehts drunter und drüber, da ist jedermann Führer und Geführter zugleich und macht auf eigene Faust, was derselben einfällt. Dort steht der Mensch dem Irrationalen gegenüber, hier nur den Aufsichtspersonen. Hier will man Wankende »ertüchtigen, um sie wieder zu vollwertigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen«, dort herrscht deren Auswurf. Da somit Dachau, Dürгой und Sonnenburg nicht bloß Internaten gleichkommen, sondern geradezu an Sanatorien hinanreichen, wenngleich mehr die mens sana angestrebt wird, so wurde angeordnet, für die Vorteile, die der Staat durch solche Einrichtungen dem Pflingling gewährt und deren Spesen sonst der Allgemeinheit zur Last fielen, eine entsprechende Gebühr festzusetzen.

Stuttgart, 23. Juni. Von zuständiger Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Schutzhäftlinge ge-

samtschuldnerisch für die Kosten der Schutzhaft haften. Das bedeutet die Haftung jedes einzelnen Schutzhäftlings für die gesamten Schutzhaftkosten. Wird sie in Anspruch genommen, so hat der Staat im Wege der Umlage ein Rückgriffsrecht gegen die anderen Schutzhäftlinge.. Zur Deckung der Schutzhaftkosten sind daher gegen eine Reihe vermögiger Schutzhäftlinge in der Zwischenzeit Zahlungsbefehle in Höhe von rund 100.000 Reichsmark ergangen.

Wenn der Wohlhabende, der auf die erste Klasse Anspruch hat, sich weigert, einen Scheck zu unterschreiben, so droht ihm die dritte Klasse, doch zumeist reicht ein Verhör aus, die Unterschrift des Schecks herbeizuführen; bei entsprechender Aufzahlung soll auch schon Austritt aus der Anstalt erfolgt sein, freilich ohne jede Gewähr für das weitere Fortkommen. Man sieht, wie nach dem Gesichtspunkt einer Sozialpolitik, die alle staatlichen Maßnahmen bestimmt, man auch in diesem Zweig der Verwaltung darauf bedacht ist, die Unbemittelten günstiger zu stellen, denen nach wie vor gratis oder doch zu mäßigen Bedingungen der Aufenthalt inklusive Verpflegung und Behandlung zuteil wird, auf Kosten der Reichen, die Sanatoriumspreise zahlen. Daß sie dem Gebotenen durchaus angemessen sind, davon haben sich die Vertreter der Presse überzeugen können. Beträge, die die Insassen beim Eintritt etwa noch bei sich haben, werden in »Lagergeld« umgewechselt, für das sie sich in der Kantine sogenannte »Kleinigkeiten«

kaufen können, Nahrungssurrogate und dergleichen, und dessen Scheine nebst dem Emblem des Stacheldrahts die Unterschrift dreier Folterbankdirektoren tragen. Viel bemerkt wurde auch die Neuerung, daß ein ständiger Austausch der Insassen zwischen den Lagern erfolgt, womit man bemüht ist, den Klagen über Eintönigkeit des Milieus abzuhelfen, vor allem aber dem Personal eine gewisse Abwechslung zu verschaffen und mit ihr Gelegenheit, die Erfahrungen an der Individualität des Pfleglings zu bereichern. Eine Einrichtung, die freilich dem Laien, dem sich ja überhaupt leicht der Magen umdreht, als eine der raffiniertesten Ausgeburten der Henkerphantasie erscheinen könnte. Man hat gelesen, daß Göring, der sich des Viehes erbarmt, die Vivisektion an diesem verboten hat, denn »es habe nicht weiter geduldet werden können, daß das Tier einer leblosen Sache gleichgestellt werde«. Dawiderhandelnde kommen dorthin, wo das Verfahren ohne Narkose geübt wird und nicht so sehr zum Zweck wissenschaftlicher Erkenntnis als zur Zerstreung der Sanitäter. Was da getrieben wird, erscheint oft sogar mit der Sphäre der Musik oder des Vortragswesens verknüpft. Der Henker lehnt am Türpfosten und singt »Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod«. Feuer an Fußsohlen bewirkt, daß »Horst Wessel« angestimmt wird. Neben den vaterländischen Gesängen werden Schlagmelodien geübt, Instrumente machen die Begleitung, und es gibt da eine Pièce, die »Zitherspielen« heißt oder auch »Grammophonspielen«, wobei der auf

der Pritsche Liegende das Grammophon bildet. Natürlich geht es nicht immer so hoch her wie im Anfang, wo noch Graf Helldorf zuschauen kam, damals als im Braunen Haus von Annaberg gleich Zweihundert mit verbundenem Kopf habtacht standen und die Variante sangen:

Wo hab' ich denn die schönen blauen Augen her?
Von der SA. Sie gibt noch mehr.

Dagegen wird aus einem Lager berichtet, daß ein Österreicher, der in Hamburg als Schiffsoberheizer gearbeitet hatte, für den Anschlußgedanken auf die folgende Art gewonnen wurde:

Jeden Morgen mußte er die Unratkübel der Zelle leeren und schwenken, hierauf mit einem jüdischen Kaufmann vortreten. Jedem der beiden wurde ein Streichholz zwischen Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand gegeben, die sie alsdann zum Hitler-Gruß zu erheben hatten.

Durch eine halbe Stunde wurde nun mit dem Gruß die Lektion verbunden, »klar und deutlich skandierend« mit den folgenden Sprüchen abzuwechseln:

Der Jude: »Ich – bin – ein – stin – ki – ger – Jude!«

Der Österreicher: »Und – ich – will – ein – Deut–scher – werden!«

Bei jedem Nachlassen wurde vom Deutschen Gaborinski mit dem Gummiknüppel, der dort noch im Schwange ist, eingegriffen. Nach einer sogenannten

»Abreibung« mit diesem, von welcher ihm noch heute alle Vorderzähne wackeln, erreichte er durch Intervention des österreichischen Konsulats die Ausweisung. Er war mit 60 Mark und einigen Kleidern gekommen und ging mit dem Anzug, den er trug, und sogar noch mit 22 Mark. Man darf sich aber das Walten des SA-Geistes keineswegs so vorstellen, daß er nur die schnurgerade Richtlinie des Dreschens einhält; vielmehr hat er Varianten der Behandlung, die eben durch ihre Unwahrscheinlichkeit die Greuelpropaganda entkräften. Wenn man zum Beispiel liest, daß Gefangene mit den Zähnen Gras rupfen müssen [bevor's zur Metapher wird]; daß das Scheusal von Breslau, der Mörder und Polizeipräsident Heines alte Männer peitschen und den früheren Oberpräsidenten von dessen Beamten anspucken läßt; daß er ihn zwingt, auf den Hosenboden das sozialistische Kampfzeichen zu nähen und ihn Besuchern vorzuzeigen – so ist man doch gewiß berechtigt, es nicht zu glauben. Und vollends, wenn der Manchester Guardian behauptet, eben jener lasse Häftlinge in einen Schweinestall führen, lasse sie »mit den Schweinen einen Händedruck wechseln und diese als Genossen ansprechen«, während die Wärter johlend im Kreise herumstehen. Ist es nicht begreiflich, daß die Neue Freie Presse derartige Meldungen nicht verbreitet und Liebeshändeln den Vorzug gibt? Immerhin hat Europa via London und Paris erfahren, daß viele Gefangene von Dürгой, woselbst jene Lustbarkeiten

stattfinden, gebrochene Rippen haben; und alle vierzehn Tage werden sie

unter Eskorte nach Breslau geführt und durch die Straßen geschleift. Während des Marsches müssen sie singen ... hohlwangig, mit erloschenen Augen wanken sie daher, ein Zug von verhungerten, verprügelten Jammergestalten, die nicht einmal von ihren Freunden erkannt werden, die sie erwarten, um einen Blick mit ihnen zu wechseln.

... Welchen Gebrauch macht aber Europa von der Kenntnis? Und davon, daß »nichts in der Bewegung ohne mein Wissen und ohne meinen Willen geschieht«? Und von dem Statthalterwort: »Nichts darf geschehn, womit der oberste Führer nicht einverstanden sein kann«? Und fragt diesen Amerika, ob er den Qualentod der Anwälte Günter Joachim und Alfred Strauß, die Hinschlachtung des Ministerpräsidenten Stelling, des halbblinden Paul v. Essen und all der Blutzengen von Köpenick, ob er insbesondere die Massakrierung des Mädchens unter den noch nicht zwanzig Fällen berücksichtigt hat; und ob er sich bei der Zählung der Schatten nicht verzählt. Und dringen, ihm nicht nachts an sein Ohr Laute, »bald schrill, bald dumpf, wie Uhuhu, Uhuhu« – einstige Insassen, die als Trümmer von Geschöpfen Gottes herauskamen, sagen, daß sie noch heut aus dem Schlaf fahren, aufgerissen in die Erwartung, daß das Signal »Raus!« nun auch ihnen gilt. Es sind die Schmerzenslaute Geschlagener. Nicht zu verwechseln mit Tönen des Tags, mit Frühlingsrufen, die von einer besonde-

ren Prozedur im Thüringischen herrühren. Dort befinden sich hohe Pappeln, auf die Ausgesuchte steigen müssen, um auf den Ästen bis zum Zapfenstreich sitzen zu bleiben. Dann erfolgt der Befehl, »Kuckuck!« zu rufen. Doch während dieser von Naturschwärmern ersonnenen Übung, die ein schußfertiger Revolver befeuert, steht ein sozialdemokratischer Redakteur auf einer Kiste und meldet von früh bis zum Abend mit lauter Stimme:

»Ich jüdisches Journalistenschwein habe folgende Artikel geschrieben: ...«

und auf der Kiste daneben betet ein Freidenker das Vaterunser. Und wäre, nach Austilgung aller Spuren eines Gedenkens an Marx und Lassalle, die seelische Wandlung vollkommener darzubieten als durch den Vorgang von Dachau, wo Neugläubige damit beschäftigt wurden, ein Horst Wessel-Denkmal zu errichten? Gewiß, unglaublich ist dies alles der Welt, weil sie einer deutschen Zone, deren Entfesselung wohl die primitive Gewalttat vorstellbar macht, diese erfinderische Phantasie, diesen Reichtum an immer neuen Formen der Quälerei und Erniedrigung, diese Romantik der Menschenschändung so lange nicht zutraut – bis sie es erlebt und erduldet. Und könnte sie denn ihr Tagwerk verrichten, ihren Schlaf finden, wenn sie sich vergegenwärtigte, daß diese Dinge just in dem Augenblick der Vorstellung geschehen, immer weiter geschehen, daß Menschen liegen und nicht schlafen, bis sie geschlagen werden und die Schläge

zählen müssen, und daß es in Pein und Erwartung der Pein, im Grausamen ohne Sinn und Aussicht, Möglichkeiten gibt, vor denen Tortur und Gefahr der Kriegszeit verblassen? Und wagt sie den Blick in ein Inferno, wo Erdulden jeglicher Art, Schmerz und Blut, die gräßliche Lust dieser Schinder erhitzt, die von Breughel und Hieronymus Bosch gruppiert sind, aus dem Mittelalter ausgebrochen, um dort Versäumtes nachzuholen. Sieht sie die Augen dieser Komparsen des Schreckens, deren geschlechtliche Jugend die rätselhafte Verbindung von Qual und Wonne erlebt und behält? Denn selbst hier, bis zur Orgie in Blut und Kot, hat Natur ihren Anteil, und ein Höllentor ist eröffnet, aus dem es keine Rückkehr gibt für den Genießer; und keine Rettung der Menschenwürde, die solchem Bedürfnis erlag... Was dagegen die Vertreter der deutschen Presse anlangt, so haben sie in Aussicht gestellt:

über die gewonnenen Eindrücke freimütig und wahrheitsgemäß zu berichten.

Sie haben ihre Zusage gehalten. Die Konzentrationslager, die dem Bedürfnis entsprechend immer weiter ausgebaut werden, sind heute eine Institution, auf die nicht allein die Welt mit Neid blickt, sondern um die, trotz dem Streben nach deutscher Totalität, ein Wettstreit der Provinzen entbrannt ist, so daß der sächsische Innenminister erklären konnte, jene Tendenz könne nicht hindern, daß Sachsen dem Reiche weit voraus sei:

So haben wir allein über das Doppelte an Schutzhäftlingen als das viel größere Preußen! Jeden, ganz gleich in welchem Lager er sich befindet, werden wir einsperren, wenn er Unzufriedenheit verbreitet.

Alle Lager enden schließlich im Konzentrationslager; die günstigen Erfahrungen, die man mit der Bekehrung und Ertüchtigung Mißvergnügter gemacht hat, haben die Hamburger Polizei ermuntert, ihr Augenmerk auf die Wassersportler zu richten, die oft ausgelassen sind, und da deutsche Behörden auch gern Ulk treiben, so wurde jenen gedroht, sie ins Konzentrationslager zu bringen,

damit sie dort Unterricht über Anstand und Sitte erhalten.

Die unleugbaren pädagogischen Erfolge haben aber wieder das fortschrittliche Württemberg auf den Gedanken gebracht, auch ein Konzentrationslager für Frauen zu eröffnen. Damit wird nicht bloß Gleichberechtigung angestrebt, sondern auch dem Vorurteil begegnet, als ob die Frau im Dritten Reich nur gebären dürfe, allem Anschein nach ein Mißverständnis des Planes, kinderlose Ehepaare öffentlich zu diffamieren. Diese Maßnahme freilich hat sich darum als notwendig herausgestellt, weil man Soldaten braucht, deren Heranzüchtung noch dringender scheint als die von Dirigenten aus eigener Kulturkraft, welche das Andenken Toscaninis erledigen sollen. Es geht auch tatsächlich nicht an, daß Paare, wel-

che man heiratswillig gemacht hat, die Zuchtprämie von 1000 Mark einstecken, die der Mann, anstatt seine vaterländische Pflicht zu erfüllen, vielleicht zur Einreise nach Österreich verwendet. Die Bevölkerungspolitik des Dritten Reiches bietet ja auch insofern nicht geringe Schwierigkeiten, als die Diffamierung der Kinderlosigkeit wieder in gewissem Widerspruch zu der Absicht steht, behufs Erziehung im nationalsozialistischen Sinne den Eltern die Kinder, die sie haben, wegzunehmen, was die Kollegen in Chicago ohne jeden pädagogischen Vorwand ins Werk setzen und jedenfalls ohne vorherige Ankündigung. Das Problem der Fortpflanzung ist letzten Endes auch darum eine harte Nuß, weil insbesondere in Preußen die Jungmannschaft durch Gewöhnung an den gleichgeschalteten Verkehr vielfach der Richtlinien für sie entbehrt und bei dem, was Hänchen nicht lernt, die Grete zu kurz kommt. Aus diesem Festhalten an Bräuchen, durch die lediglich die friderizianische Tradition fortgepflanzt wird, aber sonst nichts, erklärt sich auch eine gewisse Angleichung in Habitus und Tracht der Geschlechter, die wohl beide als Standartenträger der Bewegung beglaubigt, aber die erotische Verbindung kaum vorstellbar macht. Mit der Förderung des Haarwuchses für den nachweisbar weiblichen Teil sind ja binnen kürzester Frist überraschende Erfolge erzielt worden, ob sich aber eine andere Norm im Verkehr mit Helden durchsetzen wird als die von Walküren, muß die Zeit lehren. Das Transvestitentum, an dem noch

weibliche Geschlechtsmerkmale zu erkennen waren und das sich seit jeher in sogenannten »Männernustempeln« versammelt hat, soll eine gewisse Einbuße erlitten haben; ohne Zweifel aber lebt noch der Drang, der Schönheitssucher zu kultischen Tänzen paart und auch ältere Junggesellen bestimmt, untereinander Damenwahl zu treffen. Es ist charakteristisch, daß in der ungeheuren Fülle von Kraftbeweisen, die die Bewegung in allen Arten und Abarten geboten hat, der einer Schändung, nämlich des andern Geschlechts, wie sie doch bei Revolutionen und sonstigen kriegerischen Unternehmungen an der Tagesordnung ist, relativ selten vorkam. Man kann sich ja vorstellen, was ein naturferner Menschenschlag [Hedemannstraße], losgelassen, an Entschädigung zu leisten vermag, der Typus, dessen Kulturbelangen in Ordnungszeiten ein Aufruf angepaßt war:

Tötung einer Sittendirne!

oder der fachliche Tadel eines Boxkämpfers:

Anfangs kam Walter in der Lebergegend nicht ganz durch.

Doch in der Entehrung des Menschenlebens, bei der schmachvollen Gewalt, die seit Organisierung des Einbruchs in Wohnungen erlitten wird, hat man zwar bemerkt, daß Brachialakte ohne Ansehn der Person erfolgten, aber daß der weiblichen Geschlechtsehre nahegetreten wurde, wagt selbst die Greuelhetze nicht zu behaupten. Die Eröffnung von

Konzentrationslagern für Frauen, von welchen man überhaupt erst in diesem Zusammenhang wieder hört, beweist wohl, daß man zunächst auch hier mehr an die Ertüchtigung der Generation denkt als an ihre Fortpflanzung. Für alle Fälle wurde auch diesbezüglich durch Richtlinien vorgesorgt:

Die deutsche Frau soll wieder der Typus der germanischen Gattin sein und das deutsche Mädchen soll sich auf diese Ehre vorbereiten, auf daß es einst würdig ist, sie zu tragen. Ein Püppchen, das geschminkt und bemalt in der Welt herumläuft und sich wunder wie schön und interessant vorkommt,

kommt einfach nicht in Betracht; weshalb Kontrolle eingeführt wird. Daß »die deutsche Frau nicht raucht«, versteht sich von selbst; wenn nicht, werde sie an ihre Pflichten als deutsche Frau sowie Mutter erinnert. Sind solche Dinge erst mal klargestellt, so wird darauf aufmerksam gemacht, daß Gentlemen Blonde und zwar mit blauen Augen, freiem Blick, rosigem Teint [Hautfarbe] und kleinem Mund vorzuziehen haben.

Wir verlangen, daß der Arier unter allen Umständen ein unberührtes Mädchen zur Frau nimmt.

Anstatt daß aber der Arier dem Verlangenden eine Watschen gibt, nimmt er, selbst in diesem Belang zur Sklaverei geneigt, noch das Verbot entgegen, nach dem »Mittelmeertyp« zu gelüsten

mit dem charakteristischen Negerkopf und schlanken Körper sowie ellipsenartiger Brüste.

Statt eine weitere Ohrfeige für mieses Deutsch zu empfangen, muß der Kassenwart

mit Überraschung feststellen, daß es immer noch deutsche Mädchen gibt, die sich nicht schämen, sich öffentlich mit Juden zu zeigen.

Er muß sie deshalb als »Damen« nicht nur zwischen ironische Anführungszeichen setzen, sondern mit Namen und Adresse in die Zeitung; auch erfolgt »Zwangsstellung durch SA und SS«. Sie sollen sich nicht wundern, wenn sie eines Tages eine Tracht Prügel beziehen. Aber wer würde sich noch über etwas wundern? Allenthalben wird ja überwältigt und erteilt just der die Prügel, der sie verdient. In der Satrapie jenes Streicher, dessen Hirn der Gedanke umfassenderen Boykotts entsprang, ward Bahn gebrochen und ein Mädchen mit kahl geschornem Kopf von sechs uniformierten Männern durch die Lokale geführt, damit sie vom Publikum angespuckt werde. Einer, der es Sonntag, den 13. August gesehen hat, berichtet's, und die ‚Times‘ meldet noch, es sei ihr eine Tafel um den Hals gehängt worden, an der die abgeschnittenen Zöpfe befestigt und die Worte zu lesen waren:

Ich habe mich einem Juden hingegeben.

Sturmtruppeleute umgaben sie jeweils auf dem Podium des Tingeltangels und brüllten unter Beschimpfungen den Text in den Saal. Das Mädchen, »schlank,

zerbrechlich und, ungeachtet ihres geschorenen Kopfes, ausnehmend hübsch«, war die Reihe der internationalen Hotels entlang geführt worden.

Sie stolperte einige Male und wurde dann von der Mannschaft wieder auf die Füße gestellt, manchmal in die Höhe gehoben, damit auch die entfernteren Zuschauer sie sehen konnten. Bei dieser Gelegenheit wurde sie vom Publikum angebrüllt und verhöhnt und spaßhafter Weise eingeladen, eine Rede zu halten.

Die Kinder des amerikanischen Gesandten haben es gesehen; Europa hat es gehört. Noch nie ist Ähnliches in einem Angsttraum erlebt worden. Dann wurde gemeldet, sie sei wahnsinnig geworden. Wäre alle Rache einer entehrten Menschheit erstarrt vor dem Blick des Blutgespenstes, das sie belagert – an dieser Tat und an diesem Schicksal erwacht sie einst zur Flamme!

Und dann geschah, was allen Vergleich mit einem deutschen Mittelalter zur Lästerung macht. Ein Hexengeifer aus Sexualhaß und Erpressung erbrach sich zwischen Nürnberg, Ingolstadt, Mannheim, Worms und Kassel, und aus dem journalistischen Dreck erstand täglich der Pranger der rehabilitierten Rasse und der besudelten Natur. Ein Paar wird im Auto durch die Straßen geführt, mit Tafeln um den Hals:

Ich habe eine deutsche Frau entehrt.

Ich habe mich einem Juden hingegeben.

Man las, mit Namen und Adresse, Notizen des Inhalts:

.. Sie besitzt die Frechheit, am Arm des Juden in öffentlichen Lokalen zu erscheinen.

.. machte in Begleitung des Talmudjuden weite Reisen.

.. Was ihr und dem Juden passiert, wenn sie nochmals dabei ertappt wird, kann sie sich ausmalen.

.. Wir würden sie nicht beim Namen nennen, wenn dieses artvergessene, jämmerliche Frauenzimmer nunmehr der neuen Zeit Rechnung getragen und von dem Fremdrassigen gelassen hätte. Sie tat es nicht. Ihr Benehmen spricht jedem Rassenstolz und Nationalbewußtsein Hohn. Darum muß sie an den Pranger. Die gesamte Nachbarschaft ist über diese Rassenschande empört, und wir freuen uns über dieses gesunde Empfinden. Vielleicht findet sich ein mutiger Deutscher, der der Judendirne .. ihre Schande ins Gesicht sagt und der dem Juden ebenfalls das Nötige klarmacht.

.. angedroht, solche Frauen öffentlich anzuprangern, die sich gegen die Vollblutgemeinschaft vergehen .. eine gewisse Thea D., die es scheinbar sich zur Ehre anrechnet, als erste genannt zu werden .. sehen wir diesmal von der Bloßstellung ab. Wird sie mit dem Juden noch einmal gesehen, dann wird sie gebrandmarkt. Wir bitten alle rassebewußten Deutschen, auf christliche Judendirnen zu achten und uns ihre Adresse und die der Juden, einschließlich des Tatbestandes, mitzuteilen.

.. die Erregung darüber ist allgemein. Judenliebchen mögen diese Zeilen als bedeutungsvolle Warnung auf-

nehmen und sich dessen bewußt sein, daß ihr Treiben nicht mehr lange geduldet werden wird.

.. erwischt worden sei. Die eingeleiteten Nachforschungen haben ergeben, daß Fräulein Habermann zwar mit dem Juden gesehen wurde, zu irgendwelchen Intimitäten oder gar zu einem Verkehr ist es nicht gekommen .. Der ‚Stürmer‘ wird auf den Fall zurückkommen.

.. Die Mutter des Mädchens unternimmt nichts gegen das Verhältnis, sondern duldet es. Das Christenmädchen stellt sich auf den Standpunkt, daß auch die Regierung ihr das Verhältnis nicht verbieten könne. Um der Bevölkerung diese sauberen Leutchen zu zeigen und ihnen das Verwerfliche ihrer Gesinnung klarzumachen, führten SS-Pioniere den Juden, sein Verhältnis und die Mutter durch die Straßen Kassels.

In Mannheim erscheint die Rubrik »Judenliebchen sehen dich an!«, Bilder mit der Frage »Wer kennt sie?«. Der Strolch behauptet, »im Bewußtsein unserer heiligen Mission« das Folgende zu tun:

.. Die Bezeichnung »Deutsche Frau« dürfte auf diese Dame nicht mehr zutreffen, zumal der Hebräer bei ihr zu jeder Zeit ein- und ausgeht.

.. Zwei weitere nette Pflänzchen sind ..

.. Auch für sie ist es gut, wenn sie die Abfahrt nach Palästina der kommenden Sterilisation vorzieht.

.. Sie ist entraßt und hat sich damit aus der Volksgemeinschaft arischen Blutes ausgestoßen.

.. Wie man so heftig an diesen Asiaten Gefallen fin-

den kann, ist unbegreiflich.

.. hält es mit dem Juden .., heute noch Verbandsingenieur der Aska ..

.. Vielleicht nimmt sich ihr einmal die polizeiliche Kontrolle an.

Der Artikel, der die Liste umrahmt, ist in einem Deutsch geschrieben, dessen sich jeder der angeprangerten Juden schämen würde, und mit jener arischen Ironie gewürzt, vor der der Sau graust. An den Schluß setzt der Strolch, der mit dem Pseudonym »Tiger« zeichnet, die Drohung:

Wird noch ein einziges Mal ein Mädchen arischen Blutes mit einem Juden erwischt, kann es einer solchen artvergessenen Kreatur passieren, daß sie wie eine Metze kahlköpfig geschert und auf der Breiten Straße zur Schau gestellt wird. Den Judenjünglingen aber empfehlen wir, hinkünftig ihre Lüste an artgleichen Rebekchen auszutoben, ansonsten sich das Volk einmal bitter rächen könnte.

Natürlich hat es die heilige Mission der Rassenzuhälter auch hier auf Stellenraub abgesehen, zu welchem Behufe die Polizei oder die andere unverantwortliche Gewalt herbeigepiffen wird:

.. Wegen seiner Geilheit ist dieser Jude stadtbekannt. Beschwerden über diesen Juden hatten bei der Geschäftsleitung keinen Erfolg. Wie wäre es, wenn sich die SA oder die Behörden einmal diesen sonderbaren »Rassegenossen« etwas näher anschauen würden?

Nachtrag:

.. fristlos entlassen worden. Auch befaßt sich bereits die Polizei mit der Weiterbearbeitung der Angelegenheit. Und darüber freut man sich denn auch.

Der ‚Großdeutsche Pressedienst‘:

.. In Zukunft wird die Polizei dafür sorgen, daß diese Bürschchen an ihre Pflicht erinnert werden, und zwar während einiger Wochen im Konzentrationslager. Man muß von den Jünglingen und Mädchen, die es schon nie für nötig gefunden haben, für den Sieg der nationalsozialistischen Koalition zu kämpfen, doch fordern, daß sie nicht die mühsame Aufbauarbeit der Bewegung sabotieren.

Im Bett wird sabotiert! Die Dortmunder Staatspolizei:

Die übergroße Mehrheit des Volkes hat Gott sei Dank die ungeheure Gefahr erkannt, die in einer weiteren Vermischung deutschen Blutes mit jüdischen Elementen liegt .. Die Staatspolizeistelle ist nicht gewillt, diesen Zuständen tatenlos zuzusehen .. Die Staatspolizeistelle wird in Zukunft solche verantwortungslose Volksgenossen in Schutzhaft nehmen und ihnen die Schwere ihres Vergehens gegen deutsches Volkstum zum Bewußtsein bringen.

Polizeibericht Worms:

.. versucht, sich in anstößiger Weise einem christlichen Mädchen zu nähern. Der Betreffende wurde .. dem Konzentrationslager Osthofen zugeführt.

Einer, der geheiratet hat und infolgedessen niedergeschlagen wurde, beschwert sich und erhält den Amtsbescheid:

Der Polizeipräsident in Kassel
Kassel, Polizeipräsidium,
Königstraße 31

Kassel, den 16. August 1933

An Herrn.....

Betreffend Beschwerde vom 12. August 1933 I Ad.

Es handelt sich hierbei um einen berechtigten Ausbruch von Volkswut darüber, daß ein deutschstämmiges Mädchen noch heutigen Tages mit einem Fremdrassigen verkehrt. Daß der Zorn gerade der SS-Männer über Ihr Verhalten, ein deutschstämmiges Mädchen zu ehelichen, besonders hervorgerufen ist, halte ich für selbstverständlich. Derartige Vorkommnisse zeugen von einem gesunden Volksinstinkt, und ich vermag daher keine strafbare Handlung zu erblicken. Vor einigen hundert Jahren wurden von den rassebewußten Juden die Mädchen ihres Volkes gesteinigt, die sich mit Christen [Fremdblütigen] einließen.

gez. von Pfeffer.

beglaubigt: - - unleserlich.

Polizeisekretär.

Seither sind die Juden von diesem Brauch abgekommen. In welchem Dschungel des Erdballs wären die Dinge möglich? Ihr Antlitz wenden Gangsters davon ab. Der Ehrenvorsitzende der nationaldeutschen Juden soll verstimmt sein. In Nürnberg findet

der Parteitag statt, für den die Deutsche Reichspost ein Schmucktelegramm herausgab, mit einem großen Adler, »überstrahlt von der Sonne des Hakenkreuzes, die düsteres Gewölk durchbricht«; seitdem die andere diesen Planeten bescheint, hat sie noch keine dunklere Schmach erblickt. Im Sommer 1904 hat mir dort Wedekind die »Büchse der Pandora« übergeben. Doch droht die Züchtigung nicht allen deutschen Frauen, die zumeist schon züchtig sind, von Natur dem Juden abhold und ernsteren Bestrebungen zugetan, indem sie sich zu Landesverbänden vereinigen lassen, welche aber den zuständigen Gau-Frauenschafts-Leiterinnen der nationalsozialistischen Frauenschaft unmittelbar unterstellt sind, die wieder der Reichsleitung der nationalsozialistischen Frauenschaft unterstehen. Hört da nicht überhaupt das Geschlecht auf? Was hin und wieder doch herausdringt, dringt empor und ist Inbrunst:

.. Welcher Gottgesegnete ist er! .. Welch ein Liebling Gottes ist er!! .. Und dieser Größte aller Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehört – uns! Uns!!! Ist es nicht zu viel des Glücks? Haben wir es verdient? Ist es nicht lauter Gnade? Vielleicht lachen Sie mich aus – tut nichts, lachen Sie nur! Wir lachen auch wieder und blühen und grünen in seligem Vertrauen auf den Einzigen, den Retter und Befreier – unseren, unseren Kanzler, unseren Helden!

Man muß der Propaganda der Greuel an der Quelle entgegentreten. Der Augenschein ist immer der über-

zeugendste Beweis, wiewohl die wirksamste Entkräftung der Hetze, die noch vielfach betrieben wird, Fälle bieten, wo wirklich nichts passiert ist. Da wäre zum Beispiel gleich die Affäre eines ausländischen Legationssekretärs, der wegen Verdachts eines Wirtschaftsvergehens in ordentliche Untersuchung gezogen wurde, was auch vor dem Umsturz geschehen konnte, und der wegen der Haltlosigkeit des Verdachts freigelassen wurde, was selbst heute vorkommt. Mit einem Wort:

So sehen die Greuelthaten in Hitler-Deutschland aus!

Das nationalsozialistische Denken fasziniert durch die Fähigkeit, den, der einmal die Wahrheit spricht, für alle Lügen glaubwürdig zu machen, und den Diebstahl, den er ausnahmsweise nicht begangen hat, zum Alibi für tausend Morde. Wer weiß, vielleicht würde sogar der Augenschein jenes Falles seiner Bestätigung nicht hinderlich sein. Vielfach aber genügt die Wahrheitsfindung durch das Radio. Zum Beispiel mir, der einer »zwanglosen Unterhaltung mit Schutzhäftlingen« beigewohnt hat, welche persönlich alle gewünschte Auskunft erteilten; einer Sendung, die wahrhaftig so betitelt war und schon dadurch dem Verdacht von etwas Erzwungenem entgegenwirkte. Es waren, »zur Abwehr der im Ausland verbreiteten Lügen«, Gespräche zwischen dem Kommissar – einem Manne, der unverkennbar soeben ans Ruder gelangt war, mit dem er a tempo Schläge austeilte

–, einem Vertreter des Presseamts und echten, keineswegs dargestellten Gefangenen, zumeist einstigen badensischen Ministern, an denen, wie vor den Ohren der Millionen überzeugend festgestellt wurde

äußere Spuren einer Verletzung nicht wahrzunehmen

waren. Die Gefangenen – wehrlos wie der Hörer, Leidensgenosse jener, die bis dahin bloß für Leser abgetastet wurden – antworteten der Reihe nach, daß sie sich über nichts zu beklagen haben, eine Formel, so stereotyp wie die reichsfunkische Ansprache per »Novembergröße« und wie die Verwendung des Titels »Der Jude X«. Die Regie klappte nicht durchaus und manchmal mußte die Antwort mit etwas Nachdruck herbeigeführt werden, so daß man doch die Regie klappen hörte. Beim letzten Dialog wurde ein Mißlingen wahrnehmbar, dem eine furchtbare Geräuschpause, nicht durch den Äther bewirkt, folgte und hierauf ein Stammeln des Fragestellers, dessen Sprechart bis dahin als geübtes Analphabetentum erkennbar war. Jener Unglückliche war auf die Frage, ob er, wie von der Lügenpropaganda behauptet wurde, mißhandelt worden sei, schluchzend in die Worte ausgebrochen:

Nein, die Ohren – hat man mir nicht abgeschnitten – aber meine Existenz – hat man vernichtet –

Die zwanglose Unterhaltung schien jäh abgebrochen. Sie wurde dennoch, mit allen Mängeln der Impro-

visation behaftet, auf Schallplatten wiederholt; und eben dieser Wiederholung habe ich beigewohnt. Es überstieg alle Fassungskraft, als Plan und Tat, doch vor allem als der Gedanke, daß solch ein Greuel, solche ungeheure Propaganda eben sie entkräften sollte, und man konnte bei diesem Versuch, das Masengehirn durch eine gottverlassene Stimme zu überreden, nur schwanken, ob die Stupidität mehr aktiv oder passiv beteiligt, ob solche Spekulation bloß satanisch schamlos oder auch bodenlos dumm war. Es hat sich am 8. April via Stuttgart zugetragen, zwischen den stündlichen Rationen von Phrasengebell und Tanzmusik, es war der Trumpf aller bestialischen Zumutungen an den Äther, an Gehör und Menschenwürde. Die »marxistische Hochzeit«, die in jenen Tagen gleichfalls vorgeführt wurde, war gestellt und echt; die zwanglose Unterhaltung echter. Welcher bessere Deutsche wäre vor Scham nicht gestorben bei der Vorstellung, daß das Ausland, dem es zugedacht war, mithören könnte! Ein Dämon jagt diese Machthaber von Fehltritt zu Fehltritt. Und durch so erteilte Aufklärung ist in der bekämpften Propaganda tatsächlich eine Wendung eingetreten, indem sie sich überhaupt nicht mehr der Greuel, sondern nur noch der Aufklärung bemächtigt, und kein Jota prominenter Wortführer vorbeigehen läßt, ohne das Vorurteil, das sie mit Stumpf und Stiel ausrotten, wiederherzustellen. Sie stützt sich dabei auf die immer wieder durch den Rundfunk erteilte Versicherung, jene seien die »Bannerträger der Wahrheit«, welche

jetzt erst zum Durchbruch gekommen sei. Und mitten durchs Sprichwörtliche, indem doch eines Mannes Rede heute zwei bedeutet, weshalb man alle beide hören muß. Und wahrhaftig, soweit die deutsche Doppelzunge klingt, empfängt die hörende Welt mehr Überzeugung, als sie braucht. Aber Frank II, der schon so heißt und der ihr zugerufen hat:

Der Nationalsozialismus bekennt sich zum Menschheitsgedanken!

hat Anspruch darauf, daß auch seine altera pars gehört werde, indem er doch fortfuhr:

Alle Juden müssen restlos aus jeder Form des Rechtlebens hinaus!

Eindeutiger war bekanntlich der Gruß, den ihm der Abgesandte der österreichischen Regierung zum Empfang auf dem Flugfeld von Aspern entboten hat. Und ich muß, nicht weniger eindeutig und ohne jede politische Nebenabsicht, schon sagen, daß mir – als Kenner geistiger Regiewirkung, durch die ein Wort, an den rechten Punkt der Handlung gesetzt, dramatische Tat wird – dieses Diktum, das da zum Faktum wurde, wohlgefallen hat, besser als eines seit Gründung der Republik, irgendeins aus jenem Machtbereich der Phrase, wo dem politischen Feind bisher nur die Enttäuschung widerfuhr, auf Gallert zu beißen. Was mir an solcher Initiative – nach der lähmenden Ära gesprochenener und verratener Pflichterfüllung und angesichts des Leerlaufs einer oppositio-

nellen Rhetorik – was mir an dem Entschluß, dem Gastfreund gleich an der Schwelle zu sagen, sein Besuch sei nicht sehr erwünscht gefällt, ja imponiert, ist das Moment der Neuerung, das innen Zweckhafte und außen Schmucklose der Formel, die zum erstenmal keine Floskel ist, der Mut zum Nochnichtdagewesenen in der Politik, ein nicht bloß für den Betroffenen überraschender Durchbruch durch die Konvention diplomatischer Formen. Denn wenngleich es nur die Antwort auf eben deren Durchbrechung war, auf den formlosen Eingriff in staatliche Lebensrechte, so war doch zur Fixierung lebendige Energie erforderlich, ein politischer Nervenmut, wie der persönliche für die Übermittlung. Man denke nur, ein Reichsminister kommt geflogen, es ist, wenngleich nicht offiziell, der erste Besuch seit dem Einbruch in die Weltgeschichte – doch

Weg! das Hassen, weg! das Neiden,
Sammeln wir die klarsten Freuden,
Unterm Himmel ausgestreut!
Auf dem Wasser, auf der Erde,
Sei's die heiterste Geberde,
Die man dem Willkommen beut.

Autor der Begrüßung ist der Bundeskanzler Dollfuß, Sprecher der Polizeivizepräsident Skubl. Es war ein Wort, dessen Einfachheit sogleich als Damm und Überwindung des größten und verderblichsten Schwalls spürbar wurde, der je über die Welt der Normen hereingebrochen ist. Es war – mit seltsamer Be-

ziehung auf den Schauplatz von Aspern –der Beginn der staunenswerten Aktion einer Beendigung: der Befreiung eines Landes von den Myriaden Kainszeichen, mit denen satanischer Wille sein kriegsmüdes Gesicht gespickt hatte. Ich bin mir bewußt, daß auch zur Anerkennung jener Pointe, die im Staatenleben einzig dasteht, des auffallenden Mutes, den mit ihr und seither österreichische Minister bewiesen haben, Mut gehört: gegenüber der politischen Phrasenvernebelung und vor einer prinzipiellen Dummheit, die ein unverkennbares Verdienst, nicht zuletzt doch um die eigenste Sache, auf die Gefahr hin verleugnet, der des Todfeinds zu dienen. Ich fürchte aber nicht die Zensur der Freiheit; denn ich habe Mißdeutung weniger zu scheuen als deren Funktionäre, wenn ich die bessere Sache anerkenne, die ausnahmsweise von einer Regierung vertreten wird. Ich halte mich, selbst wenn die gute Absicht nicht bloß vom Unmenschentum zu bestreiten wäre, an den guten Zweck, der auch vom beglaubigten Bekämpfer offizieller Mißformen, vom Bestreiter dieses österreichischen Jahrhunderts zu bejahen ist. Und als neidloser Artist würdige ich den Wert des Einfalls, der den politischen Kram knapp und sachlich bewältigt und dort, wo sonst nur gelogen wird, wo wir den puren Schwindel verstaatlicht oder sozialisiert sehen, einmal den Ausdruck allgemeinen Empfindens befreiend anbringt. Ist denn nicht schon die Vorstellung beklemmend, daß Persönlichkeiten wie die solcher Art empfangene überhaupt in die Möglichkeit diplomatischen Umgangs einbezo-

gen sind? Daß in dem Gefühl des Unglücks und der Schmach, die sie über ein Volk gebracht haben – all dessen, was jenseits einer fragwürdigen Brüderschaft mitzufühlen ist –, daß im Geruch der blutigen Atmosphäre, aus der sie gesandt sind und an der sie persönlich beteiligt waren, mit so etwas außer Landes immer noch »gefrühstückt« wird? Daß es einen Meinungs-austausch mit der Gewalt gibt, zwanglose Unterhaltungen mit Kerkermeistern, Entrevuen und wie der feine Unfug auf Staatskosten heißen mag, der doch nur dazu dient, noch Übleres vorzubereiten! Ist nicht schon diese Genfer Gemeinsamkeit problematisch; mit Geschäftsträgern, gegen die nebst allem, was erwiesen ist, der dringende Verdacht vorliegt, daß die Kommunisten den Reichstag angezündet haben? Man soll Erfolge wie den der beherzten Einzelaktion des schlesischen Juden, der den Minoritätsschutz durchsetzte, nicht unterschätzen; allein zwecks Abrüstung eines graden Michels, der die Waffe unterm Schlafrock hat, wird doch ein Maß von »Konferenzen« aufgewendet, zu dem selbst Berliner Theaterdirektoren vor der Pleite nicht fähig waren. Daß es jener Diplomatie, die ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, mit eben dieser Welt verbindet, daß just ihr es beschieden war, zum Prestige des Unheils beizutragen, solches hat wohl auch im Irrationalen seine Erklärung, wie am andern Pol die Unbewegtheit einer Staatskunst, die durch die verwegenste Konstruktion am Menschentum sein irdisches Wohlergehen plant; so fern, wie wir von ihr

sind, sei es von uns, sie zu erfassen, sonst erkennen wir vielleicht, daß sie noch immer weniger deutsche Arbeiter zugrunde gehen ließ als russische Bauern. [Und da russische Journalisten gekränkt wurden, trat ja schließlich doch eine gewisse Verstimmung ein.] Wahrscheinlich muß das alles so sein und erfordert das Heil der Welt, daß die Genossen Litwinow und Henderson in ihrem Umgang nicht zimperlich sind. Oder vielleicht ist die ganze Welt ein Opfer der Erpressung, wenn Gangster sich einer Staatskasse bemächtigen. Dann hätte Politik den Zustand herbeigeführt und das Erhebendste daran ist, wie sich die Menschheit gewöhnt hat, sie als etwas außer dem Bereich der Menschheit zu empfinden. Und das Erstaunliche an den Dingen wäre dann nicht so sehr, daß es sie gibt, als daß immer wieder Menschen für diesen Beruf geboren werden und die Sprache erlernen, die die Sachverhalte entbehrt, aber bewirkt. Immerhin, wenn es schon für das, wovon sich das Herz der Gottesschöpfung zusammenkrampft, keinen Ausdruck der Staatssprache gibt, so ist man vielleicht doch nicht zu anspruchsvoll, wenn man endlich auch diese Kurialien einer »Fühlungnahme« missen möchte, die nichts fühlt, und einer »Aufmerksamkeit«, mit der nichts verfolgt wird; dies verbindlich Unverbindliche einer Bereitschaft, die nicht vom Fleck kommt, auch wenn sie ihr Geschäft im Umherziehen besorgt, das doch nur ein Herumziehen ist; diese ewige Selbstzuredede: »zu diesem Zwecke muß man«, »man darf nicht länger« und »es kann nicht schwer fallen«, näm-

lich daß nichts geschieht. Nicht einmal der Faden der Höflichkeit reißt, wenn sich das Chaos zuchtmeisterlich der Welt empfiehlt und wenn der Einbruch in ihre Gesittung noch als Zwang auftrumpft, ihn nicht wahrzunehmen. Mischt sich in das Zeremoniell dieser Unbewegtheit endlich ein Naturlaut, so wirkt er ereignishaft. Einer Diplomatie, die seit Kriegsschluß Geduld und Appetit zeigt, war zu wünschen, daß sie in wehrloser Stummheit jene »zwanglose Unterhaltung« mitmache, deren Eindruck keine Beschreibung wiedergibt, damit sie einmal gewahr werde, welche Wirklichkeit hinter Redensarten haust!

Daß man in Österreich den leiblichen Vertreter solcher Sendung unerwünscht findet, entspringt einem Entschluß, der Unterstützung und nicht Hemmung verdient durch solche, die ihm [letzten Endes] die Rettung eines politischen Pensionistendaseins, im eigentlichsten Sinne, verdanken werden; die es wissen, aber Pharisäer genug sind, um anders zu bekennen und die Wirksamkeit gegen ein Übel zu stören, zu dessen Abwehr sie sich zu schwach wissen. Das muß – gemäß der Gradheit des begrüßten Schrittes einer Begrüßung – klipp und klar gestellt sein, und koste es auch Mut gegen eine verlogene Grundsätzlichkeit, der er fehlt. Denn hätte sie ihn, so hätte sie den »Gegebenheiten«, die sie öfter heranzieht, damit Versagen taktisch werde, längst durch Erkenntnis und Bekenntnis Rechnung getragen: daß das Manko an Macht durch den Überfluß an Phrasen kommt; daß die Kriegszeit für Manöver nicht geeignet ist; und daß man sich zum erstenmal einer politischen Wirklichkeit gegenüberbefindet, jener, die eine Politik, die vom Tun redet, beim Wort, beim Mord genommen hat. Viel von dem, was war, ist nicht geblieben. Aber es bliebe ein Wert zu sichern: die Einsicht, daß nun einmal, weil die Gelegenheit 1918 verpfuscht ist; weil die Sozialdemokratie den Frieden verloren hat und eben darum die Niederlage verantworten muß; weil man zum Sündenbock wurde durch eigene Schuld; weil der letzte Begriff von Freiheit verklungener und vertaner ist als holde Musik, und alle Quantität zu

schwach, ihn wiederzugewinnen; weil »Kampf« zur Phrase wurde, mit der uns diese ewigen Doktores des Parteiübels anöden – die Einsicht: daß in solchem Fall die Anweisung, mit »Trutz« spazieren zu gehn, Schmierenregie einer Volksbühne ist, die bessere Zeiten gesehn hat, und daß man mit dem Problem, ob die drei Pfeile nach außen und oben oder nach innen und unten zu tragen sind, keinen Hund vom Ofen lockt! Wenn der Reichstag gebrannt hat und alle, die ihn nicht angezündet haben, bereits in Schutzhaft geschunden werden, macht selbst ein Protest mit der Unterschrift

Es lebe die Freiheit! Das Büro der Zweiten Internationale

welches das Dritte Reich nicht verhindern, aber herbeiführen konnte, so wenig Eindruck wie das feierliche Gelöbnis des Bürovorstands, auf den »Anschluß« endlich, obschon mit Vorbehalt des Traumes von »Großdeutschland«, zu verzichten – so glaubhaft auch, einzig unter allem glaubhaft, die Beruhigung wirken mag:

Wir bleiben die Alten!

Auch trifft in dem populär gehaltenen Gespräch zwischen dem trutzigen Karl und dem mit Recht miesmachenden Franz [der Kanaille] dieser den Nagel auf den Kopf, wenn er beginnt:

Gut schau'n wir aus.

Jener jedoch, mit der Drohung:

Heut is es wieder ein wirklicher Kampf und dabei kommt's auf jeden einzelnen an ... Wenn man uns angreift, wehren wir uns ... Einschüchtern lassen wir uns nicht!

scheint eher an die noch volkstümlichere Entschlossenheit des Schneiders Zwirn zu gemahnen: »Schuster, wann i anfang, wann i anfang – i fang aber net an!« Durchaus ehrenwert, denn als Pazifist und Demokrat mag er und soll er Gewaltmethoden verpönen. Aber in Versammlungen »Disziplin« verlangen für eine Entscheidung, die uns Gottseidank erspart bleibt, indem wir uns doch längst gewöhnt haben, sie »ohne uns über uns« treffen zu lassen; so tun als ob, jetzt erst recht und trotz alledem, wiewohl dessenungeachtet, weil nichtsdestoweniger und wenn schon; bis zum letzten Hauch von Mann und Führer zur Redensart stehn, deren Inhalt oder einziger Sinn doch nur das Blut sein kann, das wir mit Recht nicht sehen können – das weckt auf die Dauer, diese endlose Dauer, die Vorstellung einer politischen Jammergestalt, die mit allem phraseologischen und taktischen Aufwand doch nicht der lebendigen Entschlußkraft des einen Sätzchens fähig wäre, das die politische Sachlichkeit, die psychologische Sicherheit und die formale Präzision hatte, einen Bann zu brechen. Einer, der dem kulturellen Ziel beider Gegenwelten fern, aber dem sozialen Sinn dessen, was gewollt und nicht gekonnt wurde, näher steht als dem Inhalt mancher Notverordnung, darf nicht leugnen und nicht verleugnen:

das Kaliber solcher Parteigröße reicht trotz Wut und Spott nicht an das Maß dieses Dollfuß, den eben die leibhaftige Antithese zu der Fähigkeit, den deutschen Koloß in die Tasche zu stecken, vor Europa beglaubigt. Gewiß, das Wundermotiv der Walpurgisnacht:

Ein leuchtend Zwerglein! Niemals noch gesehn!

droht in Speichelleckerei auszuarten und berufsmäßige Gegnerschaft mag ihm bloß die Deutung abgewinnen [die sich dort findet, wo sich im Taumel über Abgründe jegliche Weisheit und Warnung findet]:

Homunculus ist es, von Proteus verführt;
Es sind die Symptome des herrischen Sehns

...

– keineswegs besteht Gefahr, daß die stärkste Energie, die sich seit Menschengedenken in Österreich aufgerafft hat, erliegen könnte, wenn jener Proteus es mit der Gemütlichkeit versucht. Es war nur ein unerwünschtes Zwischenspiel, als das christlichsoziale Organ – zwischen dem Ende des Zentrums und der totsicheren Aussicht auf das eigene – jener unappetitlichen Lockung aufsaß; als es von dem »andern Ton«, dem schamlosen Lob der Briganten für die Polizei, benommen schien und für den schon die Palme bereit hatte, der

aus dem österreichischen Nationalsozialismus einen Faktor österreichischer Politik formen hilft ... Die Führer der österreichischen Regierung und ihre Freunde würden die letzten sein, die ihre Unterstützung versagen.

Aber die ersten, die im Konzentrationslager saßen. Es war natürlich Wasser auf die Papiermühle jener, die nicht müde werden, die Leistung des Mannes zu verkleinern, der trotz zu häufigem Gedenken des »Bruders« nicht daran denkt, für dessen Anbrüderung den Gewinn europäischer Position preiszugeben, und gegen feindliche Komplimente so widerstandsfähig bleibt wie gegen brüderliche Bomben. Doch die andere Kraftprobe ersparte ihm schon der nächste Tag, als dank dem Prinzip autoritärer Unverantwortlichkeit und totaler Zerrissenheit der Proteus des andern Tons wieder der andere war, das offizielle Friedensangebot als nicht offiziell widerrufen wurde und durch die offiziellere Sendung ersetzt, in der die Briganten der Polizei Mißbrauch der Gesetze vorwarfen.

Nötigt sie herabzusteigen!
Sie verbergen in den Zweigen
Ihre garstigen Habichtskrallen,
Euch verderblich anzufallen,
Wenn ihr euer Ohr verleiht.

Immer von neuem es zu versagen, dem entfesselten Koller, der einem Lande das heilloseste aller Abenteuer aufdrängt, vor täglichen Attacken gewachsen zu sein, das erfordert Umsicht, Ausdauer und Tapferkeit, wie sie kaum der Vertreter eines größeren Österreich aufgeboten hätte. Wer solche Eigenschaften bewährt, dem sollten sie anerkannt sein trotz allem Drang, politische Gegensätzlichkeit zu bekunden, und trotz allem Hang, eine Kultursatire zu üben,

die der Respekt vor der Tat zurückschlägt. Ich sehe ja auch nicht gern, wie sich ihr Vollbringer unter den Klängen der Bundeshymne von unserem Pen-Klub-Ehrenpräsidenten geleiten läßt [weil doch mindestens dieser dabei ans Gotterhalte denkt]. Seiner Erklärung wieder, es gebe nichts in der Vergangenheit noch in der Gegenwart Österreichs, dessen sich der Österreicher zu schämen hätte, kann ich mindestens für den Zeitraum von Vergangenheit, den ich mitgemacht habe, nicht zustimmen. Das läßt sich freilich bloß nach individuellem Empfinden beurteilen, welches, für das angebrochene Säkulum, für den Ausgang der Monarchie, für Kriegszeit und Republik niemals einer Regung von Scham sich zu entwinden vermochte über den Verrat kulturellen, menschlichen und landschaftlichen Wertbestands an eine Mafia politischer und journalistischer Freibeuter, wie sie keine Gemeinschaft je hervorgebracht und geduldet hat; und welches, soweit es überhaupt dazu neigt, dem Staat Beziehungen zum Menschentum einzuräumen, zum erstenmal sich jenem zugewendet fühlt. Es ist nicht leicht, dergleichen zu bekennen, es fällt schwer, die Werkstatt seiner Eindrucksbildung zu öffnen, und doch gelingt es einem Satiriker, der seiner Funktion sich hinreichend sicher weiß, um nicht nur alles zu bemerken, was sich am Novum österreichischer Tatkraft breit macht, sondern um auch die Witze, die der sozialdemokratischen Journalistik dazu einfallen, als sein geistiges Eigentum zu erkennen. Scherz beiseite! Denn er hat dem Anstand zu wei-

chen, wenn nicht dem Respekt vor Bemühungen, mit denen sichtbar, unter konstanter Todesdrohung, der Sache aller gedient wird. Meine Polemik ist umfassender; und beschränkt sich, trotz Normen und Formen, derzeit auf ein Treiben, das ihrer und damit der Selbsterhaltung spottet. Daß ich gegen Dollfuß keiner satirischen Anwandlung fähig bin – während mir zu Hitler im Zuge der Betrachtung vielleicht doch etwas eingefallen ist –; daß ich trotz den »Letzten Tagen der Menschheit« einen Spott verschmähe, den ich jüngeren Talenten vermacht habe, damit sie ihn bei Lebensgefahr gegen den Retter verwenden: solches mag sie noch verlocken, ihn gegen mich zu kehren. Dann dürften sie ihre Wunder erleben, wie ich ihn zu reklamieren vermag! Ich überschätze Herrn Dollfuß außerhalb dessen, was er im Hauptpunkt sichtbar leistet, keineswegs; aber er unterschätzt sich, wenn er Vergleiche heutiger vaterländischer Notwendigkeit mit der von 1914 zieht. Damals hätte das Vaterland besser getan, nicht aufzustehen, sondern in Lethargie zu verharren; in den »heiligen Verteidigungskrieg«, den ihm die Fibel nachrühmt, zieht es erst zwanzig Jahre später. Was ihm heute, was seiner Arbeiterschaft droht, wissen ihre Wortführer so gut wie ich, nur haben sie nicht einmal den geringen Mut, es zuzugeben. Wohl sagen sie, daß ihnen »Ehrlichkeit gegenüber den Massen als eine der wichtigsten Aufgaben« gilt, aber sie unterlassen es, sie zu leisten. Daß ich die Erkämpfung der vitalen Grundlage einer »Freiheit« – selbst mit ihrem Opfer – für nützlicher halte

als die Spiegelfechtereier derer, die sie verplempert haben, ist bei einem Publizisten vielleicht nicht so erstaunlich, der sein Leben lang nichts anderes getan hat, als Sachverhalte nicht zu verleugnen, und vor allem gegen solche, die es taten und deren Metier ist, es zu tun. Daß ich mich insbesondere – denn Sachverhalte der Tageswelt ändern sich leider und zeitigen »Widersprüche«, während die Dummheit prinzipiell ist und ausgesorgt hat – daß ich mich zu Österreich bekenne, wengleich noch immer ohne den leisesten Verdacht einer Ambition, daß Österreich sich auch zu mir bekennt: es brauchte gar nicht erst mit einem Wirken verknüpft zu werden, dessen Reduzierung auf die »Negation« einen der ödesten Gemeinplätze dieser öffentlichen Meinung bildet. In Wahrheit hat es niemals bloß durch Zerstörung zerstörender Mächte, sondern auch »positiv« – konservierender und tätiger als alles Offizielle – jenen Geisteswerten gedient, deren Anschluß an ein scheinbar sprachverbundenes Barbarentum dem wahren Teufelswunsch entspricht; und es bleibt mit solcher Feststellung seiner selbst sowohl der Möglichkeit entrückt, den Erinnerungsbesitz für eine nicht vorhandene sozialistische Kunst hinzugeben, wie sich den Kulturbelangen österreichischer Gegenwart zuzuneigen, die ich nach wie vor in Verdacht habe, daß sie beim christlich-germanischen Schönheitsideal hinauswollen. Um das Geistesleben ist es mir nicht zu tun – das besorge ich schon selbst! Aber es geht darum, daß die Basis des Lebens gesichert wird, welche mir durch ei-

ne Beeinträchtigung der Preßfreiheit keineswegs alteriert erscheint. Nicht einmal durch die Reduzierung der Titel, den Griff an den Lebensnerv der Meinungs-tyrannis, die Bändigung der Gehirnparasiten; durch ein kulturbewußtes Wagnis, zu dem mehr Mut gegen die Presse gehört als der von Gleichschaltern, die, den Ausdruck eigenen Willens erpressend, der Kritik entzogen bleiben – Tat und Wohltat, für die jede Seite der ‚Fackel‘ Vorwort und Dank enthält; und deren Wirkung im erstickten Marktschrei wie im knirschenden Verdruß der Händler vernehmbar wird. Jetzt müßte nur noch die Reduzierung des Textes folgen, und alles wäre in Ordnung; wäre sie vordem und überall auf der Welt erfolgt, diese hätte keinen Krieg zu bereuen und keinen Hitler zu fürchten. Ich teile die fortschrittliche Meinung, daß derlei bisher weder im liberalen noch im absolutistischen Österreich möglich war: die Entschlossenheit, die ohne demokratisches Bedenken das Gesetz der Trägheit bricht und gegenüber dem Verhängnis zeigt, daß halt doch etwas zu machen ist. Ich betrete mit dieser Wahrnehmung bei weitem nicht das Feld der Politik, sondern im Gegenteil das der Logik. Die bereiteste Abwehr gegen die Restauration einer Geistigkeit der Lorbeerreiser, der stärkste Widerstand gegen ein System, das die Arbeiterschaft für die Sünde ihrer falschen Befreier büßen lassen wollte, hat vor der Anerkennung des Einmaleins, das ihr das Leben rettet, zu verzichten. Was diese meine Haltung betrifft, so wird sie, weil ich bei der Sozialdemokratie untendurch bin, vielleicht

aus dem Wunsch erklärlich, bei den Christlichsozialen obenauf zu sein; sicher aber aus dem Erlebnis, daß zum erstenmal die Kongruenz des Einzelinteresses, welches auf Bewahrung der Daseins- und Wirkensmöglichkeit abzielt, mit dem Staatswillen erkennbar wird, und daß eine Regierung, die ihn vollzieht, sich nützlich macht – während eine Partei, die ihn mit doktrinärem Mumpitz aufhält, sich unnützlich macht, wie man dort zu sagen pflegt, wohin ihre Sehnsucht so lange tendiert hat.

Doch so beklagenswert ihr Verfall um deren willen sein mag, die sich führen lassen, so ist doch wieder ihre Ohnmacht, Notwendiges ernstlich zu gefährden, ein Treffer. Denn was sie selbst einzig und unfehlbar trifft, ist die Wirkung, daß man ihr das, was sie treffen möchte, nicht glaubt. Es geht der Sozialdemokratie wie dem schlechten Schauspieler den der große Kollege in der Weinstube Lutter & Wegner über die Ursache seiner Mißerfolge aufzuklären suchte; sie liege darin, daß er zwar ganz gut spreche, daß man jedoch »es ihm nicht glaubt«: »Machen Sie mal einen Versuch, und bestellen Sie einen Schoppen – der Kellner hört Sie an, er geht, aber er kommt nicht mit dem Schoppen; er bringt ihn Ihnen nicht – er glaubt's Ihnen nicht!« Wie sollte man es gar jenen glauben, daß sie Barrikaden wünschen, wenn sie sie auch noch so laut verlangen? Die Sprache ist antiquiert, die Sache ohne Beziehung zu ihr und darum nicht vorhanden. Sicherlich, der Nationalsozialismus ist von keinem

ändern oder doch einem ähnlich antiquierten geistigen Rhythmus fett geworden, wie der Sozialismus mager. Aber er hatte nicht nur die Phrase, sondern er wollte auch den Inhalt; er hat die Romantik und darum die bessere Organisation. Hier ist Wahn, dort nur die Leere; und sie wollen aus ihr Realstes schöpfen. Hoffnungslos, wenn die ändern den gesprochenen Satz auch noch dem Leser bieten:

Letzten Endes lodert ja doch wieder die helle, lodernde Flamme empor.

Aber sie lodert leider. Wahn schuf Wahnschaffnes, Verderben und Tod, aber er schuf, er schaffte es, er ward Wirklichkeit; während diese ewigen Hübener und Drübener – kein Leitartikel ohne die Leier –, diese Einerseits und Andererseits Papier brennen lassen, wenn sie flammende Aufrufe schreiben, und sofort sie zündende Reden halten, als Feuerwehr bereit stehn, und als eine, mit der die SA schon gar nicht zu verwechseln ist. Und eine Gewölbwache, wie sie vorbildlicher nicht gedacht werden könnte, hat noch, wenn die armen deutschen Genossen im Reichstag die Vaterlandshymne singen mußten, den Mut zu der Feststellung: Der internationale Kapitalismus wankt in seinen Grundfesten. Da aber das Christentum die andere Wange hinhielt und Rußland die Hoffnung auf ein Diskordat noch grimmiger enttäuschte – indem doch Politik jenseits der Menschheit wirkt und internationale Greuel die ändern decken –: so gibt es nur eine Macht

deren Feindschaft dauern wird,

bis die hakenkreuzlerische Tyrannei niedergedrungen sein wird. Diese Macht ist

die Sozialdemokratie. Denn bis jene sich niederringt – und sie allein vermag es doch! –, wird es zwar Blut geben, aber auch Papier, damit solcher Humor die böse Zeit vertreibe. Wenn man sich dieses Naturereignis einer Ekrasierung, dieses vom Teufel bewirkte Afflavit et dissipati sunt der großen Bruderpartei vergegenwärtigt – da ist wohl nicht auszudenken, was alles und immer noch sich mit dem Schleim der Sprache verzieren läßt. Und trostlos, wie viel an Hoffnungen und Enttäuschungen schon umgelogen wurde und vor der letzten Realität noch umgelogen wird durch ein Zurechtlegen der »Entwicklung«, durch eine Touristik für Wellenberg und Wellental, durch einen Intellektualbehelf, der den Könnern doch selbst endlich zu dumm werden müßte, bevor sie die andern mit so etwas dumm machen. Nie noch sind Begriffe wie »Kampf« und »Macht« so zur Schreibtischarbeit degradiert worden, so zum Mißbrauch von Drucklettern entartet wie bei einer Führerkategorie, die, wenn sie proletarische Geduld damit zu höhnen fürchtet, ihr zur Abwechslung von Isegorie, Isonomie und Isotimie erzählt, Begriffen, die dazu erschaffen sind, den »freien Wettbewerb der Meinungen«, den »geistigen Kampf der Überzeugungen« zu führen, damit alle und auch die Hakenkreuzler um die Wette »werben« können; denn nichts wäre doch dringender, als der Gewalt

mit »Demokratie« zu begegnen, auf daß sie sich ihrer bediene, um sie besser kaputt zu machen. Das geht so zwischen unhaltbaren Rütlichswüren und Taktik für Pleite, die ewige Doktorfrage: was fängt man mit dem angebrochenen Abend der Partei an. Ein Gekläre und Gedeute, das immer einsetzt, sooft die povere Leidenschaft verpufft ist, und das eine intellektuelle Schicht, die sich durch Spaltung fortpflanzt, zur internationalen Landplage gemacht hat. Gott schuf sie in seinem Zorn zu Politikern der Arbeitersache – sie aber blicken weiter! Wegen Unfähigkeit, das Nächstliegende zu erfassen, wird vorausgedacht, und das jeweilige Debakel ist selbstverständlich nur ein Abschnitt eines ungeheuren revolutionären Prozesses:

Und darum: wenn wir zurück müssen zu Formen des Kampfes, die einem Rückschlag der Entwicklung entsprechen, und gleichzeitig vorwärts müssen zu Mitteln des Kampfes, wie sie die neue Zeit verlangt – so verbindet dies alles zu einer Einheit die aus der Vergangenheit kommende, die Gegenwart erfüllende, in die Zukunft weisende Größe des Kampfes selbst.

Vorstellbar an diesem Schmus und Stuß ist weder dem proletarischen Leser etwas, dem nur die Umschreibung der Niederlage klar wird, noch dem Verfasser, der zu näherer Auskunft verhalten werden müßte, wie er sich den »Kampf«, wie er sich dessen »Formen« und dessen »Mittel«, und insbesondere, wie er sich diesen Unterschied denkt. Ferner, wie er sich die »Entwicklung« denkt, deren Strapaze im-

merhin vorstellbar wird als die einer Parteibeamtin, der man die Verantwortung aufwältzt. Und vorstellbar vor allem die Tragödie einer Partei, deren Geschichte auf die Treppenwitze solcher Wortführer angewiesen bleibt, die heute schon Pollakwitze sind. Greifbar aber nichts als die Sprache einer Entmachtung, der kein Wort zu groß ist für eine ausgeschwitzte Formel, um Pech den armen Opfern zu erklären, die zum Schaden noch die Deutung haben. Die Entwicklung, die den Ruin herbeigeführt hat und nicht etwa von den Ruinierern herbeigeführt wurde – immer ist sie es, die der Tugend Fallstricke legt. Ich möchte der schönen Helena durch einen Vergleich mit der österreichischen Sozialdemokratie nicht nahetreten, aber gegen die »Hand des Verhängnisses«, welche die häufigen Niederlagen jener verschuldet hat, ist die, auf die sich die politische Unschuld beruft, schon eine Prätzen! Doch unsere Gefallene ist wahrlich Helena und Großaugur in einer Person. Denn einst wird kommen der Tag, wo das Verhängnis zusperren kann und die Entwicklung ausgespielt hat. Wie man alles klarzustellen vermag, weiß man auch dies genau:

selten war es im kleinen so schwer zu kämpfen wie heute; niemals war es im großen so sicher, zu siegen.

Denn immer blaut dem Führerblick über dem Hagel, der die Geführten trifft, ein wolkenloser Himmel; immer baut sich ihm über der Niederlage eine Triumphforte, unsichtbar den Profanen, denen es bloß er-

zählt wird. Die zu erwartende »Wendung der Machtverhältnisse« kann früher eintreten als – nun?

als heute hüben und drüben mancher glaubt

doch diese religiöse Gewißheit,

die den obersten Grundsatz und Leitstern des sozialistischen Denkens und Handelns in sich trägt

erfordert Vorkehrungen für den Endsieg, welche bereits getroffen sind:

Aber möge uns in einer vielleicht gar nicht fernen Zukunft niemand mehr mit der zuckersüßen Versicherung kommen, er sei »eigentlich« immer schon Sozialdemokrat gewesen!

Ein solcher wird so totsicher abgewiesen werden wie jene, die nicht »die Treue gehalten« haben und gegen die es eigentlich geht, weil sie in der augenblicklichen Lage der Dinge bei der »österreichischen Front« mehr logischen Anhalt finden als bei der Sozialdemokratie. Warum sollte nicht auch sie sich auf eine schwarze Liste stützen, wie sie die Nationalsozialisten in den freien Wettbewerb der Meinungen und den geistigen Kampf der Überzeugungen eingeführt haben? Nämlich auf

das gute Gedächtnis, das wir – jeder muß es wissen! – gegenüber jedem einzelnen Übermütigen oder Zaghaf-
haften von heute bewahren ...

Ich nehme es zur Kenntnis, sehe meinerseits der Entwicklung entgegen, möchte aber nicht zu den Zaghaf-

ten gerechnet werden. Was die vielleicht gar nicht ferne Zukunft betrifft, bin ich so übermütig, zu glauben, daß sich, wenn es ohne und gegen das Zutun der österreichischen Sozialdemokratie gelingt, das Schicksal der Bruderpartei von ihr abzuwenden, ihre Diminuierung in völlig zivilen Bahnen bewegen wird und daß sie sich, da ihr die Gleichschaltung erspart bleibt, mit der Ausschaltung begnügen dürfte. Natürlich bliebe dann doch auch die Hoffnung, daß es der Arbeiterschaft gelingen wird, Führer, die sich so lange schon bewährt haben, ins verdiente Ausgedinge zu geleiten.

Denn unter einem Zeitvertreib von Gerede und Taktik ist ihr fast alle materielle Errungenschaft aus dem Kriegsleiden, alle seelische abhanden gekommen – bis zu der Erkenntnis, der die Führer ausweichen: daß vor der Gefahr, die sie herbeigeführt haben, alles politische Denken auf die staatswissenschaftliche Formel der Lebensrettung reduziert ist, dank Hitler, dem es gegeben ward, »die kompliziertesten Mitmenschen wieder zu volkhafter Schlichtheit zu formen«. Mit den Intellektuellen der Sozialdemokratie ist ihm ja die Wunderkur nicht gelungen – mit mir schon eher. Sie glauben, durch den Verfassungsgerichtshof seinen Bann brechen zu können; während er mit seinem Zauber und sie mit ihrer Klugheit unsereinen zum Patrioten machen, der man doch höchstens in der Zeit vor der Geburt war – in jener Ära, deren Kulturseggen mit einem Ausschluß aus Deutschland verknüpft sein mochte –, und höchstens noch

bis zur Jahrhundertwende, zu welcher nicht ohne Berechtigung die ‚Fackel‘ erschien. Aber man könnte vor dem Lug und Trug, den die Freiheit gegen ihre Lebensgefahr anbietet, wahrlich zu allem werden, was sie nicht will, wenn’s nur gegen das hilft, was wir nicht wollen, weil wir die Freiheit wollen. Vorausgesetzt, daß sie nicht um die 1000 Mark-Taxe hergegeben wird, bin ich bereit, den Fremdenverkehr zu bejahen, als wirtschaftliche ultima ratio, als würdigstes Mittel der Staatsweisheit, als das geistige Problem, das einem in schlechten und schlichten Zeiten geblieben ist. Das haben sie aus mir gemacht! Aber wie sollte man sich nicht zum Einmaleins bekennen, welches doch eine Entdeckung ist, wenn höhere Mathematik vor dem Falle kam? Wie sollte man nicht zu Bestrebungen stehen, deren Zweckdienlichkeit evident, deren Unehrlichkeit vom Gegner behauptet, aber noch lange nicht so bewiesen ist wie die seine; zu einer werktätigen Leistung, die wie alles staatsbürgerliche Wirken auch das eigene berührt, und wäre ihm die Geisteswelt ihrer Vollbringer noch so entlegen. Keinesfalls steht man zu der Sache des Demokraten, in dessen Haus eingebrochen wird und der der Polizei in den Arm fällt, weil sie ihn nach der Notverordnung schützen will und nicht nach der Verfassung, und der er bei diesem Anlaß auch sonst seine Meinung sagt. [Diese Metapher behält ihre Gültigkeit, wiewohl sie mir inzwischen von einem, dem vieles einfällt, was bei mir sicher ist, verbogen wurde.] So simple Erkenntnisse verdankt man dem Problem einer Frei-

heit, die lieber im Zwiespalt von Phrase und Inhalt zugrunde geht, als sich durch fremde Entschiedenheit das Leben retten zu lassen; und lieber für eine »Volksadresse« hausiert als an die Adresse des Volks die Wahrheit zu berichten. Und so verhält sich der Nachrufer der Monarchie zu einem republikanischen Dasein, für das er tatloses Wollen und gedankenloses Reden mit Grundsätzen gerüstet sieht. Die nach meinem Diktat Satire üben, mögen sie jetzt dem Motiv jener restaurierten Formen zuwenden, die mit dem Stoff der »Letzten Tage der Menschheit« verknüpft bleiben. Der sie schrieb, zeigt sich, da die Freiheit besern Gebrauch schuldig blieb, jeder Unternehmung zugewendet, die, tathaft oder stimmungsmäßig, heute helfen könnte, größeres Grauen abzuwehren. Ich bleibe des Widerstreits bewußt zwischen Symbolen und Aeroplanen, und alles Denkbare trennt mich von dem Positivum, das die Bezwinger der neuen Türkengefahr mitbringen. Dem Zauber der Montur erliege ich so wenig wie dem Flitter der Freiheit; jedoch gelobt sei der simple Wille, der dem Hakenkreuz das »einfache Kreuz« entgegenstellte, das die publizistischen Bekenner des freien Gedankens nur noch für entgeltliche Anzeigen verwenden.

Und mit der Direktheit, zu der sich die Politik aufgeschwungen hat, sei es gesagt: Dümmeres als das Benehmen der österreichischen Sozialdemokratie hat es, seit Politik zum Tort der Menschheit erfunden ist, nicht gegeben. Vertrackteres nicht als die Haltung einer Führerschaft, die vorwärts mit frischem Mut

ins Verderben rennt, aber den nach hinten nicht aufbringt, die Wahrheit zu sagen. Die sich – mag der Regierungskampf gegen zwei Fronten noch so beklagenswert sein – einen Mundkampf gegen zwei Fronten anmaßt, deren tödliche sie stärkt, ohne die andere zu schwächen; die von einem »Kreuzfeuer zweier gleich gefährlicher, gleich hassenswerter Formen der Konterrevolution« redet und konsequenter einen »Klerikofaschismus« im wahren Kampf behindert, von dem sie doch weiß, daß er mit allem, was ihr entgegen ist, ihr die Möglichkeit verbürgt, noch heute gegen ihn zu »kämpfen«. Und bis zu dem Gipfel der Unaufrichtigkeit: denn sie hat daneben Raum für die erschütterndsten Dokumente von Unglück und Ende der Bruderpartei, von den unsäglichen Leiden ihrer Gefangenen; und auch für die Aussage eines Geretteten, daß der österreichische Genosse

das hohe Glück genießt, kein Untertan des Dritten Reiches zu sein.

So der Chefredakteur des weiland Bruderblattes, der angibt, jene traurige Abstimmung im Reichstag, die der Fraktionspräsident als »ohne Zwang erfolgt« hinstellen mußte, sei zustandegekommen

nachdem die Regierung erklärt hatte, ihr sei das Leben der Nation wichtiger als das Leben einzelner Menschen.

Welche Prinzipienfestigkeit einer fern vom Schuß wirkenden Demokratie, dazu zu bemerken, eine so zustandegekommene Abstimmung sei »null und nich-

tig«! Das Phänomen einer Erpressung, die das Opfer noch zur Bestätigung freien Willens zwingt [und trotzdem geopfert hat], kann freilich einer Parteidemokratie nicht zum Bewußtsein kommen, die mit heiler Haut keine ärgere Tyrannis als den Zwang Bekessys zu überstehen hatte. Sie weiß, daß die Bruderpartei zur Rettung ihrer Reste sich mit Tod und Teufel, Reichswehr und Stahlhelm verbündet hätte, gegen Hitler die Hohenzollern herbeisehnend, für die sie ja auch entschlossen in den Weltkrieg zog; sie weiß, daß sie selbst sich, vor dem letzten Ende, von den Habsburgern vor dem Konzentrationslager bewahren ließe. Aber sie hat die demagogische Dreistigkeit, mit dem »kleineren Übel« dessen einzig vernünftige Wahl zu ironisieren und einen

liberalen Betverein »Alles, nur nicht Hitler«

zu höhnen, als ob das nicht ein besseres Programm wäre als das ihre und als wäre sie stark genug, nebst Hitler spielend auch alles andere zu vermeiden. Ihre Berichterstattung aus Deutschland, die überzeugender ans Herz greift als ihre Politik ans Hirn, bringt Dokumente, vor deren Fülle des Grauens und der Verzweiflung doch nichts als jener Ausruf bleibt und wahrlich kein Arbeiter, kein Gewerkschaftsführer, kein Partei Journalist anders als der liberale Betverein reagieren könnte. Denn wenn sie lesen, wie alte Genossen von einer tollgewordenen Meute gejagt werden, bis sie zusammenbrechen, mit Stahlruten ins Gesicht gepeitscht, während ihre Frauen »auf-

passen müssen, was er für Gesichter schneidet«, besudelt, unter wieherndem Gelächter gemartert, bis nichts von ihm da ist als eine blutige Masse; und wie der Rädelsführer dem heroisch Sterbenden, der das Parteibekennntnis nicht widerrief, folternd Schweigen über die Folterung abpreßte:

So, Matties, diesmal bist du noch gut davongekommen und ward Justizminister von Braunschweig; wenn sie nichts gelesen haben als die erschütternde Schilderung der Tat von Köpenick und die Beschreibung eines Leichenzugs:

Kein Wort hatte in den Zeitungen gestanden. Wer dem andern sagte, daß heute die Ermordeten begraben werden, mußte mit Zuchthaus wegen Verbreitung von Greuelmärchen rechnen. Wer kam, wußte, daß ihm Verhaftung drohte. Aber sie waren gekommen. Arbeitslose nach stundenweitem Marsch, Junge, graubärtige Männer, Frauen mit grauenhaft versteinertem Gesicht. Manche gingen mühsam mit Stöcken, die müden Glieder, noch geschwollen von den Schlägen der Bestien, wollten sie kaum tragen. Aber sie kamen;

und wenn sie nur das Bild behielten:

die den Sarg trugen, waren selbst alle noch verbunden und zerschlagen

– wer in ihrem Lager versagte sich da den Wunsch: Alles, nur nicht Hitler!? Ihre eigene Zeitung! Die anders politisiert als meldet und die den Notschrei verhöhnt, zu dem sie herausfordert. Die neben solchen

Bildern der Hölle den Mut hat, von den »bösen Nazi« zu scherzen, welche also höchstens das kleinere Übel sind, das von den andern überschätzt wird. Aber solches könnte sie doch [für sich, kaum für andere] nur dann sittlich verantworten, wenn sie glaubhaft machen könnte, daß vom Sieg des Retters mindestens die gleiche Vernichtung droht, und wenn sie heroisch entschlossen wäre, ihr zuvorzukommen und auf der Stelle die durch den Außenfeind zu wählen.

Die Alten haben davor gewarnt, propter vitam vivendi perdere causas, um des Lebens willen preiszugeben, was das Leben lebenswert macht.

Ganz heroisch, doch selbst wenn die Alten [nicht zu verwechseln mit denen, die »wir bleiben«] nicht auch geraten hätten, primum vivere, deinde navigare [wozu doch außerhalb von Konzentrationslagern eine gewisse Möglichkeit bliebe], möchte man den Heldentod nicht beim Wort der Alten nehmen und ihm die Probe vor der einzigen Entscheidung, die er erkennt, ersparen. Vivendi perdere causas, wenn man das hohe Glück genießt, kein Untertan des Dritten Reiches zu sein! Freilich, um es zu verspielen, lassen sie leider nichts unversucht, indem ja die unselige Vorstellung, man wolle »den Teufel durch Beelzebub austreiben«, jenem die demokratische Mauer macht. Es ist eine fixe Gedankenlosigkeit, wie nur das bekannte Wittern der Morgenluft. Was immer Hitler mit unserer Demokratie vorhabe, sie muß unversehrt bleiben, damit er sie leichter versehere. Wir bleiben dabei, daß

nur Leute, denen jede demokratische Erkenntnis und Gesinnung fehlt

sich dem Gedanken hingeben könnten, gegen die Gewalt mit Auflösung ihrer Organisation vorgehen zu wollen:

davon, daß zu solchen Maßnahmen jede gesetzliche Grundlage fehlte, gar nicht zu reden.

Nein, nimmer würde unsere Sozialdemokratie antidemokratischen Methoden zustimmen, die sie dauernd der Möglichkeit berauben würden, in Schutzhaft genommen zu werden, und immer wird sie jenen wehren, die sie und sich und alle vor ihr zu schützen bemüht sind. Davon, daß keine Todesdrohung imstande wäre, uns gegebenenfalls zu einer Abstimmung zu zwingen, die uns nicht von Herzen kommt, gar nicht zu reden! Denn unser politisches Gedankenleben atmet frei im luftleeren Raum, in dem sich die Sachen nicht stoßen, und wehrt sich gegen die Vorstellung, daß draußen der Feind steht. Wir glauben halt, daß der auch nur Phrasen macht wie wir. »Großmutter, was hast du für ein großes Maul?« »Daß ich dich besser fressen kann!« Eine künftige Kindheit, falls Hitler und die Folgen sie aufkommen lassen, wird dem »Rotkäppchen« erst seinen Sinn abgewinnen. [Auch der Pointe der Großmutter.] Die Sozialdemokratie hat Blumen im Wald gesucht, und die unsrige wird von Glück sagen können, wenn der Jäger kommt, sie zu retten. Ein ministerieller Machthaber der deutschen Partei, heute das Opfer seiner Zuversicht: als man

ihn auf das Wachstum der Bewegung hinwies, die vor seiner Nase bereits Kasernen habe, erwiderte er, umso besser könne man »sie im Auge behalten«, doch zum Einschreiten fehle »das legale Mittel«. Ein anderer Bekenner der Legalität sprach, da schon Panik herrschte und man wegen Sicherung des Parteiarchivs beriet, welches zwei Gesandtschaften in Obhut nehmen wollten, das schlichte und inzwischen geflügelte Wort: Wozu denn, Kinder?

steht doch unter Denkmalschutz!

So bombensicher ist kein Unterstand wie die Erwartung der Demokratie, daß der Wolf, dem sie aus Prinzip zur Entfaltung verhilft, sich dankbar erweisen, ihren Sinn für Legalität teilen, ihr Vertrauen auf die demokratischen Einrichtungen belohnen werde; und das schönste Gedenkblatt bildet jene Nummer aus der freiheitlichen Ära des Berliner Tageblatts, in der es den Hitler auf die Weimarer Verfassung, die er beschwören mußte, als er braunschweigischer Regierungsbeamter wurde, »glatt festgelegt« hat: jetzt hat er geschworen, jetzt gibt's nichts mehr, jetzt wissen wir, daß ihn, falls er sich trotzdem zur Gründung des Dritten Reichs hinreißen ließe, unverzüglich sein Kerrl wegen Hochverrats verhaften wird. Solche rührenden Züge beweisen die Unvermeidlichkeit dessen, was kommen mußte, und daß der Denkmalschutz, unter dem die deutsche Sozialdemokratie stand, eben auf die Dauer nicht vorhalten konnte. Für die österreichische, die sich seiner noch erfreut, bestände Ge-

fahr, wenn eine weniger legal bedachte Partei nicht Vorkehrungen getroffen hätte, um die Sehenswürdigkeit zu erhalten. Aber die Undankbaren werden ihr bei diesem Bemühen weiter mit der erhobenen Faust [die da wirklich nur eine Metapher ist] und mit dem dreimal wiederholten Ruf »Freiheit!« Scherereien machen. Auflösung einer Organisation von Bombenwerfern?

Es gibt gegen politische Terrorakte ein sehr viel wirksames Mittel. Echte, kraftvolle, schöpferische Demokratie – das allein ist ein wirksames Mittel gegen den politischen Terror.

Man braucht das Parlament, die »Tribüne«, man muß nach liberaler Theorie den Leidenschaften das »Ventil« schaffen.

Deshalb halten wir an der Verfassung fest.

Die sich noch allzeit gegen Ammonit bewährt hat und von deren bloßem Wort schon ein solcher Zauber ausgeht, daß wir es nicht oft genug hintereinander wiederholen können. Aber unsere Phrasen gehören uns. Denn als ein »Nazi«, gesetzestreu wie sie sind, »die Lahmlegung des Verfassungsgerichtshofes« bemängelte, ertönte im Chor die Frage:

Und wie ist das in Deutschland?

Mündlich geht's richtig, da kann doch nicht so gelogen werden wie im Druckverfahren. Und nun Schlag auf Schlag, immer das, was dem Leitartikler zuzurufen wäre, dessen Argumente der Nazi ins Treffen führt:

»Die letzten Wochen haben neue Verfassungsbrüche gebracht.«

»Vor allem gemeine Verbrechen der Nazi!«

»Die Vernichtung der Preßfreiheit ist erfolgt.«

»Und Bombenwürfe !«

»Das Versammlungsverbot muß aufgehoben werden.

Die Bevölkerung braucht ein Ventil.«

»Für Bomben und Handgranaten!«

Und das ist wahrer als der Zwischenrufer glaubt, denn wenn es selbst richtig wäre, daß es Bomben gibt, weil die Freiheiten »geknebelt« sind, so gäbe es ihrer bestimmt noch mehr, wenn Mäuler und Schreibmaschinen losgelassen würden. Sobald Nationalsozialisten unsere Dummheiten verwenden, kommen wir zu uns. Werden sogar übermütig, denn einer unserer Redner

beklagt die Halbheit der Maßnahmen gegen diejenigen, die Zehntausende eingekerkert und gefoltert haben.

Man würde also noch mehr von den antidemokratischen Maßnahmen wünschen, gegen die man täglich im Blatt protestiert, und selbst das Standrecht nicht für uneben halten. Aber auf demokratisch! Denn das gibt's wieder nicht: der Landeshauptmann – in Sperrdruck –

hat einem Nazi, der Mitglied der Landesregierung ist, die Teilnahme an der Regierungssitzung verwehrt. Er will den Abgeordneten der Nazi die Teilnahme an den Landtagssitzungen verwehren.

Wie im »Hannele«: »A will er de geweihte Erde verweigern!« Das fehlte grade noch!

Glaubt man, daß man die Nazi für die Dauer der besonderen Gefahr aus den Parlamenten ausschließen muß – gut, wir sind auch darüber zu reden bereit ...

Aber da muß – denn ehe man handelt, muß man darüber reden – erst ein Verfassungsgesetz gemacht werden!

Gerade in dieser Zeit ... Gerade in dieser Zeit ... Gerade in dieser Zeit ... Gerade in dieser Zeit ...

hat sich die schöpferische Demokratie zu bewähren. Oder:

Wir haben ihn geführt ... Wir haben ihn geführt ... Wir müssen ihn weiterführen ...

den Kampf, na was denn sonst. Erinneret ihr euch noch – ihr Herrn –, wie wir uns nach prinzipiellster Verwahrung dagegen, daß man unsere Todfeinde aus dem Landtag befördern wolle [wo wir so oft Schulter an Schulter mit ihnen gekämpft haben], wie wir uns endlich mit dem Gesetzesbruch einverstanden erklärten, vorausgesetzt, daß er gesetzmäßig beschlossen würde?

.. es fällt uns gar nicht ein, irgendetwas zu unternehmen, was den Nationalsozialisten die Wege in ihrem Kampfebnen könnte.

Diese nannten es eine »Neutralitätserklärung«, welcher aber die legale Offensive folgte, die wir dann

eine »wahre Tat« nannten. Nach ihrem Vollbringen hielten wir den Klerikofaschisten vor: So muß man es machen! Und erhoben ein Siegesgeschrei, daß die kapitolinischen Gänse verstummt, jedoch die Hühner laut wurden. In fetten Lettern und unter dem Titel:

Freiheit!

Als der Präsident das Gesetz für angenommen erklärte, rief Püchler mit Stentorstimme in den Saal: »Es lebe die demokratische Republik!« Schneidmadl rief: »Nieder mit der braunen Pest!« Die sozialdemokratischen Abgeordneten erhoben sich von den Sitzen und brachen mit geballten Fäusten in stürmische Freiheitsrufe aus. Einige Minuten stand der Landtag im Zeichen der wuchtigen Kundgebung der Sozialdemokraten gegen den Faschismus.

Welches Schauspiel von einer Metapher! Aber da sie nun schon fast auf der Barrikade standen, ergriff unser Bürgermeister eine Gelegenheit, um auszubrechen:

In unserem Wien lebt wieder auf die alte Tradition der Konrad Vorlauf, der Bürgermeister, die sich nicht gebeugt haben, aller Gewalt zum Trotz, es leben wieder auf die Ideen des Jahres 1848, da Wien standhielt gegen die vereinigte Reaktion.

So lag ich und so führt' ich meine Klinge! Doch es war selbst dem Zentralorgan [vielleicht im Gedenken der Beugung durch Bekessy] zu starker Toback

und es ließ einen Beifallssturm erdröhnen, der lange anhielt, aber den Vorlauf verschlang, welcher allzu leicht an das Gegenteil oder doch an den Leerlauf gemahnt hätte. Dagegen wird von einer Rede des Bundeskanzlers, der zur Zeit keine anderen Sorgen zu haben scheint, kurz vermerkt:

Hauptsächlich beschäftigte er sich mit den Nazi ...

Wir aber konnten gleichzeitig und mit dem Mutteraug einen heimkehrenden Theaterdirektor, wie sehr auch die Pleite sein Antlitz verbrannt, bewillkommen:

Nun erkennt er doch, daß es in Wien gerade jetzt ungeahnte Möglichkeiten für gutes Theater gibt.

Nein, von allen Mißgestalten des zivilisatorischen Lebens ist diese, wenn schon nicht die gefährlichste, so doch die naturwidrigste. Denn was wäre ungeheimter als der nüchterne Rausch an der unerschöpflichen Tirade, Fanfaronade und Rodomontade, deren Inhalt, falls so etwas überhaupt durch den Schall dringt, durch nichts überzeugt als durch den Widerspruch der Vorstellung, der zwischen Büro und Barrikade waltet! Als durch die mitgeborne Satire auf das Gehaben eines Kunktators, gegen den der Fabius ein Springinsfeld war. Man weiß schon, es wäre der sehnlichste Wunsch dieser Parteikunktationäre, die ja nicht so sehr die Verantwortung ihres Tuns vor dem Feind wie die ihrer Unterlassung vor den Eigenen zu fürchten haben – es wäre ihnen am liebsten, wieder

ein ruhiges Leben in schöner, gesicherter Opposition führen zu können; und darüber hinaus darf man ihnen, mit echterm Anteil, die Verluste nachfühlen, die die Angeführten erleiden und die sie ihnen zuzuschreiben haben. Aber warum sagen sie's denn nicht endlich, daß sie das Ventil für solche Leidenschaften brauchen, die noch durch Parlamentsreden abgelenkt werden können, wissend, daß gegen die andern sie von der Regierung autoritär besser geschützt sind? Warum muß denn immer noch »gekämpft« werden, wo jede Faser des Wesens zum Paktieren neigt? Auch gibt es ja zwischen jenem und diesem noch den goldenen Mittelweg des Packeins, und wäre selbst solches nicht ehrlicher, wo man ohnedies immer vermutet, daß es bereits geschieht?

Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte.
Genau besehn sind's Knechte gegen Knechte.

Und wenn es vor dem Problem des nackten Lebens wichtig scheint, sogar das der Weltanschauung, soweit sie vorhanden, zurückzustellen – nur »für die Dauer der besondern Gefahr« –: und wenn eine Fahne, wie immer man zu Fahnen stehen mag, nun einmal verboten ist: ist es da würdig, sie, wie die Hoffnung auf dem Grab, auf Giebeln und Schornsteinen aufzupflanzen und mit Wachleuten, die doch mit einer ernsthafteren Gefahr zu tun haben, Fangerl zu spielen? Ist es nicht ein Unfug, der schon an die Nichtswürdigkeiten heranreicht, die jetzt die Wächter in Atem halten: sie eben davon abzulenken, sie

förmlich apportieren zu lassen und dann höhnisch zu rapportieren:

Die Wachebeamten sparen nicht mit grimmiger Anerkennung der einzigartigen Verwegenheit, mit der die geheimnisvollen Rebellen die verbotene Fahne an Stellen befestigten, die sonst nur für Vögel erreichbar sind ... Erst nach zweistündiger Arbeit gelang es zwei Wachebeamten, drei der zwölf Fahnen herunterzuholen ...

während die Betrachter »mit merkwürdig vergnügten Mienen hinaufblinzelten«. Soll man es glauben, dieses Bubenspiel bildete eine Rubrik des Zentralorgans, welche leider mit der andern abwechselte:

Ein Wachmann stirbt an den Folgen der Überanstrengung.

Sie ist geleistet in der beispiellosen Abwehr einer Verschwörung gegen Leben und Eigentum, Tag für Tag, Nacht für Nacht – und »geheimnisvolle Rebellen« frozeln eine Wachsamkeit, die sie selber vor Bomben behütet, mit Fahnenwitzen! Das Organ der Rebellen meldet:

Rayonsinspektor Friedrich Flassak ist in den letzten Tagen nicht oft aus den Schuhen gekommen – bis Mitternacht Dienst gemacht. Drei Stunden später – Alarmbereitschaft – schon wieder im Dienst. Kein Zweifel: er ist an den Folgen der Überanstrengung gestorben.

Und nach dem aufregenden Fund einer Sache, die – denn das gibt's auch! – nur eine »Scherzbombe«

war. Nicht nach Herabholung einer Scherzfahne, für die wir Überstunden auch nicht beanstanden würden. Denn das, was wie ein Schulbeispiel von grobem Unfug aussieht, dient ja dem Kampf um die Freiheit, für den ihr Zentralorgan sich auf Giordano Bruno beruft. Immer empor – ohne doch den Rekord des Hakenkreuzes zu erreichen, mit welchem Felswände beschmiert werden, was wir natürlich als Bubenstein tadelnswert finden. Aber nein, auch hier noch weiß Demokratie der Notwehr zu begegnen. Denn weil Behörden den gesunden Einfall hatten, die Mühe der Säuberung mitschuldigen Gesinnungsbrüdern aufzulegen, wenn die Schuldigen nicht zu finden waren oder sich nicht stellten, so wagt die prinzipielle Dummheit den Protest der Beschwerde, die Methode der »Putzscharen« sei nichts anderes als die deutsche der Geiselnahme. Nicht auszudenken! Die sittliche Erfassung der Parteibüberei aus dem Begriff agitatorischer Verantwortlichkeit gleichgestellt der Erpressung, die die Unschuld zum Pfand macht. Dieses Rechtsbewußtsein, das sich justament aufbäumt, wenn »die Verletzung demokratischer Freiheitsrechte den Gegner trifft«, hat etwas Erhabenes, von welchem es nur einen Schritt gibt: zu der Vorstellung, daß die Tarnopoler Moral zu den Nazis entflohen ist, während hier ein Richter von Kolomea unerschütterlich seines Amtes waltet. Wenn er aber die Angehörigen der Schmierscharen, die jeweils nicht auf frischer Tat betreten werden und ihrer immer fähig sind, für »Unschuldige« hält, »die zur Strafleistung herangezogen

werden«, so müßte er doch wenigstens zulassen, daß schadenfrohe Gutheißer, redaktionelle Anstifter des Fahnenulks für die Vollbringer büßen. Viel Zeitvertreib, doch auch viel Schicksal bliebe der Menschheit erspart, wenn's nichts dergleichen mehr gäbe. Ein gefärbtes Stück Tuch bedeutet dem Einzelnen nichts; daß es die Menge braucht, ist eine große Möglichkeit des Verderbens. Bis dahin wirkt es verblöndend, macht Erwachsene zu Kindern. Und wie steht man zum Ernstfall, den das Emblem der andern herabrachte? Wenn die Stadt von einer tausendköpfigen Gefahr bedroht wird, die mit Ammonit, Schwefelsäure und Drahtzangen operiert, die sich an Telephonzellen, Briefkasten und Straßenbahnschienen zu schaffen macht und täglich neue Tücken bereit hat – da heißt es im Fettdruck, das Gefühl, in einem Rechtsstaat zu leben, sei »auf das tiefste erschüttert«. Wodurch?

In Österreich werden Tausende von Menschen täglich eingesperrt auf Grund von Verordnungen.

Dieselbe Beredsamkeit, der es »gar nicht einfällt, irgendetwas zu unternehmen, was jenen die Wege ebnen könnte«; die die Halbheit der Maßnahmen beklagt; die es »selbstverständlich findet, daß ein Land sich im Kriegszustand zur Wehr setzt«! Liegt hier nicht schon eine Denkart vor, gleichgeschaltet jener, die Metaphern auf ihre Wirklichkeit zurückführt? Der Demokrat, der der Polizei in den Arm fällt, weil sie ihn nach einer Notverordnung vor Einbrechern

schützen will – der Fall begibt sich! Und mit dieser Geistigkeit, die so um die fixe Idee schwankt, hält man sich – trotz jener täglichen, kläglichen Hinabilisierung der Maiparole – für stark genug, dem Helfer zu trotzen. Wer aber außer einem Lügner hätte den Mut, zu leugnen, daß Notverordnungen nicht immer nur einer Regierung den parlamentarischen Mißerfolg ersparen, und daß die schlimmsten sozialen Rückschläge, die bei heilloser Gegebenheit ein gereizter Gegner verursacht, immer noch tragbarer sind als Todverordnungen? Wer außer dem Heuchler könnte es verantworten, das Verdienst ihrer Abwendung auf Schritt und Tritt zu verkleinern, durch Verschweigen zu entstellen, durch üble Einrede zu stören? Ist es nicht schon ein vertracktes Maß von Gesinnungstüchtigkeit, in solchen Zeiten auf ihrer Ausübung im Umherziehn zu bestehen? Gegen die endliche Hemmung des Unfugs zu rebellieren, daß eine arme Menschheit noch ihre letzten Schuhe zerreißt, und das demokratische Ideal der Versammlungsfreiheit für jene retten zu wollen, die ihr nach wirksamerm Gebrauch das radikalste Ende bereiten würden und nur noch die Konzentration zugeständen? Als ob bei dem Gerede etwas anderes herauskäme, als daß wir »kämpfen wollen«, wenn wir könnten, und die dem Kräfteverhältnis nicht minder wider?sprechende Behauptung, daß wir in sämtlichen Hinsichten, die es gibt, »keine Vasallen« sein wollen.

Wir wollten hin zur deutschen Republik. Wir wollen nicht ins deutsche Konzentrationslager.

Tun aber alles, damit wir hineinkommen. »Wir wollen nicht« den braunen Faschismus, »wir wollen aber auch nicht« den schwarzen. Aber was wir eigentlich wollen, ist noch nicht herausgekommen, und das Fazit ist nur, daß wir uns von diesem vor jenem retten lassen müssen, was wir ja immerhin »wollen«. Denn die Entscheidung, vielleicht doch lieber »eine Kolonie Frankreichs« als eine Preußens zu sein, dessen Sprache schwerer zu verstehen ist, erscheint noch nicht aktuell. Bis dahin bleibe diese Geistigkeit, die der Gabe nicht entbehrt, Sachverhalte, an die sie nicht glaubt, klarzulegen, der Selbstaufopferung für ein Deutschtum fähig, das sich nach alter Usance »bedroht« fühlt, sobald es in Land- und Weltbedrohung gehemmt wird. Wenn sie nicht endlich doch hätte helfen müssen, es aus den Parlamenten hinauszujagen, sie hielte in Verfassungstreue zu ihm und stimmte gemeinsam gegen die »Schleppträger«, wie in dem denkwürdigen Schulter an Schulter mit jenem großdeutschen Sepp. Denn immer wird sie die Redefreiheit für diejenigen postulieren, die im Gegensatz zu ihr sie zur Handlungsfreiheit verwenden – so lange, bis sie doch einmal die Erörterung des Rassenproblems herbeiführt, wie Juden so blöd sein können.

Der Moment scheint gekommen. Denn was selbst hier nicht zu erwarten war, ist geschehen: daß man sich im Drang nach Demokratie sogar zu einer Forderung

nach Diplomatie hinreißen ließ. Es ist die Höhe, auf die man keine rote Fahne pflanzen kann! Daß die österreichische Regierung jenen reichsdeutschen Emissär undiplomatisch empfing, hat dem Zentralorgan keine Anerkennung abgezwungen, und das war dem offenbaren Erfolg gegenüber noch zu verstehen. Aber nachträglich entschließt es sich zum Tadel, denn man hätte den unerwünschten Besuch des Herrn und seine noch unerwünschteren Einmengungen in unsere Angelegenheiten vielleicht auch mit diplomatischeren Mitteln abwehren können, als damit, daß man ihm auf dem Flugplatz von Aspern durch den Vizepräsidenten der Polizeidirektion sagen ließ, sein Besuch sei unerwünscht, und daß man ihm in Salzburg eine Botschaft schickte, die einer Ausweisung sehr ähnlich war. Sie war eine, sie war der Bescheid auf die Zureden eines Reichsministers an österreichische Staatsbürger, die Polizei ihres Staates zu entwaffnen; und die bei der Diplomatie Aufgewachsenen hatten damals die Höflichkeit getadelt, die dem Ausgewiesenen noch die »Jause« in Salzburg vergönnte. Aber jetzt muß man bekennen: auch manche Reden österreichischer Minister »mit recht unfreundlichen Redensarten gegen die Norddeutschen« – die inzwischen keine mehr gemacht haben –

sind uns nicht gerade als Meisterstücke der Diplomatie erschienen.

Denn ihre Unumwundenheit wird ohne Zweifel von dieser Glanzleistung gelernter Diplomaten beschämt,

die der österreichischen Sozialdemokratie prompt die Anerkennung im deutschen Rundfunk und bei der gleichgeschalteten Presse eintrug, welche sie ihr auch seither öfter gezollt hat. Aber die sieghafte Dummheit, die solchen Erfolges sicher war, wird vielleicht doch noch von einer Anmaßung übertroffen, die im vollen Bewußtsein der eigenen Povertät eine der saubersten und sinnvollsten Worthandlungen, die jemals zum realpolitischen Zweck geführt haben, schlecht zu machen wagt. Als Stilist und Wortregisseur, doch vor allem als Leidtragender einer Welt von papiernen Leichen wiederhole ich: der Gruß, den Herr Dollfuß dem Reichsgast zukommen ließ und in dem die Diplomatie der zweiten Internationale einen Verstoß gegen die Formen erkennt, enthält mehr politische Grüte, als in ihren sämtlichen Köpfen aufzutreiben wäre. Aber ich gehe weiter und möchte auch die undiplomatischen Reden der Minister loben und fern dem Verdacht, von einem Aufleben der Burgmusik bewegt zu sein, aussprechen, daß mir, als Zusammenfassung dessen, was uns angeht, jede Rede des Herrn Vaugoin besser, sachlicher, ausdruckskräftiger erscheint als jede seines Amtsvorgängers Deutsch oder gar unseres Theodor Körner [Du Schwert an meiner Linken], des Generals der Freiheit, der den Tonfall meiner Tafelszene keineswegs verleugnet, wenn er »Disziplin meine Herrn« verlangt für Entscheidungen, die der Feind von euch Herren abwendet. Ferner haben auch andere prononcierte Vorkämpfer der Reaktion redend und handelnd Mut gegen die größere

und allgemeine Gefahr bewährt; und daß »gar nichts besagt, was der Starhemberg sagt«, ist, seit er die Flegeljahre der Ministerschaft hinter sich hat und zu manch glücklicher Formulierung politischen Täuscherwesens gelangt ist, auch nicht mehr richtig und vollends nicht nach seiner Rede »Ich klage an«, deren Atem doch kein Dialektiker der Entwicklung, auch kein aufgelebter Bürgermeister Vorlauf durchzuhalten vermöchte. [Eher könnten sie sich mit den Rhetorikern Winkler und Schumy vergleichen, den beiden Ing., deren unbestimmte Tendenzen einer deutschen Schicksalsverbundenheit sich ja auch eines gewissen Wohlwollens bei der Sozialdemokratie erfreuen. Um freilich in allen Lagern sprachliche Klarheit zu erzielen, wäre wieder Herr Starhemberg darauf aufmerksam zu machen, daß sein Kampf

für ein neu zu erstehendes Österreich

von den Gegnern des andern Faschismus mißdeutet werden könnte: indem sie ein Mittelwort vermuten, an dem Italien partizipiert; daß Österreich zu erstehen ist, wollte er doch nicht sagen.] Ich dürfte dem Verdacht entgehen, hier jemals eine Gegenseitigkeit des Verständnisses anzustreben oder auch nur für möglich zu halten, und muß wohl nicht betonen, daß mir eine Aufnahme der »Letzten Tage der Menschheit« in österreichische Schulbibliotheken nach wie vor unerlangbar scheint. Ja es kann mich nicht einmal enttäuschen, dieses Werk in der Presse des erwachenden Österreich, das vielfach von emeritierten jü-

dischen Erpressern geweckt wurde, herabgesetzt zu sehen, wiewohl französische Geistesführer es geradezu als Rehabilitierung Österreichs und als Beweggrund zu seiner Ehrung aufgefaßt haben. Wie aber die österreichischen Faktoren zu meiner Leistung stehen, ist mir weniger erheblich als wie ich zu der ihrigen stehe, und meine Beurteilung ihrer Reden erfolgt – unbeschadet des Wunsches, daß die Zeit kommen möge, wo ihrer weniger gehalten werden – lediglich nach dem Maßstab ihres allgemeinen zeitumständlichen Nutzens. Es hat kein persönliches Interesse zu geben, aber auch keins einer geistigen oder politischen Gegnerschaft, das stark genug wäre, die Anerkennung dessen zu unterdrücken, was man [derzeit] als nützlich erkennt, weil es [letzten Endes] allem, was man will und wofür man das andere nicht will, förderlich ist. Ich bin für so manches, was die Sozialdemokraten »wollen«, und freue mich, es von ihren Gegnern vor dem Äußersten behütet zu wissen. Man fühlt das Leid ihrer Verluste, mag mehr ihre Unfähigkeit oder Feindeswille sie verursacht haben: gegenüber dem größern Übel bewahrt dieser ihnen mehr, als sie verlieren. Ich denke an nichts als an Alles nur nicht Hitler; denn ich bringe den innern Reichtum jener nicht auf, die noch mehr wollen oder »nicht wollen«, und beneide sie um die Amplitude, vermöge deren sie mit einem Parteiorgan auf zwei Bluthochzeiten tanzen möchten. Die natürliche Gegnerschaft der Regierenden eingeräumt, selbst die Unverbundenheit »antisozialer Maßnahmen« mit der höchst sozialen

Haupttendenz; ja gesetzt den politischen Fehler einer Unversöhnlichkeit, die noch die Schwächung eigener Kampfkraft in Kauf nimmt – niemals doch wäre der Abgewiesene berechtigt, die Aktion, die gleichwohl zu seinem Frommen geschieht, zu behindern, immer verpflichtet, den besondern Anspruch hinter den allgemeinen, hinter die Hauptsache zurückzustellen. Die Frage ist: wer »kämpft«, und wer stört. Die Situation wurde zur Anschauung gebracht; und man rate, von wem:

Eine Armee soll eine Bergkette, die sie in der letzten Schlacht räumen mußte, wiedererobern. Ihre Wiedereroberung wäre noch lange nicht der entscheidende Sieg im Krieg, wohl aber eine wirksame Stärkung ihrer Verteidigungsstellung. Da gehen nun in den Bataillonen Leute herum und schwätzen: »Ach, wozu um die Bergkette kämpfen? Wir waren doch schon oben und wissen: Gar so schön ist es dort auch nicht. Und wenn wir sie wieder nehmen, ist der Krieg damit auch nicht gewonnen.« Was macht man mit Leuten, die mitten in der Schlacht solche Reden führen? Nach dem alten k. u. k. Dienstreglement waren sie »niederzumachen«. Mit Recht. Denn keine Armee kann eine Stellung nehmen, wenn man den Männern, die sie mit Einsatz von Leib und Leben erobern sollen, mitten in der Schlacht den Glauben nimmt, daß die Stellung dieses Einsatzes wert sei.

Könnte das nicht von einem Mariatheresienritter sein? »Mit Recht.« Denn schließlich, bei aller Abneigung und allem besondern Grund zur Erbitterung

könnte doch selbst ein Sozialdemokrat nicht leugnen [obschon nicht zugeben]: daß jener derzeit zu den Männern gehört, die mit Einsatz des Lebens daran sind, eine Stellung zu erobern oder vielmehr zu halten. Freilich, er müßte den militärischen Inhalt nicht erst bildlich anwenden, weil er ja die Wirklichkeit des Kampfes durchmacht und weil jene Männer doch tatsächlich genötigt sind, sich gegen die Leute zu wenden, die mitten in der Schlacht Reden führen oder schwätzen. Wer aber ist es, der den Kampf als Metapher gebraucht und der für die eigene Wirksamkeit so etwas wie das k.u.k. Dienstreglement wünscht, das ihm erlauben würde, die Störer »niederzumachen«? Herr Otto Bauer hat es über seinen Verstand gebracht. Mit welcher Erlebniskraft er an dem beteiligt ist, was er vergleicht, zeigt die papierne Ahnungslosigkeit, mit der er zum Vergleich gegriffen hat. Der »Kampf«, den er führt, ist der für die Demokratie mitten in der Abwehr Hitlers; die Störer sind teils jene Tatmenschen, die den Leitartikler beim Wort nehmen wollen, in der Mehrzahl aber wohl jene realer denkenden Parteigenossen, denen die Störung des Nutzhaften zu dumm wurde – beide konsequenter als er. Er ist sich bei Setzung seines absurden Vergleichs nicht einmal bewußt geworden, daß dessen Sphäre die andere Wirklichkeit ist; daß die Anwendung dem Gegner zukommt, der in ihr wirkt; und daß die Schlange es so weit gebracht hat, sich in den Schwanz zu beißen. Was Intelligenz imstande ist, zeigt sie überhaupt in diesem lesenswerten Artikel, der im Juli-

heft der Zeitschrift erschienen ist, die sich folgerichtig »Der Kampf« nennt, und mit dem sich der Politiker ein Betätigungsfeld eröffnet: in dem Kampf, den die »Klerikofaschisten« gegen die Nationalfaschisten führen, die beiden »nicht zusammenzutreiben«. Aber es wird schon nicht geschehen, wiewohl wir eben zu diesem Zweck für die Demokratie kämpfen, auf deren Eroberung unsere Kräfte »konzentriert« sind. »Jeden Tag lehren es uns die Nachrichten aus Deutschland«, was Faschismus ist; und da »sollte es uns kein lockendes, kein befeuerndes Kampfziel sein«, für die Demokratie zu kämpfen und uns »dadurch dagegen« zu sichern [wogegen uns offenbar Dollfuß nicht sichert]: daß auch Österreich »in die Knechtschaft hineingleitet«? Hier wird einem schwindlig, bis sich endlich die klare Erkenntnis durchringt, daß eine Stunde kommen kann

in der uns nur die Wahl bliebe, schimpflich zu kapitulieren oder kühn zu kämpfen.

Die Sprache bringt es an den Tag. Während sonst der Kämpfer siegt oder untergeht, ist hier die Kapitulation vorangestellt und das Pathos kommt ins Hintertreffen; schon daß die Kühnheit eine Eventualität ist [so beiläufig gesetzt wie: »gegebenen Falls ekstatisch schwärmen«], spricht Bände von Papier. Ehe es freilich zu solcher Entscheidung kommt, besteht die Hoffnung, daß die Demokratie mit Reden wiedererobert werde und ein parlamentarisch kontrolliertes Regierungssystem funktioniere:

auch wenn wir dieses Regierungssystem zunächst und vorerst nur als parlamentarische Opposition kontrollieren können.

Mit dem Operngucker aus der Loge! Da hätte man freilich »ausgesorgt«. Aber zunächst schließt an den Artikel des Führers unter dem Titel »Zwischen zwei Faschismen« eine Serie von Pollak-Witzen an, die wohl das Äußerste sind, was in ernster Zeit gewagt werden könnte: über jene jüdische Bourgeoisie, »die von panischer Angst vor den Nazi geschüttelt« sei, während der Herr Chefredakteur ihnen doch ruhigen Gemütes entgegensieht; vom »Beelzebub«, mit dem man jedenfalls mich vertreiben kann, weil ich ihn für das Schoßkind der sozialdemokratischen Journalistik halte; dann der Witz, der schon etwas Galgenhumor hat: »man übersieht nicht«, daß es »in Österreich bisher kein Konzentrationslager gibt«, aber was hilft das, »man kann auch nicht übersehen«, daß es – nein, das erriete niemand – daß es »kein Parlament« gibt! [Die deutschen Genossen wären vielleicht heute bereit, diesen Schönheitsfehler zu übersehen.]

Mit der einzigen Ausnahme der physischen Gewalt gegen die Gegner

zeigt sich dem Chefredakteur der ‚Arbeiter-Zeitung‘ [ganz im Gegensatz zum Chefredakteur des ‚Vorwärts‘, der die österreichischen Genossen im »Land der Freiheit« beglückwünscht hatte] schon eine totale Gleichschaltung des Unglücks. Zum Glück aber kann er konstatieren, daß »die Kampfkraft des öster-

reichischen Proletariats unversehrt« sei, »seine Bewegungsfreiheit freilich beschränkt«, welcher Widerspruch sich in der nicht unebenen Beobachtung aufhebt:

Diese seltsame Situation, daß eine unverändert große Partei zeitweilig aufgehört hat, eine mächtige Partei zu sein, macht sich psychologisch sehr stark fühlbar.

Goldene Worte. Nur ein Erfolg konnte erzielt werden. Welcher? Es kommt ein Pollakwitz, der so stark ist, daß man ihn eigentlich nicht in guter Gesellschaft wiedergeben kann:

Man denke an den 1. Mai

– als Erfolg! –

den einzigen Fall, wo die Partei nicht nachgegeben hat – es war der einzige Erfolg in der ganzen Zeit!

Das ist schon obszön und erinnert irgendwie an den Hinweis, der Stolz mit Bescheidenheit paart: »Hier ist mein Schlafzimmer und daneben beginnt die Flucht meines Mannes«. Pollak ist unbedingt für Änderung der Taktik. Mit der Diktatur zu paktieren, verschmäht er; das habe man bisher immer getan, und es habe nichts genützt. Ganz wie zum 1. Mai, den man ohne jedes Paktieren nicht feiern durfte, muß man es von nun an halten:

Die Partei muß ausdrücklich erklären, daß sie zu Verhandlungen nicht bereit ist.

So jagte ein Witz den andern, aber ernsthaft wird immerhin erkannt, daß »der Parteiapparat überaltert« sei, und empfohlen, ein bisserl aufzufrischen und aufzumischen. Es wird jetzt öfter eingestanden, daß drüben »nicht jeder sozialdemokratische Führer ein Bonze« war, »aber doch mancher«; und nun wollen sie auch hüben zum Linken sehn. Man sei bisher »viel zu sachlich und ‚staatsmännisch‘« gewesen; man habe »die Anziehungskraft auf die Phantasie der Menschen vermissen« lassen. Woher nehmen? Man muß vom Gegner lernen, muß »die Macht, wo wir sie noch haben«, rücksichtslos gebrauchen und »massenpsychologische Propaganda« entfalten. Einen Goebbels brauchten wir; und sprechen bereits wie er:

Wir brauchen große, grundsätzliche, über den heutigen Tag und das einzelne Land hinausreichende ideologische Orientierung.

Was man sich darunter vorzustellen hat, weiß zwar der Ideolog nicht, aber er deutet es an. Zwar hat es auch bisher an ideologischer Orientierung keineswegs gefehlt; doch wir haben noch weit mehr von der Sorte nötig. Der Gegner, proklamiert jener, »hat uns hinter 1918 zurückgeworfen« – das ist leider wahr und vorstellbar, aber was tut man da:

– wohlan, wir wollen nicht nur zu 1918 zurück, wir weisen in unserem Kampf über 1918 hinaus: über die wiedereroberte republikanische Demokratie in die sozialistische Zukunft!

Ein ganz eindeutiges Programm ideologischer Orientierung. Es gäbe noch ein anderes Mittel: die Wahrheit sagen.

Und überhaupt wäre eine Umstellung hüben und drüben ratsam. Die ‚Arbeiter-Zeitung‘ täte gut, manche Leitartikel der ‚Reichspost‘ [nicht alle] zu schreiben, und dieser wäre wieder zu empfehlen, die Dokumente jener zu berücksichtigen. Die Sozialdemokraten haben die unvergleichlich stärkeren Beweise gegen Hitler, und »man glaubt ihnen« da. Aber die Christlichsozialen haben die sachliche und bündige Anwendung, das echtere Begleitwort. Man stelle neben das intelligente Wohlan, das ähnlich erlebniswidrig ist wie jene Anweisung, kühn zu kämpfen, einen Satz des christlichsozialen Arbeiterführers Kunschak:

Ein neuer Feind ist aber der Freiheit unseres Volkes und unseres Vaterlandes erstanden. Ein Feind, der in unseren Augen so häßlich. in unserem Herzen so schmerzlich wirkt, weil wir in seinen Gesichtszügen die Züge des Mannes aus der Notgemeinschaft im Schützengraben erblicken, weil wir darin unser Brudergesicht sehen und es nicht fassen können, daß es soweit kommen kann, daß der Deutsche gegen den Deutschen, der Bruder gegen den Bruder und gerade der Stärkere gegen den Schwachen und Geknechteten auftreten kann.

Daß der Bericht hier nicht »Stürmischen Beifall«, sondern »Stürmische Pfuirufe« verzeichnet, ist der Wirkung des Satzes gemäß, dessengleichen in den

Sprachgebilden sozialdemokratischer Wortführer zu suchen wäre. Dabei empfindet man dieses Ausstrecken der Bruderhand, diese Stammeswehmut der Regierungspresse als dürftiges geistiges Lebenszeichen, wie auch in der häufigen Berufung auf Österreichs Mission, ein »Mittler« zu sein, kein starker Sachverhalt zu erkennen ist. Man wäre ja am liebsten durchaus der Wahl entrückt, zwischen diesen simplen Inhalten von »Vaterland« und »Freiheit«, die jetzt einer rednerischen Hypertrophie die Nahrung bieten, im gleichen Tempo vor dem technischen Fortschritt verschrumpfend, in einem und demselben Nu dem Verderben durch Phosgen überliefert. Aber innerhalb der »Gegebenheit« fällt die Entscheidung doch zugunsten jenes geistigen Gassenhauers, den die Entschiedenheit einer Deckung von Wort und Tat berechtigt. Was erlebt ist, findet in Schrift und Rede eben bessern Ausdruck, als was nur geschrieben und geredet wird. Ich weiß, es ist jetzt furchtbar schwer und Mißverständnissen ausgesetzt, zu beweisen, daß zweimal zwei vier ist und nicht wie noch immer gehofft wird, fünf. Aber es war lückenlos durchzuführen. Da die »Entwicklung« alles auf den Kopf gestellt hat, weil nichts auf Köpfe, so stehen wir nun einmal vor dem Fazit: daß die Freiheit beim Vaterland besser aufgehoben ist als umgekehrt. Und wenn man sich extra auf den Kopf stellt, gebührt einer Sprache der Vorzug, die wieder Eigenschaften beglaubigt, und hat die ältere Simplizität das Wort vor einer »schöpferischen Demokratie«. Was immer diese Gegner sonst gespro-

chen und getan hätten, ihre Anstrengung gegen eine Gefahr, die die Sozialdemokratie am unmittelbarsten erlebt, ist nützlicher und wirksamer, als was sie selbst heute tut und spricht. Und wäre sie noch so schwer von einer Schmälerung realer Arbeiterrechte betroffen, die ja wesentlicher ist als der Verlust der Preß- und Versammlungsfreiheit und nicht wie dieser von der Notwehr berechtigt, so könnte doch nur ein Selbstmörderwille, der bis zum letzten Ende lügt, den größeren Vorteil der Lebensrettung verleugnen. Wer bloß lügelos Welt und Staat anders anschaut als Regierende, die ihm solches ermöglichen, erwehrt sich nicht der Anerkennung, daß hier, in dieser Lage der Dinge, Politik einmal nicht mehr l'art pour l'art papiernen Unfugs ist, sondern solides Handwerk, Erfüllung der »Pflicht« als die Fähigkeit, die entleerte Form mit einem Inhalt zu erfüllen; und daß man zum erstenmal den staatsbürgerlich erwünschten Eindruck hat, eine Regierung verdiene diesen Namen. Denn sie gibt sich, mit atmosphärischer Berechnung der Wirksamkeit des größeren Übels, mit der Geschicklichkeit, dessen Abstinkung durchzustehen, Mühe um unsere Hoffnung, es werde wenigstens hier gelingen, von der Pein, die mit dem Begriff und schon mit diesem Wort »Nazi« verbunden ist, unversehrt zu bleiben. Uns allen und insbesondere den Vorkämpfern einer Freiheit, die es bisher nur erlebt hat, daß ihr wegen mangelnder Verdienste vor dem Feind von diesem die Fahne aberkannt wurde.

Doch was bedeutet die verdorbene Gehirnmaschine, die anders funktioniert als sie sollte, gegen das blendende und betäubende Naturwunder der Lüge, das sich im stündlichen Formenwechsel offenbart und gleichwohl nimmer enthüllt, und wenn es sich selbst in Abrede stellte! Auch sonst ist es ja der Zeit gegeben, daß sie ihren Wirkern das Fundament erneuert, auf dem sie ohne Gedächtnis und ohne Scham täglich neu beginnen, spottend der Betrachtung, die sich selbst nicht mehr versteht, und nichts vermag, als ihnen den verlaßnen und vergeßnen Standpunkt nachzutragen. Wenn das, was man zu sagen hat, vor die Welt tritt, so ist es längst nicht wahr, denn jetzt sagen es schon die Lügner. Oder auch sie nicht mehr; erweisbar wäre nichts, nur daß dazwischen Menschen verblutet sind, und auch dies haftet nicht, da schon neue Machtverfügung neue Opfer fordert. Sisyphusarbeit ein Spiel gegen die Mühsal, die Zeit aus dem Tag zu zeichnen. Doch selbst sie wäre zu tragen, hätte nicht der Zufall, der das Getriebe erhält, Einbruch diesem Irrationalen gewährt; und mit dem Überstoff, der den Verstand schon im Hinschaun verwirrt, hat es wahrlich sein Kreuz und seinen Haken dazu. Denn labyrinthisch wäre schon dies Schlichte, das in unser Denken trat, wenn es nur zu sich hielte, und unendlich sein Gegenspiel zur Wirklichkeit und zu allen Beziehungen, worin man sie peinvoll erlebt hat. Es ist aber sein Wesen, nie das zu sein, was es scheint, und alle Antithese so in sich einzubeziehen, daß es sich

verleugnend stärker wirkt als mit dem, was es verleugnet.

Durch Weiberkünste, schwer zu kennen,
Verstehen sie vom Sein den Schein zu trennen,
Und jeder schwört, das sei das Sein.

Noch wenn sie sich selber hereinfallen, ihrer Wirkung sicher. Wissen wir denn, wissen sie selbst denn, womit sie uns plagen? Sie wissen es nicht; nicht, was sie sind, und nicht einmal, was sie verleugnen. »Wir dürfen daher nicht« ist der logische Schluß aus der Erkenntnis, daß wir gedurft haben und immer noch dürfen. »Es kommt jetzt nicht auf Programme und Ideen an«, durch die wir groß, durch deren Mißbrauch wir größer geworden sind, durch deren Verrat wir am größten werden.

Die Ideen des Programmes verpflichten uns nicht, wie Narren zu handeln und alles umzustürzen.

Als hätten sie je zu etwas anderm verpflichtet. Aber die Verhältnisse sind eben noch nicht reif, angepaßt und gemeistert zu werden, und »so einen Blödsinn«, daß wir unsere Ideen ausführen, wird man uns nicht zumuten. Das Programm hat so stark gewirkt, daß man es nicht mehr braucht; es läßt einen Glauben zurück, der der irdischen Güter entbehren kann, um letzten Endes Berge zu versetzen. Er sichert nicht die Macht, aber deren Bewußtsein, er verleiht den Mut, täglich von vorn anzufangen und einer Nation, der

das ruere in servitium ein Akt der Wollust ist, Strafe und Last als Gnade zuzuteilen. Das spielt sich im Politischen so leicht wie im Sozialen ab. Als das Zentrum seinen Leiden erlag

erfolgte die Auflösung im Einvernehmen

mit dem Überwinder, und die Toten gelobten, sich in Treue »von niemand übertreffen zu lassen«. Damit die Juden hinauskönnen, »dürfen« sie Exportware abnehmen; und überall mischt die Mordlüge noch den freien Willen ein nebst der Gnade des Erpressers. Alles spendet. »Unzählige Beamte und Angestellte«, »unzählige Arbeiter« haben, da die Lebensmittel ohnehin unerschwinglich sind, nicht nur einen Teil ihres Gehaltes oder Lohnes »als freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit« abgeführt, sondern darüber hinaus ihren Arbeitgeber ersucht, ihnen bis auf Widerruf von ihrem Gehalt oder Lohn einen bestimmten Hundertsatz einzubehalten ..

Sonst widerführe es ihnen selbst. Und wie der Wahn normenhaft waltet und das Chaos täglich die Einrichtung besorgt – teils glaubt man dem Wunder, teils ist man davon überwältigt. »Wie konnte das geschehn?« Es konnte, weil eine Minorität sich der vorhandenen Waffen bemächtigt hat, um neue zu schaffen, und nun jeweils als Mehrheit den bezwungenen Gruppen und den wehrlosen Einzelnen gegenübersteht. Das Ende einer Panik, die auf die weitere Menschheit übergreift, wäre nur vom organischen Ablauf zu erwar-

ten, indem schließlich auch die Widernatur den Naturgesetzen erliegt und die entfesselte Unersättlichkeit sich dahin wendet, wo ihr Ermächtigung wurde. In einer Gemeinschaft, die auf der Anmaßung des Amtscharakters durch jeden beruht, ihn Handlungen gewährend, gegen die er sonst Schutz bedeutet, bleibt dem Griff nach Gut und Blut noch die Rache an denen, die ihn bewilligt haben. Ihre Ahnung ist mit den Richtlinien gezeichnet, die wir täglich wie aus dem Angsttraum totaler Ohnmacht hervortreten sehen – als das Leitmotiv der Unberufenen, die »immer wieder in den Staatsapparat greifen«, der ohne sie nicht erschaffen wäre. Dieser tägliche Trommelschall der Parolen weckt die Angst der Hörer, aber betäubt auch die Angst der Trommler. Einst konnte vor Kommunisten gewarnt werden, Provokateuren, Feinden der nationalen Erhebung, Elementen, die in SA-Uniform das tun, was deren rechtmäßige Träger tun; jetzt wären jene harmlos gegen die Gefahr der rechtmäßigen, die »andauernd durch unbefugte Eingriffe die Wirtschaft beunruhigen« und sogar schon »ihr Unwesen treiben«, Elemente genannt werden, Feinde der nationalen Erhebung, ja Kommunisten. Wenn sie's früher taten, waren es die andern; jetzt sind sie es selbst, zwar von Provokateuren verführt, aber sie sind es. Diese Koblode greifen in alle Zweige der Verwaltung, sie holen nach wie vor Warenhausbesitzer zur Folterung, sie dringen nachts in die Häuser, wenn sie Geld für Benzin brauchen, sie sammeln freiwillige Spenden, sie gründen private Rasseämter. Und sind mit

Recht erstaunt, daß sie das alles nicht sollen; denn ihnen hat man doch nie einreden können, daß Begleiterscheinungen nicht das Wesen seien. Und je eindringlicher man sie aufklärt, umso weniger wollen sie verstehen. Kein Zweifel, die Organe, die dem Führerwillen von Natur untergeordnet sind, drohen sich dieser Bestimmung zu entziehen. »Wollen immer weiter«. Man hat lange geglaubt, sie durch Freigabe des Blutes zur Prüfung wie auch zur Vergießung ablenken zu können, nun mehren sich die Zeichen, daß ihnen der Wunder zu wenig sind. Teils sind es solche, die dem Programm entsagen, indem ihnen Eigennutz vor Gemeinnutz geht, wobei sie sich an das Vorbild der Führer halten, die dann bedauernd feststellen, es liege »nun einmal in der Natur des Menschen, daß der Interessent durch das Gewand des Idealisten hindurchschimmert«. Teils aber, und das sind die schlimmern, sind es Idealisten, die auf dem Schein bestehen, die Brechung der Zinsknechtschaft »und weiß Gott was alles« verlangen. Sie wollen mit der nationalen Erfüllung nicht vorlieb nehmen, sie begehren auch noch die sozialistische, die mit jener doch schon im Programm so schwer vereinbar war; ja manche finden, daß auch dem Nationalen bis auf sein »Nahziel«, den Judenpunkt, nicht entsprochen sei, solange nicht auch die Brechung des Versailler Vertrages geschieht, als ob nicht gerade dies bis zu einem gewissen Maß schon der Fall wäre. Solchen Mißvergnügten wird Schutzhaft, Auflösung ihrer Formationen zuteil, ja sogar die Feststellung durch das Wolffbüro, daß sie

nicht erfolgt ist. Gleichwohl wirkt die Irrlehre, daß das Programm verraten sei, einen Zauber, mit dem sie fast schon an das Programm heranreicht. Ihr zu begegnen erfordert eine Besonnenheit, die man bisher nicht nötig hatte. Wenn man zwar noch immer nicht weiß, was man will, so weiß man doch heute, was man nicht will und daß zumindest eine Verwirklichung des sozialistischen Ideals, dessen legitime Bekenner man geschlachtet hat, ein Nonsens wäre, der die so erlangte Machtposition erschüttern würde. Da aber Weigerung die abgewandte Gefahr des Bolschewismus herbeiführt, so ist guter Rat teurer als Butter.

Die nationale Errungenschaft wieder, selbst wenn sie noch Fortschritte zuließe, scheint nicht zu halten, was sie versprochen hat. Mit der Erkenntnis, daß die Juden, die Marxisten, die Radfahrer wie auch die Bekenner der Relativitätstheorie wie an allen Übeln auch noch am Kriegsausgang schuld seien, hat man eher Verwirrung gestiftet. Besteht hauptsächlich in diesem Punkt immer wieder Grund zu der Beschwerde, dem Ausland mangle es für das, was in Deutschland vor sich geht, an dem notwendigen Verständnis, so sind doch auch die besten der Eigenen kopfscheu geworden. Selbst ein Herkules hätte auf dem Scheideweg zwischen Rassenstolz und Hebung des Fremdenverkehrs nicht beides zugleich leisten können. In der einen Richtung ist insofern ein Erfolg zu verzeichnen, als ein Blatt bereit war, für Geld gute Worte auf englisch zu nehmen:

Deutschland lädt Sie herzlich zu einem Besuch während dieses Sommers ein. Zu all den berühmten Reizen, die Deutschland auf Reisende ausübt, tritt jetzt noch das bezaubernde Schauspiel: die Wiedergeburt eines Volkes hinzu.

Mit Recht heißt es weiter, Deutschland genieße heute die Auszeichnung, Europas interessantestes Land zu sein. Ganz abgesehen davon, daß selbstverständlich überall vollste Ordnung herrscht und für Sicherheit wie Bequemlichkeit Gewähr geleistet wird, erwarten Sie neue Ideen und breiterer Ausblick als bisher und werden Ihnen [wie bei jenen Schlachtfelder-Rundfahrten]

unauslöschliche Eindrücke vermitteln, die immer wieder in Ihnen aufsteigen werden.

Die Luft ist ganz erfüllt von Musik, und nirgendwo anders kann der gebildete Reisende leichter

mit den schöneren und besseren Gütern des Lebens Bekanntschaft machen. Deutschland bietet jetzt die restlose Vollendung einer modernen Erziehung für Jung und Alt. Es lädt Sie ein, an dem Leben seiner Kunst, seiner Wissenschaft, seiner Philosophie, seiner Geschichte tätigen Anteil zu nehmen, und vor allem an der feinen Lebenskunst, mit der Deutschland heute das Dasein jedes Einzelnen durchwebt.

Deutschland ist heute mehr als je zuvor Ihr höflicher und rechtschaffener Wirt .. Für eine bescheidene Aus-

gabe können Sie in Deutschland den Traum Ihres Lebens verwirklichen.

Wo Redlichkeit für sich selbst spricht, kann der Eindruck auf die Welt nicht ausbleiben. Wenn nur die Eigenen Raison annehmen wollten und sich, nachdem sie Blut geleckt haben, zufrieden gäben. Sind Briten hier? Sie reisen sonst soviel! Warum kommen sie denn nicht? Ach, es gab Mißverständnisse. Der höfliche und rechtschaffene Wirt haut keinen Fremden übers Ohr, aber weil sie manchmal fremdartig aussehen, kann er's halt doch nicht vermeiden. Er annoncierte »Germany invites you«, aber als sie kamen, gabs Haudujudu. Manchmal erfolgt die Entschuldigung, daß es nur ein Mißverständnis war, eine Verwechslung, wegen des Aussehens, das man sich selbst zuzuschreiben hat. Die Korrektheit der Aufklärung wird anerkannt, doch die rechte Wärme will sich nicht einstellen. Der ganze Orient hat längst wegen orientalischen Aussehens Bedenken, aber auch der Westen zögert. Die größte Schwierigkeit liegt in dem Mangel, daß die Welt mit den Bräuchen des Landes nicht vertraut ist und gegen sie zu verstoßen fürchtet. Ohne jeden Sinn für die Bedürfnisse des deutschen Fremdenverkehrs hat das Ausland die Meldungen verbreitet, daß Amerikaner, nicht ahnend, daß man zu Horst Wessel aufzustehn und vor Fahnen zu müllern hat, niedergetrampelt wurden. Dann der Reihe nach Engländer, Franzosen, Belgier, Holländer, Schweizer. Einem rumänischen Ingenieur wurden die

Hände ins Feuer gesteckt, »damit er zugebe, daß er ein Jude sei«. Ein Brite, siebenmal in einer Stunde angehalten und visitiert, warnt in der ‚Times‘ vor Reisen nach Deutschland, und es wäre doch allen Beteiligten geholfen, wenn Cook einfach rechtzeitig Verhaltensmaßregeln erteilte. Auch den Einheimischen täten sie not: ein Gutsbesitzer ließ sich dazu hinreißen, den Hitler-Gruß eine Kinderei zu nennen, »Teile der Bevölkerung stehen mit den Händen in den Hosentaschen, wenn Sturmflaggen vorbeiziehen«, offenbar denkend, auch dies werde vorübergehn; ein Mädchen in Neuruppin bekam eine Tafel um den Hals, da stand, sie sei ein schamloses Frauenzimmer, weil sie bei Horst Wessel sitzen geblieben. Die Bevölkerung ist von den Idealen begeistert, aber schwer dazu zu erziehen, wenigstens nicht außerhalb des Lagers; in die Schlageter-Ausstellung geht kein Mensch und bei einer Rundfrage des Theaters in Erfurt bekam Offenbach mehr Stimmen als Johst. Nichts als Pech, nichts als Mißverständnisse, die Einheimischen halten die Fremden für Juden, die Fremden halten die Einheimischen für Barbaren, doch daß gar diese untereinander nicht Bescheid wissen, ist beschämend. Was soll aus Oberammergau werden, wo schon Bayreuth der besondern Weihe bedarf, daß die Regierung die Freikarten aufkauft? Dort war ein tragischer Konflikt zwischen Fremdenverkehr und besserer Überzeugung aufgebrochen. Zimmervermieter, die sich als Apostel verkleiden, sind heißt es Nationalsozialisten geworden und sollen Gewissensqualen

ausstehen, weil sie jüdische Typen darzustellen haben. Nun hatten sie sich, um das peinliche Gefühl der Verstellung loszuwerden, gleich die langen Bärte und Schmachlocken wachsen lassen, die sie für das Passionsspiel brauchen. Was geschieht? Volksgenossen aus dem Norden kommen, sehen es und raufen ihnen den echten Bart, in dem falschen Glauben, er sei echt. Bei solchem leibhaftigen Anteil an der darzustellenden Passion mußten sie erkennen, daß es keine mehr sei, und machten den Vorschlag, die Bärte bis auf ein Minimum zu entfernen und an Stelle des Leidens Christi

das Leben Hitlers darzustellen,

was jedoch abgelehnt wurde,

da man meinte, dieses Thema würde keine Fremden herbeilocken.

Man einigte sich schließlich auf den goldenen Mittelweg, die Spiele in ihrer alten Form beizubehalten und nur durch wiederholtes Absingen des Horst Wessel-Liedes aufzufrischen. Bezüglich der Darsteller wurde verordnet, daß »der Christus nur ein blonder Mann mit blauen Augen sein darf, mit Hakenkreuzen am Rock« und daß die ihm treuen Apostel arisch-germanischen Typus haben müssen, während der Judas »als prononziert jüdischer Typ« zu geben ist, eine Reform, deren Mühe sich der Propagandaminister mit Selbstaufopferung unterzog. Die Möglichkeit aber, das Leben des Nazireners darzustellen,

wird einer Zeit vorbehalten sein, wo entsprechende Werbung für ein besseres Verständnis der Außenwelt gesorgt haben wird, wenn es nicht von selbst eintreten sollte, gemäß Goebbels' Überzeugung

daß das, was wir heute machen, bahnbrechend für die ganze Kulturwelt ist: für die nationalsozialistische Welt. Wenn sie – auch heute noch nicht besteht, so wird sie in zehn Jahren unsere Gesetze abschreiben. Was wir heute tun, wird in zehn Jahren vorbildlich sein für die ganze Welt. Das was wir heute tun, wird für ganz Europa maßgebend sein.

Es gelte jetzt nur noch ein System auszubauen, das künftige Jahrhunderte überdauert, und eine Organisation zu schaffen, die selbst dann noch hält, wenn es einmal »an Talenten fehlen sollte«. Wir haben für die zu sorgen, die da kommen werden, und die Repertoireänderung für Oberammergau wird sich von selbst ergeben, denn Kube [Pergamon] hat es gesagt:

Adolf Hitlers Mission ist eine göttliche.

Und wäre sie denn ohne den Leidensweg vorstellbar, den so viele um des Zieles willen beschreiten mußten? Hat man nicht von Märtyrern gelesen, Kriegsteilnehmern, manch einem, dem es erst jetzt widerfuhr, daß sein Körper »vom Rücken bis zu den Kniekehlen eine einzige blutige Masse war«? Damit er seiner Sendung bewußt bleibe, überschüttete man ihn mit kaltem Wasser

und zwickte hierauf mit Zangen Fleisch aus seiner Brust.

Und dann nahm der Pfleger des Glaubens seine brennende Zigarre aus der Schnauze

und sengte dem Gefesselten einen Kranz rund um den Hals.

Und sprach die Worte:

Ein Kettchen aus roten Korallen zur Erinnerung!

»Wir haben den Mann und seine Wunden gesehen«, sagte einer im Flüchtlingsbureau von Saarbrücken. Solchen Bewährungen suchen die Schutzhäftlinge zu entrinnen, indem sie Sicherheitsnadeln sich ins Herz stoßen, einen Bleistift in die Augen, den Kopf am Eisenbett der Zelle sich einschlagen und so seltsame Arten der Abkürzung ersinnen für seltsamere des Leidens. Doch die strengen Riten der Schutzhäft überdauern den Schwachmut der Lebensflüchtlinge, sie bestehen kraft der Glaubensstreue der Bekenner, und mehr noch, weil jene nicht glauben wollen, die in Betten schlafen. Was aber der Menschlichkeit unfaßbar ist, weil es der Erlösung zu einem Ziel der Menschheit dient, möchte sie doch festhalten. Für das Andenken all der Blutzengen, die daran glauben mußten, der Zertretenen und solcher, die nur Siechtum davontrogen: des hingerichteten Helden von Hamburg und der Mutter, die es durchs Radio erfuhr und schreiend auf die Straße stürzte; der Frau in Köln, die, als sie den Mann peinigten, in Todesangst aus dem Fenster sprang und mit gebrochenen Beinen liegen blieb; des

Zugs der Kremser Hilfspolizei, in den der feigste aller Morde schlug; der Getöteten und Verstümmelten im Wiener Juwelierladen; des greisen Rabbiners, der in Oberwiesefeld das Hinrichtungsspiel erlitt, bis es doch Ernst wurde; des Kindes – sie haben den Vorgang selbst berichtet –, das weinend der Mutter nachlief, die als Geisel durch die Gassen von Pirmasens geschleift wurde, damit der entflohene Vater zu seinen Mördern zurückkehre. Und auch dieser Kreatur Gottes:

.. und versuchten mit petroleumgetränkten Fetzen das Holzhaus in Brand zu stecken.

Der Hund des Platzmeisters störte die Brandstifter durch sein Gebell bei ihrer Arbeit. Daraufhin feuerte einer der Nazis einen Revolverschuß auf das Tier ab und verletzte es schwer. Trotzdem konnte der Hund noch zur etwa hundert Meter entfernten Wohnung des Platzmeisters laufen und seinen Herrn wecken.

Als der Platzmeister zum Klubhaus kam, waren die Eindringlinge schon geflüchtet. Der Mann löschte mit einigen Eimern Wasser den Brand.

In den frühen Morgenstunden mußte der treue Hund, der die Brandleger entdeckt und schwere Verletzungen erlitten hatte, durch einen Gnadenschuß getötet werden.

Menschen gehen aus und werden in einem verlöteten Sarg ihren Familien zurückgestellt.

Das arme Reich

Kennt kaum sich selber mehr. Nicht unsre
Mutter

Kann's heißen, sondern unser Grab: wo
Nichts
Als was nichts weiß, man jemals lächeln
sieht;
Wo Schrei'n und Seufzen, das die Luft zerreißt,
Gemacht wird, nicht gemerkt; wo heft'ger
Kummer
Alltägliche Erregung scheint. Man fragt
Beim Läuten kaum: für wen? Der Guten Leben
Welkt schneller als der Blumenstrauß am Hut,
Und stirbt noch eh es krank wird.

Mit so ungeheuren Zügen Shakespeares ist die Stimmung in »diesem unter einer Teufelsfaust ringenden Lande« gemalt [»ein heil'ger Engel flieg' an den Hof von England, tue kund die Botschaft!«] – nur der gleichmütigen Niedertracht sind die Seufzer, die erstickt sind, nicht gewesen. Sie wissen nichts; sie glauben es nicht. Doch es muß einen Sinn haben, welchen die Menschen erst erkennen, wenn der Führer sie sehend macht. Symbolhaft war es, als eine Gruppe jugendlicher Angehöriger der Blindenanstalt in Halle sich an ihn mit der Bitte wandte:

in ihm ihren Führer sehen und ihr Zimmer »Adolf Hitler-Zimmer« nennen zu dürfen. Der Reichskanzler entsprach dieser Bitte mit einem besonderen Schreiben und sandte den Jungen ein prachtvolles Lichtbild mit eigenhändiger Unterschrift.

Gloster ersah das Führerprinzip: »'s ist Fluch der Zeit, daß Tolle Blinde führen«. Er war blind für den

Segen, und nicht alle sind seiner wert. Darum hat der Deutsche Blindenverein seine jüdischen Mitglieder ausgestoßen, aber ein österreichischer als Nachrichtenzentrale gewirkt. Und vor einem israelitischen war es ein Sehender, der die Aufschrift buchstabierend zu seinem Begleiter sprach:

»Israe-lidisches Blinden-heim – Dös heb' i mit zwa Kra-cherln aus. Die Blinden sehn's eh net!«

Während man, um eine christliche Mehrheit zu treffen, hinter dem Busch versteckt sein muß. Denn dieses Fatum waltet ohne Ansehn der Konfession, und je mehr ihm die Erfüllung entschwindet, umso uner-sättlicher drängt es zum dunklen Ziel.

Und alles geschieht, um es in Bewegung zu halten. Der Postenjäger hat provisorisch Anteil am Weltbesitz und darf in dem Bewußtsein des Zusammenhan- ges schwelgen, wenn endlich festgestellt ist, die ger- manische Völkerwanderung habe

dem in seinem Rassenmischmasch entarteten römischen Weltreich frisches nordisches Blut zugeführt.

Mögen auch dessen rechtmäßige Besitzer in Skandi- navien sich vor Abscheu schütteln. Ferner hat Gö- ring erkannt, Deutschland sei endlich ein Überpreu- ßen geworden, und in diesem Sinne befohlen, daß der alte preußische Aar wieder das Schwert und den Blitz erhalte, zum Zeichen, daß er gewillt ist, zur Sonne emporzusteigen und das Heiligste mit dem

Letzten zu verteidigen. Es ist mehr als ein schönes Bild, es ist ein Sinnbild der Notwendigkeit, den deutschen Reichsluftschutzbund auszubauen, weil deutscher Luftschutz das Gebot der Stunde ist, damit sich der Sturm der Entrüstung des deutschen Volkes lege wegen der Schmach, die Deutschland durch landfremde Flugzeuge angetan wurde, nicht zu reden von der Provision, die die Flugzeugindustrie dem Retter für dessen Aufträge zahlt. Nebst solcher Aussicht ist »die einzige trostreiche Zusicherung, die man allen Entrüsteten und Verängstigten geben kann, die, daß jeder Volksgenosse in der Reichsregierung die feste Garantie für eine zweckentsprechende und hoffnungsvolle Behandlung der Luftgefahr und des Luftschutzes sehen kann und soll«, ja für eine Wachsamkeit, die das Eintreffen der landfremden Flugzeuge schon zwanzig Minuten bevor sie niemand sah, bekannt gegeben hat, während deutsche Flugzeuge Österreich angeblich mit Flugzetteln überziehen. Dagegen dürfte die Behauptung, daß der Retter die Nachricht von der Anzündung des Reichstags durch die Kommunisten bereits eine Stunde vor dieser verbreiten ließ, insofern auf einem Irrtum beruhen, als der Brand selbst vor dem angesetzten Termin erfolgt war. Übereifer der untergeordneten Organe hat von allem Anfang an manche Ungelegenheit geschaffen, aber man wirkt wo man kann zügelnd ein. Wenn etwa jetzt noch jüdische Ärzte verhaftet werden, so sind die arischen Kollegen dabei, die sie genau bezeichnen, damit keine Mißgriffe vorkommen. Sie haben

auch, wenn wer immer mißhandelt wird, strikten Auftrag, ohne Ansehn der Person ein Parere auszustellen, daß nichts geschehen, der Patient noch widerstandsfähig oder am Leichnam nichts Verdächtiges zu finden sei, wobei zuweilen auch der Humor in seine Rechte tritt. Fälle, wo, wenn Not am Mann ist, Ärzte selbst Hand angelegt haben, sind auch schon in Österreich bekannt geworden. So liest man, wie jemand, der verdächtig ist, ein Hakenkreuz verunziert zu haben, von einem Arzt gefesselt und von dessen Sohn, der noch studiert, verprügelt wird. Manchmal macht einer alles, indem er während der Operation »Es lebe Deutschland!« ruft und zugleich Dollfuß beleidigt. Werden in einem steirischen Gasthof Anstalten getroffen, aus einem Menschen »ein Gulasch zu machen«, so obliegt es einem Mediziner, ihm Pfeffer in die Augen zu streuen. In Deutschland steht zunächst die Regelung der wirtschaftlichen Fachinteressen im Vordergrund, indem man häufig liest, daß »arische Ärzte ihre arischen Patienten arischen Ärzten zu überweisen haben und umgekehrt«, während jüdische Ärzte, wenn überhaupt, so überhaupt nicht zugezogen werden. Alles dies wird täglich genau geregelt, und die Zurückdrängung der jüdischen Ärzte erfolgt noch, wenn es sie längst nicht mehr gibt. Die Erkenntnis, daß sie die Inkarnation der Lüge und des Betrugs waren, hat den arischen Kollegen die Augen geöffnet, aber auch eine Gelegenheit, zu der die Fachpresse verschiedene Wege weist. Etwa direkt:

Durch das Ausscheiden jüdischer Ärzte ist in günstiger Lage Neuköllns gute Niederlassungsmöglichkeit für deutschen Arzt gegeben. Anfragen unter –

Es handelt sich um einen jener Fälle, wo der Befund des Exitus die Erbserklärung in sich schließt. Oder indirekt, indem ein Arzt untersucht, ob dem Führer

für den der Titel eines Kaisers keineswegs zu hoch wäre,

nicht wenigstens der eines »Herzogs des deutschen Volkes« gebühre, und den Befund ausstellt:

In Adolf Hitler ist dem deutschen Volke ein Mann so ungewöhnlichen Ausmaßes geschenkt worden, daß noch in Jahrtausenden in Mythos und Geschichte das Volk in ihm den größten Staatsmann und Befreier aller Zeiten erblicken wird.

Während wieder der Tapezierermeister F. Židek in Olmütz zu dem Ergebnis gelangt:

Da ich während der Probezeit feststellte, daß seine Fachkenntnisse sehr stark hinter seiner rednerischen Begabung und Eloquenz nachhinkten, verlangte ich von ihm nicht mehr ein Personaldokument, sondern entließ ihn.

Wenn sich noch vollends darin eine gewisse Christus-Ähnlichkeit herausstellen sollte, daß sich die Gerüchte über jüdische Abstammung und zwar von einem Abraham Friesch in Polna bestätigten, so würde dies einen Weltantisemitismus zur Folge haben, der das deutsche Vorbild weit hinter sich ließe.

Es ist aber offenbar eine der wenigen Propaganda-Nachrichten, die nicht stimmen, weil ein derartiger Grad von Assimilation an den bajuvarischen Menschenschlag nicht denkbar ist, weder im Aussehen noch in einer Sprechart, deren Gedrungenheit noch Spuren eines entschlossenen Kampfes mit dem Dialekt verrät:

Die Vorbehung hat mich außerbehn ...

Vor dem Lautsprecher und der Berliner Illustrierten könnte wohl niemand an einer Bodenständigkeit zweifeln, die deren stärkster Bekenner, Goebbels, hundertprozentig nennt, während es eine üble Gewohnheit der Juden ist, alles für sich zu reklamieren und noch als äußerste Herabsetzung die Zugehörigkeit zu ihrer Gemeinschaft zu behaupten. Was soll die genealogische Schnüffelei, sie wird an einer Schlichtheit zuschanden, die, wie etwas, was »mit ungeheurem Streben aus dem Abgrund herauf drang«, fast autochtonisch anmutet und jedenfalls autodidaktisch bis zum Autobiographischen gelangt ist, ja bis zu Versuchen, die Welt anzuschauen, die es erobern will. Wie weit entfernt von einem jüdischen Gehirnpartikelchen solches Denken waltet, zeigt sich dem Blick in ein Lebensbuch, wenn er etwa die Maxime ergreift:

Grundsätzlich ist der Wert jeder Arbeit ein doppelter: ein rein materieller und ein ideeller. Der materielle Wert beruht in der Bedeutung, und zwar der materiellen Bedeutung, einer Arbeit für das Leben der

Gesamtheit. Je mehr Volksgenossen aus einer bestimmten vollbrachten Leistung Nutzen ziehen, umso größer ist der materielle Wert einzuschätzen. Die Einschätzung findet ihrerseits den plastischen Ausdruck im materiellen Lohn, welchen der einzelne für seine Arbeit erhält. Diesem rein materiellen Wert steht nun gegenüber der ideelle. Er beruht nicht auf der Bedeutung der geleisteten Arbeit materiell gemessen, sondern auf ihrer Notwendigkeit an sich. So sicher der materielle Nutzen einer Erfindung größer sein kann als der eines alltäglichen Handlangerdienstes, so sicher ist die Gesamtheit doch auf diesen kleinsten Dienst genau so angewiesen wie auf jenen größten.

Nein, das entsprang keines Abrahams Schoß; und wird in keinen kommen, sondern vergebens rufen, daß seine Zunge gekühlt werde; denn über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß ihr nicht könnt von dannen zu uns herüber. Gleichwohl, wenn dem Einfachen die mystische Wirkung verliehen ist, die dem Komplizierten versagt wurde, hier wird ihr Übermaß erklärlich. Bezwingend ist das redliche Bemühen, in eigenen Gedankengängen zum Gemeinplatz zu gelangen. Und wie zeigte wieder die große prinzipielle Auseinandersetzung über Kunst und Kultur, die seit dem Tag von Nürnberg als grundlegend legend anerkannt wird, dieses Schürfen nach Erkenntnissen, das zugleich ein Ringen nach Formulierungen ist, wie sie der Ausdrucksweise der Gebildeten zukommen. Be-

zeichnend für diesen ehrlichen Drang ist vor allem die »Synthese«, deren Notwendigkeit der Führer so häufig betont, aber auch die »Gegebenheit der rassistischen Substanzen« wie deren »bewußtes Herausstellen«, ferner Fremdwörter und Termini wie »organisch«, »Konglomerat«, die »Neuorientierung«, zu der eine Weltanschauung zwangsläufig führt, der dominierende Einfluß eines bestimmten Rassenkerns, rassistische Bedingtheiten, eine Mischung, die das Gesamtbild des Lebensausdrucks gestaltet, die zeitmäßige Distanz wie die rassistisch-weltanschaulich fundierte Tendenz einer Zeit, die auch die Tendenz und Psyche der Kunst bestimmen wird, die Auswirkung des schöpferischen Geistes und letzten Endes die Fleischwerdung der höchsten Werte eines Volkes. Wenn es nicht von Goebbels aufgesetzt ist, so berührt es durch Unmittelbarkeit. Kein Wunder, daß das eigene Blatt sich nicht entziehen konnte:

Daß er als Denker von eigentümlicher Schärfe und Klarheit zu den großen deutschen Staatsphilosophen gehört, wußten nur wenige. Seine beiden großen Nürnberger Reden brachten in dieser Hinsicht auch den Gebildeten eine gewaltige Überraschung.

Nanul! sagten sie, als er von den ewigen Auslesegesetzen sprach und eine Synthese von Tradition und Neuem verlangte, und wer hätte ihm die vielen Fremdwörter zugetraut. Alles ganz aus sich selbst.

Mit dieser Rede ist auch gedanklich ein neues Blatt der deutschen Geistesgeschichte aufgeschlagen.

Ich muß gestehen, daß ich mich dem Einfluß, den »Mein Kampf« geübt hat, vorweg entzogen habe, da ich mehr mit dem meinigen beschäftigt bin, für welchen ein gelegentlicher Blick, wie da und dort ein Zitat, durchaus genügte. Es hat auch ausgereicht, zu erfahren, daß der Führer mit so mancher Erkenntnis als Prophet dasteht. Zum Beispiel mit einer, die, im Gegensatz zu der Erkenntnis von der Notwendigkeit, das Volk zu beschwindeln, noch in späteren Auflagen zu finden ist:

Je mehr die Bewegung zu vergeben hat an leicht zu erringenden Posten und Stellen, umso größer wird der Zulauf an Minderwertigen sein, bis endlich diese politischen Gelegenheitsarbeiter eine erfolgreiche Partei in solcher Zahl überwuchern, daß der redliche Kämpfer von einst die alte Bewegung gar nicht mehr wiedererkennt und die neu Hinzugekommenen ihn selber als lästigen »Unberufenen« entschieden ablehnen. Damit aber ist die »Mission« einer solchen Bewegung erledigt.

Wenn außer den von den Minderwertigen Gemordeten und Beraubten noch ein Teilhaber solcher Bewegung Erbarmen verdient, so ist es der händeringende Führer, der sie gerufen hat und nicht loswerden kann. Mancher Leitsatz hat seine Bestätigung gefunden, mancher wurde von der Entwicklung überholt; weshalb Göring, ohne den sie glatter verlief, in einem Erlaß darauf besteht, daß den Beamten »das wesentliche Gedankengut der Bewegung nicht mehr fremd bleibe«, und eine Zwangsaufgabe von »Mein

Kampf« anordnet, damit jene »die wichtigsten Seiten des nationalsozialistischen Schrifttums« kennen lernen, nämlich die, die nicht mehr gelten. Das ist eben wieder sein Kampf, denn wenn er selbst eine Vierzigzimmer-Villa hat, tiptop auf Torquemada eingerichtet, so will er doch auch für die altbewährte SA etwas tun. So bringt jeder Tag Abwechslung. die Parolen kreuzen sich, aber man sieht immerhin, wie stürmisch sich die Evolution durchzusetzen beginnt, die als »sicheres Bett« empfohlen wurde. Daß die Kommissare verschwinden müssen, weil ihre »dauernden Eingriffe in die Wirtschaft unerträglich geworden« sind, klingt bereits wie eine Forderung, die gegenüber einem verflossenen Regime erhoben wird. Solange die Regelung des Wirtschaftslebens nur durch die Verleihung des Schildes »Deutsches Geschäft« an arische Firmen gegen Jahresgebühr erfolgte, ging es hundertprozentig in Ordnung: »eine aufgehende, strahlende Sonne mit Hakenkreuz, davor als Hüter ein sitzender Adler«, Wirtschaftsadler genannt – da war man gewappnet gegen die Gefahr, daß der Jude schneller und mehr Geld verdiene. Aber wiewohl er noch draufzahlen mußte, macht man doch die Erfahrung, daß der Wirtschaftsadler nicht vor dem Pleitegeier schützt. Da werden denn immer neue Richtlinien erforderlich, die zwar nicht sagen, was man soll, aber doch, was man nicht darf. Auch stellt zur rechten Zeit sich der »Primat« ein, welcher, sei es der der Wirtschaft vor der Politik oder umgekehrt, auch als Neutrum gebraucht werden kann, nebst der Einsicht,

daß wir »Raumpolitik statt Wirtschaftsillusion« brauchen und daß man »solchen Schwärmern«, denen, »die jetzt noch reden«, die fünfundzwanzig effektuieren soll, die sie für Programmpunkte halten. Aber selbst das hilft nichts. Wenn die Rechte nicht weiß, was die Linke tut, so verwickelt es sich zusehends, wenn beide nicht wissen, was zu tun, und Versprechungen an Schwerindustrielle durchkreuzt werden von einer Weigerung, sie zu empfangen, während »der Arbeiter, der ein vollwertiger Herrenmensch geworden ist«, zu kuschen hat. Das Phänomen der Gleichzeitigkeit ermöglicht es, daß freiwerdende Arbeitsstellen »nicht nach der Parteizugehörigkeit besetzt werden dürfen«, sondern ausschließlich nach der Zugehörigkeit zur Partei.. Schon wird der Kampf gegen den Kapitalismus angekündigt, um den Bolschewismus mit Erfolg bekämpfen zu können, was dann dahin ausgeglichen wird, daß man den Sozialismus aufgibt zugunsten des Plans, ein Denkmal der deutschen Arbeit zu errichten, an dem vier Frauengestalten, nämlich Treue, Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit die Tugenden des deutschen Volkes darstellen sollen; während für Grabsteine von Führern die Inschrift in Aussicht genommen ist:

Sie sind oft rauh gewesen, sie sind hart gewesen, sie waren rücksichtslos, aber sie sind gute Deutsche gewesen.

Gewisse Unebenheiten gewinnen jedoch gleich ein anderes Aussehen, wenn ihnen die Rechtsprechung

angepaßt wird. Nach den in der ‚Deutschen Juristenzeitung‘ von einem Landgerichtspräsidenten festgelegten Richtlinien ist eine Reihe von Taten, wie Körperverletzung, Freiheitsberaubung und Tötung, als »durch den nationalen Zweck bestimmt« anzusehen und darum vom Verdacht einer strafbaren Handlung vorweg befreit, während bisher immer erst Abolition eintreten mußte. Weitwendigkeiten wie bei den Mördern von Potempa, deren Leben an einem Haar hing und deren Beamtenlaufbahn dann durch einige Monate verzögert war, werden sich nicht wiederholen. Was vom Richter verlangt wird, ist der Mut zu einer gewissen Selbständigkeit der Rechtsauffassung, damit er den Weg in dieser so wichtigen Frage nicht verfehle:

Er wandelt dabei auch auf altgermanischen Pfaden. Der innere Feind verfiel bei unseren Altvorderen der Acht und wurde ehrlos, rechtlos und friedlos, vogelfrei; jeder Volksgenosse konnte ihn offen erschlagen, sofern er sich nicht auf geweihter Stätte befand.

Die restlose Ausrottung des inneren Feindes gehört zur Wiederherstellung der deutschen Ehre. An ihr kann der Strafrichter durch großzügige Auslegung des Strafgesetzbuches teilnehmen.

Der Fachmann spricht die Erwartung aus, daß die bevorstehende Neuordnung des Strafrechts mancherlei Ungewißheit beendigen und ängstliche Gemüter unter der Richterschaft beruhigen werde. Dies wird sich umso leichter herbeiführen lassen, als sie wohl

auch Zuzug aus den Kreisen der nationalen Vorkämpfer erhalten dürfte, die nach veralteter Rechtsauffassung wegen Messerstechens verurteilt waren und schon vielfach an leitende Polizeistellen aufgerückt sind, nachdem sie die Amtsvorgänger verprügelt hatten. Natürlich wäre es wieder übertrieben, wenn man behaupten wollte, daß alle Würdenträger vorbestraft seien; beim Kultusminister zum Beispiel, der überhaupt keine Gewalttätigkeit begangen hat, sich aber vom frühern Regime in einen Sexualprozeß verwickeln ließ, war der Strafausschließungsgrund wegen verminderter Zurechnungsfähigkeit [§51] angenommen worden. Gleichwohl hatte er bei den neuen Machthabern, die sonst mehr Beweise persönlicher Tatkraft berücksichtigen, einen Stein im Brett. Wie peinlich bei der Neuordnung auf die Grundsätze des internationalen Rechtshilfeverkehrs Bedacht genommen wird, zeigt der Umstand, daß trotz der gegenwärtigen politischen Spannung auch österreichische Verbrecher, insbesondere Bombenwerfer der gleichen Chance teilhaft werden, nachdem sie als Rundfunkredner durch Aufklärung über die barbarischen Sitten ihrer Heimat sich der Vorteile des Asyls würdig gezeigt haben. Wenn man bedenkt, wie schwierig sich im Allgemeinen die Arbeitsbeschaffung für Emigrierte gestaltet, so ist das Entgegenkommen der deutschen Behörde umso bemerkenswerter, welche einen Doppelmörder auf Grund keiner andern Empfehlung als eines Steckbriefs der Wiener Polizei als Aufseher in Dachau angestellt hat. Freilich darf man nicht

außeracht lassen, daß hier insofern eine moralische Verpflichtung besteht, als die Bombenanschläge für Österreich vom Münchner Polizeipräsidenten in Auftrag gegeben sind. Was dagegen jene Personen betrifft, die sich durch Flucht ins Ausland der deutschen Justiz entzogen haben, so dient die Beschlagnahme ihrer Vermögenswerte hauptsächlich zur Wiedergutmachung der Schäden, die im Zuge der nationalen Erhebung an ihren Wohnstätten eingetreten sind, indem sich etwa eine Zerstörung des Mobiliars und die Zertrümmerung von Klavieren als notwendig herausstellte und auch Silbergerät abhandeln kam. Daß von solchen Mietern, die ihre Wohnungen einfach im Stich gelassen und der Obhut von SA-Männern überantwortet haben, pünktlich der Mietzins eingefordert wird, versteht sich bei einem Ordnungssinn, der niemals ausgesetzt hat, ebenso von selbst wie daß ihnen auch regelmäßig die Steuervorschriften zugestellt werden. Doch von Grund auf macht sich die Tendenz nach Rechtssicherheit, wie sie in verschiedenen Erlässen angefordert wird, geltend, indem nicht nur der Bruch mit überlieferten Vorurteilen vollzogen, sondern auch Aufbauarbeit geleistet wird, indem etwa kommunistische Angeklagte in der Verhandlungspause zu einem Geständnis gebracht werden. So würde sich der Sinn der nationalen Erhebung allmählich als der einer Befreiung von überlebten Strafsanktionen herausstellen, bis zu dem Maße, daß nicht Leben, Freiheit, Ehre und Besitz, sondern die Eingriffe in diese Lebensgüter als Rechts-

güter zu gelten haben. Leider wird aber auch hier die Einheitlichkeit durch irreguläre Anordnungen einzelner Amtswalter unterbrochen, wie etwa jene verblüffende Aktion zur »Bekämpfung des Erpressertums«, die einer auf eigene Faust unternommen hat. Da wurde behauptet, daß verantwortungslose Elemente die durch die nationale Erhebung geschaffene Lage zu erpresserischen Handlungen ausnützen, daß sie nämlich, »häufig genug mit Erfolg«, von wohlhabenden Leuten durch gewaltsames oder drohendes Auftreten mehr oder

weniger erhebliche Geldbeträge oder sonstige Vermögensvorteile zu erlangen trachten, indem sie sich, nicht selten unter Mißbrauch von Uniformen oder Abzeichen, als Beauftragte von amtlichen Stellen oder hinter der Regierung der nationalen Erhebung stehenden Verbänden ausgeben. Die Polizeibehörden werden alles daransetzen, um in jedem Falle der Täter habhaft zu werden.

Erstens ist es nicht wahr, jedenfalls nicht was die weniger erheblichen Geldbeträge anlangt. Dann pflegen die Polizeibehörden in solchen Fällen die Intervention abzulehnen, indem sie sich höchstens auf den Rat beschränken, zu zahlen, und der Zwischenfall wird auch in der Regel amikal beigelegt, indem die Bedrohten eine Erklärung unterzeichnen, es sei von ihnen nichts verlangt worden und zwar von SA-Leuten, die nicht die richtigen waren. Schließlich aber ist zu sagen, daß mit solchen Maßnahmen an eine Lebensader der Bewegung gerührt wird, zumal da sie viel-

fach auch Vorkämpfer treffen, die, um beim Ausbruch das Ärgste zu verhüten, die Zügel in die Hand genommen haben, während anderseits doch immer wieder Fälle berichtet werden, die die Bereitwilligkeit, ja Opferbereitschaft der Gebenden dartun. Der um Österreich so verdiente Gauleiter Kothén schildert, wie er nach Worms kam, voll Staunen die Kameraden in den schmucken Privatwagen sah und einer von der alten Garde ihm

lachend erwiderte, daß die Juden zur besseren Durchführung des Judenboykotts auf Anforderung dieselben freiwillig zur Verfügung gestellt und sich obendrein noch bereit erklärt hätten, das Benzin für die nächsten acht Tage zu zahlen.

Und zu anderer Gelegenheit ergänzt er diesen Beweis der Hingabe zu einem vollkommenen Bild der Brüderlichkeit von Klassen, die eben auf einander angewiesen sind:

Die Lebensmittel für die Gefangenen werden meistens von jüdischen Firmen, die dem freundlichen Zureden unserer SA nicht widerstehen können, reichlich gespendet.

Allenthalben hat eine Urbanität der Umgangsformen Platz gegriffen, deren Außerachtlassung freilich die schwersten Unannehmlichkeiten nach sich ziehen kann. Während die Juden mit sich reden lassen, hat sich das Verhalten der Stahlhelmer, die neben den tapferen SA und SS einst wacker genannt werden konnten, dermaßen geändert, daß einer ihrer Kreis-

gruppenführer wegen Mangels an Takt ins Konzentrationslager gebracht werden mußte, hatte er doch durch sein Benehmen gegenüber den diensttuenden SA- und SS-Männern unliebsames Aufsehen erregt.

Leider aber stellt sich heraus, daß auch diese selbst immer häufiger Anstoß erregen, indem sie nicht bloß dem Führer huldigen, sondern, »unter dem Deckmantel des Aufbaus«, dem Eigennutz. Verweist man ihnen diese offenkundige Verletzung des Programms, so erwidern sie, daß, wenn es alle tun, Gemeinnutz erzielt wird. Mit Ach und Krach, mit Krupp und Thyssen ist man zur Evolution gelangt, einem Fremdwort, wie etwa Reichspräsident, welches aber doch etwas bedeutet, nämlich daß man statt unrechtmäßiger Vorteile Vernunft annehmen soll. Eine Neuerung, die freilich nicht leicht durchzusetzen sein wird, denn woher nehmen, was nicht gestohlen werden kann? Der Führer predigt Vernunft, und es sind gerade die national verdientesten Männer, die sich durch diese Forderung vor den Kopf gestoßen fühlen. Ihre nutzbringenden Einzelaktionen werden immer häufiger durch unliebsame Anordnungen unterbunden, die mit weit mehr Recht diesen Namen verdienen und darum auch gerechterweise wieder zurückgezogen werden. Von allem Anfang an war ja bei einer opfervollen Revolution, die letzten Endes unblutig verlaufen sollte, ein gewisses Durcheinander begreiflich, das allerdings wieder im publizistischen Abbild zur Ordnung kommt. Wir haben einen Umbruch und eine Korrektur der

Entwicklung erlebt, jedoch die Druckfehler der Weltgeschichte sind im Zeitungsblatt präformiert als Vorzüge, als die Verräter einer Wahrheit, hinter die sonst erst die Nachwelt käme. Mein und Dein sind verwechselbare Lesarten; da man aber vollends nicht wußte, was zu »beseitigen« und was zu »verteidigen« war, wie nach der ganzen Sachlage, schien Görings Ansprache der SA einleuchtend als der

getreuen Helfer zur Verteidigung von Unruhen und Auswüchsen.

Nicht minder glaubhaft das von Goebbels abgelegte Bekenntnis, die nationale Revolution ziehe ihre Kräfte

aus dem fanatischen Gefängnis zum eigenen Volk

Während wieder die deutschen Behörden gewohnheitsmäßig das tun, was sie bestreiten, indem sie

eine Massenflucht deutscher Juden energisch betreiben

Dabei geschieht das Erdenklichste, um den geänderten Lebensverhältnissen die Rechtsgrundlage anzupassen und diese als Exerzierplatz einzurichten. Das erste Gemeinschaftslager für die heranwachsende Richtergeneration ist in Jüterbog eröffnet worden, und während Assistenzärzte ihre Vorgesetzten verhaften, die durch wissenschaftliche Leistungen über Rassenfehler zu täuschen versucht haben, werden den Referendaren beim Betreten der Baracke die juristischen Bücher abgenommen, gemäß der ausdrücklichen Bestimmung, daß Geländesport wichtiger sei

als »Büffeln« und auch der »Unterricht in Rassefragen und Versailles« nebst einer Putz- und Flickstunde hinreichend der Rechtsfindung diene. Denn »die Zeit der juristischen Stubenhocker und Paragraphenjünglinge ist vorbei«, und es geht jetzt darum, das corpus juris zu stählen und mit dem Geist des nationalsozialistischen Staates zu erfüllen, welchem Zweck in passender Verknüpfung mit dem Berufsinteresse das vor der Baracke angebrachte Symbol gerecht wird: ein Galgen, an dem ein Paragraph in der Schlinge hängt, was der juristischen Jugend, nach den Illustrationen zu schließen, ein Mordsgaudium verursacht. Indem ferner Studierende der Philosophie und leider auch Theologie damit beschäftigt sind, an jüdischen Geschäften Hakenkreuze aufzuschmieren, wären bereits sämtliche Fakultäten der neuen Bestimmung zugeführt, alle des Rechtes teilhaft, die Professoren davonzujagen, die aber gleichfalls die Mußzeit des Studiums in Lagern verbringen und auf Märschen mit gutem Beispiel vorangehen. Doch auch viele Studierende, die sich schon in Berufen befinden, befinden sich nicht mehr in diesen, sondern in Lagern. Die Besichtigung aller Lager, sowohl der der Gemeinschaft wie der der Konzentration, steht natürlich der inländischen Presse frei, die sich bereit erklärt hat, über das Erlebte wahrheitsgetreu zu berichten, wodurch man erfahren kann, daß sich die Lagerinsassen über nichts zu beklagen haben. Dagegen werden ausländische Korrespondenten nicht mehr zugelassen

welche die Klagen, die sie über die Lebensweise in den Lagern zu hören bekamen, an ihre Zeitungen weitergaben.

Eine Einmischung in innere Angelegenheiten, die sich wohl mit der Souveränität keines Staates verträge und deren Abweisung wieder nur auf ein geheucheltes Unverständnis stößt. Auch Differenzen zwischen den deutschen Ländern betreffs der Zahl der Schutzhäftlinge gehen im Grunde das Ausland nichts an. Wenn der preußische Innenminister feststellt, daß »ganz Deutschland 18.000 und Preußen davon 12.000 habe«, und der sächsische Innenminister nicht ohne berechtigten Stolz erklärt, daß »Sachsen allein über das Doppelte an Schutzhäftlingen habe als das viel größere Preußen«, so geht zunächst schon aus den Quellen der Berechnung klar hervor, daß es sich da wie dort um eine Innenangelegenheit handelt; aber auch die scheinbare Unstimmigkeit, daß Sachsen über 24.000 von den gesamtdeutschen 18.000 Schutzhäftlingen hat, läßt doch die Übereinstimmung mit Preußen in dem Punkte zu, daß in ganz Deutschland nicht, wie eine ausländische Telegraphenagentur behauptet hat, 100.000 Schutzhäftlinge gezählt werden, und darum handelt es sich. Wie sich selbst diese Anzahl zwischen den Ländern verteilen würde, ist ausschließlich deren Sache, und wenn die Einheit Deutschlands in diesem Punkte noch nicht erzielt ist, so beweist dies höchstens, daß jedes der Länder ihn als Ehrenpunkt in Anspruch nimmt, nämlich vor einander möglichst viele Schutzhäftlinge zu

haben und nach außen möglichst wenige. Mit demselben Recht könnte man schließlich auch eine Verschiedenartigkeit der Auffassungen bei Dingen bemängeln, die nicht auf rechnerischer Grundlage beruhen. Wir haben gehört, daß in der Beurteilung des Phänomens der Erpressung die Ansichten auseinandergehen, wiewohl es doch unstreitig den Hebel aller innen- und außenpolitischen Zielsetzungen bildet, sowohl materiell als ideell, wobei der materielle Wert in der materiellen Bedeutung beruht, die ihrerseits wieder den plastischen Ausdruck im materiellen Lohn findet. Zwischen Postenergatterung und Geiselszwang, zwischen kommissarischer Verfügung und Taschenraub, von dem freiwilligen Verzicht Beraubter oder der Unterschrift Gefolterter bis zu den Maßnahmen gegen Österreich – jeder Atemzug nationaler Leidenschaft, jede Gebärde des Aufbruchs Erpressung. [Denn je mehr Volksgenossen aus der vollbrachten Leistung Nutzen ziehen, umso größer ist der materielle Wert einzuschätzen, dem vielfach auch der ideelle gegenübersteht.] Erpressung außen und innen, vorn und hinten, noch im Untereinander jeglicher Mitwisserschaft von Machterschleichung und Mannszucht wider die Natur. Erpressung das nährende und erhaltende Element – höchstens mit Ausnahme der Fälle, wo die Alternative: Geld oder Leben als Zugeständnis der Willensfreiheit entbehrlich schien und kurzer Hand die doppelte Leistung willkommen. Später erfolgte also ein Rückfall ins Zweite Reich, indem Erpressung theoretisch verpönt wurde.

Eine ähnliche Tendenz der Verwässerung zeigt sich nun auch gegenüber dem Problem der Denunziati-
on, die gewiß eine nicht minder wesentliche nationale
Daseinsform vorstellt. Auch gegen sie wurde scharf-
gemacht. Der Reichskanzler konnte sich eines Ta-
ges des Eindrucks nicht erwehren, daß in vielen Fäl-
len nicht das Verlangen nach Gerechtigkeit den An-
trieb bilde, Männer der Wirtschaft vor Gericht zu zie-
hen; mit einem Wort, die Angeberei schien ihm nicht
der sittlichen Erhebung des Volkes, sondern niedri-
gen Instinkten, am Ende gar der Rachsucht, zu ent-
springen. Keineswegs ist aber das berechnete Inter-
esse zu übersehen, das solchen Anzeigen zugrunde-
liegt, nämlich eine Jahre zurückliegende und darum
umso schmerzlichere Kränkung abzuwehren, ein Be-
streben, dem man die wichtige Feststellung von po-
litischen Äußerungen, auch wenn solche nicht gefal-
len wären, verdankt. So ist denn auch Göring, der
immer spürt, wo Toleranz böses Blut machen könn-
te, ihr durch einen energischen Erlaß entgegengetre-
ten, der die Förderung des Denunziantentums als ei-
nes staaterhaltenden Faktors anordnet und seinen
Schutz gegen unberechtigte Eingriffe vorsieht. Volle
Einigkeit scheint dagegen in der Erkenntnis zu be-
stehen, daß der Korruptionismus und insbesondere
der Protektionismus, dem bereits sattsam Genüge ge-
schehen ist, auszurotten sei. Offenbar nur um zu er-
mitteln, ob es noch derartiges geben könne, erschei-
nen im ‚Berliner Tageblatt‘ und im ‚Völkischen Be-

obachter‘ Annoncen, die den angestrebten negativen Erfolg haben müssen:

Politiker, Oberingenieur, 40 J., derzeitige enge Beziehungen zu allerersten Kreisen, sucht industrielle oder wirtschaftl. Vertrauensstellung. Off. unt. –

NSDAP. Wer ist führendes Mitglied und hat ausgedehnte Beziehungen? Angesehene Firma sucht strebsamen Herrn – Angebote an –

Kein Zweifel, daß es sich um eine Methode der Säuberungsaktion handelt, da die führenden Mitglieder, die ausgedehnte Beziehungen haben, längst keinen Posten mehr brauchen. Goebbels‘ Bruder ist untergebracht, Franks II Vater, der etwas Geringfügiges angestellt hatte, rehabilitiert, Schirachs Familie versorgt, und jeder hat wenigstens seinen Vetter befördert, wenn‘ s nicht die Tante wegen der Großmutter verhindert hat.

Ich merk‘, es hat bei diesen Leuten
Verwandschaft Großes zu bedeuten.

Auch dies aus Walpurgis? Alles!

Es ist ein altes Buch zu blättern:
Vom Harz bis Hellas immer Vettern!

Die Gevatterschaft kann natürlich nur einen winzigen Bruchteil einer Korruption in Anspruch nehmen, deren Offenheit in jeder Form von Bestechung,

Parteiversorgung oder Bereicherung auf Staatskosten ein Phänomen der Totalität bildet und die Seelenstärke beweist, mit der sich der Nationalsozialismus von den versteckten Gönnerschaften des frühern Systems großzügig abhebt. Wiewohl man immer wieder geneigt ist zu staunen, erklärt sich aus der vollkommenen Schamlosigkeit, die etwa die Zuwendung von Automobilen als Förderung der Automobilindustrie begründet, sozusagen zwangsläufig auch die Unerbittlichkeit, mit der die großen Diebe am Staatsgut solche hängen, die sie grundlos kleinerer Diebstähle beschuldigen. Irgendwie muß es weltanschaulich verankert sein, daß Banditen, die Bilder aus Kirchen abholen lassen, Männer, denen nichts vorzuwerfen ist, als daß sie für eine nützliche Wirksamkeit Gehalt bezogen haben, zum Karren schwerer Steine veranlassen. Mit den Stellungen einer erledigten Minorität die hinaufstrebende zu versorgen, konnte weder moralisch noch technisch ein Kopfzerbrechen bewirken, höchstens physisch an den frühern Inhabern, die den germanischen Grundsatz: »Ote toi que je m'y mette!« nicht augenblicklich anerkennen wollten. Schwieriger ist es, mit den vielen fertig zu werden, die zu nichts gekommen sind und die der Neid verführt, den Wohlstand der andern in ein schiefes Licht zu bringen. Man versucht es, ihnen den Mund zunächst auf solche Art zu stopfen:

Warnung!

Es mehren sich die Fälle, in welchen seitens auch

nicht marxistisch eingestellter Kreise Verdächtigungen gegen Amts- und Gemeindevorsteher und sonstige behördliche Stellen erhoben werden. Ich mache aus diesem Anlaß ausdrücklich darauf aufmerksam, daß ich für die Folge gegen haltlose Verdächtigungen mit aller Schärfe vorzugehen mich gezwungen sehe.

Das Problem bleibt jedoch, wie man die Mehrzahl dienender Glieder versorgt, die sich ans Totale angeschlossen haben und noch immer sowohl auf die ideale wie auf die materielle Erfüllung warten. Da jene Erledigung nicht alle Ansprüche befriedigen kann und mit dem Blutdurst beiweitem noch nicht der Hunger gestillt ist, so gewährt das sichere Bett der Evolution keinen ruhigen Schlaf. Elemente treten auf den Plan. Rütteln an der Illusion, mit der Staat gemacht wurde. Schauen nach, was dahinter steckt. Faustnaturen drohen zu vollenden, wo Ungesetz gesetzlich überwaltet, und wie auch verordnet sei –

Indessen wogt, in grimmigem Schwall
Des Aufruhrs wachsendes Gewühl.

Und die ungeheure Sorge um den Reichstagsbrand, die in der Weltgeschichte wie in der Kriminalgeschichte noch nicht dagewesene Schwierigkeit, daß die Täter der Justiz den Fall in Auftrag geben. Sie soll blinde Kuh spielen und zum Rechte sehn:

Der darf auf Schand und Frevel pochen,
Der auf Mitschuldigste sich stützt,
Und: Schuldig! hörst du ausgesprochen,

Wo Unschuld nur sich selber schützt

Wohl, deutsches Recht gleicht's oft aus:

Ein Richter, der nicht strafen kann,
Gesellt sich endlich zum Verbrecher

Aber deutsche Gewalt will mehr:

Wie tobt's in diesen wilden Tagen!
Ein jeder schlägt und wird erschlagen,
Und für's Kommando bleibt man taub ...
Der Mietsoldat wird ungeduldig,
Mit Ungestüm verlangt er seinen Lohn,
Und wären wir ihm nichts mehr schuldig,
Er liefе ganz und gar davon.
Verbiете wer, was Alle wollten,
Der hat ins Wespennest gestört;
Das Reich, das sie beschützen sollten,
Es liegt geplündert und verheert.

Und das Ausland?

Man läßt ihr Toben, wütend Hausen,
Schon ist die halbe Welt vertan;
Es sind noch Könige da draußen,
Doch keiner denkt, es ging' ihn irgend an.

Innere Angelegenheiten! Der Schatzmeister:

Die Goldespforten sind verrammelt,
Ein jeder kratzt und scharrt und sammelt
Und unsre Kassen bleiben leer.

Deckung auf 7 Prozent zurückgegangen.

Wir wollen alle Tage sparen
Und brauchen alle Tage mehr
Verpfändet ist der Pfühl im Bette,
Und auf den Tisch kommt vorgegessen Brot.

Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt? Dem dies,
dem das, hier aber fehlt das Geld.

Doch gibt's noch Fahnen, Feste, Feuerwerke:

So sei die Zeit in Fröhlichkeit vertan!
Und ganz erwünscht kommt Aschermittwoch
an.
Indessen feiern wir, auf jeden Fall,
Nur lustiger das wilde Carneval.

Dennoch wird's unbehaglich:

Er ahnet nicht, was uns von außen droht,
Laß ihn die Narrentheidung treiben,
Ihm wird kein Raum für seine Possen bleiben;
Gesetz ist mächtig, mächtiger ist die Not.

Richtlinie: »Es genügt für die Wirtschaft nicht, Nationalsozialist zu sein. Die Leistung, nicht die Gesinnung entscheidet!« Und dafür haben sie gekämpft? Der Führer prägt das Wort, es gelte jetzt eine Synthese: zwischen dem idealistischen Nationalsozialismus und den realen Erfordernissen, also schlechthin zwischen dem Ideellen und dem Materiellen. Der Führer

opfert sich: er will »vor nichts kapitulieren als vor der Vernunft«, die bisher vor ihm kapituliert hat. Sie betrachten diese Haltung als Fahnenflucht, und pfeifen auf Synthese:

Das sind die saubern Neuigkeiten,
Wo aus der Kehle, von den Saiten
Ein Ton sich um den andern flicht.
Das Trailern ist bei mir verloren,
Es krabbelt wohl mir um die Ohren,
Allein zum Herzen dringt es nicht.

Wie wird man mit den Gläubigen der Verheißung fertig, die sich als Gläubiger der Erfüllung gebärden?

Am Ende treiben sie's nach ihrer Weise fort,
Als wenn sie nicht erzogen wären.

Die Sibylle flüstert:

Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt.

Es dunkelt. Platz an der Sonne gefällig?

Eilet, bequemen
Sitz einzunehmen,
Eilig zum Werke!
Schnelle für Stärke.
Noch ist es Friede;
Baut euch die Schmiede,
Harnisch und Waffen
Dem Heer zu schaffen.

»Wir haben nicht die geringste kriegerische Absicht«:

Wer wird uns retten
Wir schaffen's Eisen,
Sie schmieden Ketten.
Uns los zu reißen
Ist noch nicht zeitig,
Drum seid geschmeidig.

Draußen geht's dreckig, erklärt Goebbels, drinnen drunter und drüber. Seldte huldigt, Hugenberg ward vom Teufel geholt, Papen soll sich als Herrenreiter produzieren:

Das heiß ich frischen Hexenritt,
Die bringen ihren Blocksberg mit.

Hindenburg ist in Sicherheit:

Laß du den Generalstab sorgen
Und der Feldmarschall ist geborgen.

Immer mehr doch werden ihrer, denen die Erfüllung des Rundfunkprogramms nicht genügt. Es sind »jene getarnten bolschewistischen Elemente, die von einer zweiten Revolution sprechen in einem Zeitpunkt, in dem das Volk und die Nation sich eben anschicken«: die Ergebnisse der ersten für das nächste Jahrhundert auszubauen. Jetzt geht es um die Zukunft und da muß »die eine oder die andere gutgemeinte Theorie zu kurz kommen«, welche für die Vergangenheit in Geltung bleibt. Die Unterführer übernehmen sich.

Nur sachte drauf! Allzugewohnt ans Naschen,
Wo es auch sei, man sucht was zu erhaschen.

Sie werden als »Bazillenträger« von den Führern gemieden, die sich vor der braunen Pest zu fürchten beginnen. Man versucht romantische Ablenkung:

Es liebt sich jetzt ein jedes Kind
Den Harnisch und den Ritterkragen;
Und, allegorisch wie die Lumpen sind,
Sie werden nur um desto mehr behagen.

Und wirklich dürfen sie, müssen sie vom zehnten Lebensjahre an zum Schulunterricht in Uniform erscheinen. »Alle meine Neunjährigen beneiden den Hans und den Heinz. Beide sind Sitzenbleiber; das gilt sonst wohl als ein Fleckchen«, sagte der Lehrer, »doch die Uniform gleicht es aus.« Schon ist auch für Österreich das Problem der Jugenderziehung angeschnitten, in dem Sinne, daß Lehrer und Schüler nicht mehr wie einst durch eine Scheidewand getrennt sind, sondern kameradschaftlich an der Herstellung von Sprengkörpern arbeiten, und dort wo Koedukation ist, zeigen sich oft die Mädchen noch besser beschlagen. Wie einst Briefmarken und Mineralien, so tauscht man jetzt Zündkapseln und Ammonit. Einem Erlaß zufolge »muß künftig jeder einzelne Volksschüler mit der Landschaft verbunden sein«, was ihm zugute kommt, wenn Bomben zu vergraben sind. So wachsen jene Scharführer heran, die da planen, bei der Produktenbörse Benzin auszuschütten, bis einer »erklärte, daß er etwas besseres habe«, und er zeigte ihnen die Bombe, die er ihnen im Koffer mitgebracht hatte, und sie gefiel ihnen. Denn allegorisch

wie die Lumpen sind, sind sie auch praktisch und wissen, was man fürs Leben braucht. Auch für Handarbeiten geschult von den Vorkämpfern Raufebold, Habebald und Haltefest. Der erste gibt die Anfangsgründe:

Wenn einer mir ins Auge sieht,
Werd' ich ihm mit der Faust gleich in die Fresse
fahren,
Und eine Memme, wenn sie flieht,
Faß ich bei ihren letzten Haaren.

Der zweite will im Nehmen unverdrossen sein, der dritte meint, nehmen sei recht gut, doch besser sei behalten.

Der tüchtige Fuß nimmt Teil an ihrem Glück,
Setzt dem Erschlagenen frisch sich ins Genick.

Ohne Ansehn der Partei; und auch die Kirche muß dran glauben:

Dem Klerus hab' ich eine Lust verdorben,
Und ihre Gunst mir freilich nicht erworben.

Dennoch kann Papen melden:

Dort war's in Rom. Er bleibt dir hoch verpflichtet,
Auf deinen Gang in Sorge stets gerichtet.

Aber Raufebold tritt vor und berichtet, was er bei Breslau geleistet:

Wer das Gesicht mir zeigt, der kehrt's nicht ab
Als mit zerschlagenen Unter- und Oberbacken;
Wer mir den Rücken kehrt, gleich liegt ihm
schlapp
Hals, Kopf und Schopf hinschlotternd groß im
Nacken.

Immer näher. Freut uns noch »jeder, wie er schiebt
und drängt«?

Im Sieg voran! und alles ist erlaubt.

Nach außen gekehrt! Mephistopheles hat für Bewaffnung derer gesorgt, die den Wink erwartend, zuzuschlagen, stehn. Woher das kommt, müssen die Wissenden nicht fragen. Es ist ein Luftgeschäft. »Sonst waren's Ritter, König, Kaiser«, jetzt sind es Bombenflieger.

Gar manch Gespenst hat sich darein geputzt.
Das Mittelalter lebhaft aufgestutzt.

Wenn vollends das Teufelchen Phosgen drinnen steckt, wird es für diesmal doch Effekt machen.

Auch flattern Fahnenfetzen bei Standarten,
Die frischer Lüftchen ungeduldig harrten.
Bedenkt, hier ist ein altes Volk bereit
Und mischte gern sich auch zum neuen Streit.

Romantik holt Chemie ein. Es ist die letzte Hoffnung, die Innern Kräfte abzulenken. Aber schon sind »die kühnsten Kletterer konfus«,

Nun ist Verwirrung überall.

Alle Mahnungen vergeblich:

Das passet nicht in unsern Kreis:
Zugleich Soldat und Diebsgeschmeiß

Dahin die Gelübde:

Solang' das treue Blut die vollen Adern regt.
Sind wir der Körper, den dein Wille leicht be-
wegt.

Noch will er ja, doch sie:

Das ging so fort, nun sind wir da
Und wissen selbst nicht, wie's geschah.

»Innere Gährung, Volksgefahr«: wie sie, »unter sich
entzweit«, das Reich verheerten

Und nun gesamt sich gegen mich empörten.
Die Menge schwankt im Ungewissen Geist,
Dann strömt sie nach, wohin der Strom sie
reißt.

Dem Allgeführten schaudert vor solchem wilden
Schwall; zuletzt, bei allen Teufelsfesten [wenn's kei-
ne Parteien mehr gibt] wirkt der Parteihaß doch zum
Besten, meint Mephistopheles; und freut sich, wie's
»wider-widerwärtig panisch schallt«. Er ja wußte:

Am Ende hängen wir doch ab
Von Kreaturen, die wir machten.

Jeder weiß es nun vom andern, und selbst im Oberhaupt dämmert's:

Die Sünd' ist groß und schwer, womit ich mich
beladen,
Das leidige Zaubervolk bringt mich in harten
Schaden.

Denn beim Teufel:

Es war so was vom Kreuz daran.

Da ich mich nun frage, wie ich das mir noch immer begreifliche, von mir nachgefühlte Widerstreben überwinden konnte, in das weiträumige Abenteuer dieser Walpurgisnacht einzutreten, aus der, nach schmähhlicher Bewältigung der andern Parole, Deutschland erwachen wird; zu deren Rätseln sein größtes Gedicht vielfachen Aufschluß gewährte; deren Fülle der Gesichte seine besten Seher herbeirief und seine schlechtesten dazu; deren Grausen noch Shakespeares blutigste Vision einschloß – da ich mich frage, wie ich das dunkle Irrsal durchstehen konnte, durch das die eigene Sprache nur dem Schein geheiligten Unwesens gefolgt ist: eine Materie, die an Motiven und Hindernissen das Weltkriegsgetümmel schlägt; ermuntert und gehemmt von Lesern, die mit guter Meinung und schlechter Sicht im Gebirgssturz Stellungnahme verlangen – da ich mich solches frage, so ist es zugleich die Frage nach der moralischen Berechtigung, über ein Elementarereignis abzusprechen, mit dessen Walten sich der Presse meine Tendenz gegen sie verbindet. Die moralische Berechtigung würde sich nicht bloß aus dem Umstand ergeben, daß mein Wunsch, diese Verbindung abzulehnen, brennender ist als der, den mir der Sieg des Nationalsozialismus erfüllt hat. Denn die Vorstellung, daß ich diesen Sieg als den eigenen empfinden könnte, ist so erbärmlich wie das geistige Wesen, dem sie entstammt und dessen Perhorreszierung mich nicht hindert, mit ihm den vermeintlichen Helfer von mir zu

weisen. Nur daß ich es mit größerer Verantwortung besorge, und vermöge einer Erkenntnis, die den Zusammenhang beider Übel erfaßt. Denn der Nationalsozialismus hat die Presse nicht vernichtet, sondern die Presse hat den Nationalsozialismus erschaffen. Scheinbar nur als Reaktion, in Wahrheit als Erfüllung. Jenseits aller Frage, mit welchem Humbug sie die Masse nähren – sie sind Journalisten. Leitartikel, die mit Blut schreiben; Schwätzer der Tat. Zwar Troglodyten, haben sie doch die Höhle bezogen, als die das gedruckte Wort die Phantasie der Menschheit hinterlassen hat; und daß sie des Zierats entbehren oder ihn nicht nachstümpfern können, ist gewissermaßen ihr kultureller Vorsprung. Die Tat hat sich einmal der Phrase entwunden und daß diese ihr weiter aufgestülpt bleibt, hat nichts mehr zu bedeuten; es ist nur noch grotesk. Dem Geist kann sie nichts mehr antun. Nimmt man aber die »Gleichschaltung« als politischen Eingriff, so bedeutet sie nur die eigene letzte Möglichkeit der Presse, die letzte Stufe, über die sie vermöge ihrer Konstitution nicht gelangen kann, welche von Natur die Prostitution ist. Die angebliche Entehrung der deutschen Presse mag das Problem einer Journalistik sein, deren Meinung auf freiem Fuß lebt, solange politische Gewalt nicht eingreift und strenge Masseusen nicht Terror üben. Wenn aber »Kommissare« in Redaktionen eindringen und »den Revolver auf den Schreibtisch legen«, so ist dies kriminalistisch insofern erheblich, als dann zwei dort liegen. Doch nur auf dem journalistischen Flachland

kann die Anschauung gedeihen, daß durch seine Verwüstung die »Kultur« einen Verlust erleidet. Das existentielle Moment, in jedem Einzelfall beklagenswert, ist nach der Gemeinnützigkeit des verlorenen Berufs zu werten, und wo schon die Tyrannei der Not Erwerbslose gemacht hat, dürfte das Schicksal ruinierter Ärzte im Vergleich zu dem vazierender Redakteure auch außerkollegialische Teilnahme ansprechen. Aber noch journalistischer ist die Idee, daß die Okkupation des Druckbildes durch den Sieger meiner Abneigung gegen den Besiegten zusagen könnte; daß dieses durch Greuel errungene Scheuel mir ein positives Empfinden wecke, und mir ein »Wunschtraum« in Erfüllung gehe, da der Geist der Schöpfung nun nicht mehr von der intelligenten Dummheit bedrängt wird, sondern von der andern, die, unvermögend ihr Prinzip rein zu erhalten, ihr nachkommen wird. Als ob die Einsicht in die Verderblichkeit dessen, was täglich erscheint und was doch in jeder Richtung der Sonne zuwiderstrebt, nicht im tiefsten Grund erst ihre Bestätigung erfahren hätte – bis dorthin, wo uns die scheinbaren Gegensätze dieses Meinungswesens ineinanderfließen zu diesem »Panta rhei« des Wortschleims, in den die Tat sich löst und aus dem sie wird. Als ob es der Welt im Innern etwas zu bedeuten hätte, wie die politischen Faktoren sie anschauen, und ihre Meinungsverschiedenheiten wesentlich wären aus einem geistigen Grunde und nicht bloß darum, weil zwischen ihnen eine Menschheit leidet. Das Problem, im Weltkrieg erkannt, ist die Gleichzeitig-

keit von Phrase und Waffe, die, über alle staatsmännische Gruppierung hinaus, den Dreibund von Tinte, Technik und Tod zustande bringt. Wäre der Faiseur des Aufbruchs, der seiner primitiven Umwelt die terminologische Einrichtung besorgt, rechtzeitig beim Berliner Tageblatt angekommen [dem er nicht nur »zerebral« zugestrebt hat], so wäre uns mehr als dessen Gleichschaltung erspart geblieben. In meinem Werk ist sie zwischen den Gegenwelten vollzogen, weshalb ich, beiden verhaßt, von beiden reklamiert werden kann, mir zu völlig gleichwertigem Verdruß oder gleicher Gleichgültigkeit. Aus den Letzten Tagen der Menschheit holen sich die Nachkommen der Wahnschaffe und Schwarz-Gelber, was sie für ihren Zweck brauchen, der in keinem Fall der meine ist. Wahnschaffes, deren Kinder heute exerzieren und wörtlich den von mir erfundenen Dialog sprechen, sind unmittelbar bedrohlicher. Und wer dürfte verdachtloser gegen sie zeugen als einer, der durch Erkennen und Erleiden zum Widerpart wurde eines naturfeindlichen Intellekts, dem er diese Zeit, im unverhohlenen Drang nach irdischer Habe wie nach Entehrung der Geisteswerte, hingegeben sieht. Wer wüßte besser um die Gewalttätigkeit einer Defektrache, die in den Bereichen der Seele und der Sprache mit den Methoden des illegitimen Handels Entschädigung sucht, überall dort, wo sie nicht schaffen kann, sich zu schaffen macht, um den Zuständigen zu bedrängen und mit der Beute beschmutzter Erkenntnisse nach dem Besitzer zu schmeißen. Es ist

wahrlich das Problem einer andern Bodenständigkeit als der volksmäßigen, deren Verfechter in dumpfem Trieb nur die Unzulänglichkeit vergelten, die ihnen die zweifelhaften Gaben eines Intellekts versagt hat, vom Neid nur getrieben gegen die Neidenden. Nichts – wie mit dem Einbruch der intellektuellen Nehmer, deren Verstandeskraft der dürftige und schmutzige Beisatz ihrer Frechheit ist – nichts verbindet mich mit dem Aufbruch der reinen Dummheit, die das Leid ihrer Verkürzung aus dem Blut und mit dem Blut korrigieren möchte und sich körperlicher an der Natur vergreift als jene, die das Martyrium Unschuldiger überleben werden. Wahnschaffes sind spontaner. Nur freilich, wenn ich vor ihnen und ihrem Scheiterhaufen geborgen wäre, weil der Anstoß wegen deutscher Sprache unverständlich bleibt, so besteht doch die Möglichkeit, daß Schwarz-Gelbers für Aufklärung sorgten. »In sprachzerfallnen Zeiten« [die der Tat zuneigen] »im sichern Satzbau wohnen« – was nützt es, wenn jene hineingeschlossen sind? Und ich hätte noch so viel gegen beide zu tun! Meine Stellung zu den Parteien ist insofern schwankend, als mir Marksteine nicht zur Orientierung dienen und ich der Freiheit nicht über die Gasse traue. Daraus erklärt sich, daß es mir gelungen ist, Todfeinde im Mißtrauen gegen mich zu einigen, womit ihre gelegentlichen Anerkennungen so stark kontrastieren wie zueinander. Vergleicht man derlei, so möchte man glauben, daß ich mit den Vertretern sämtlicher politischen Überzeugungen die Schweine gehütet habe, während ich

konsequent doch nur mir selbst den Schutz vor eben diesen angedeihen ließ.

Was kann ich dafür, daß meine Verteidigung der Menschheit, meine Parteinahme für Natur und Geist gegen die Zerstörermächte mißratener Intelligenz und unbeherrschter Technik, von einem Ariogermanentum, dessen Belange mir fernliegen, in einer Art reklamiert wurde, als ob diesen mein Wirken nicht nur diene, sondern ausschließlich gälte? Daß ich die Minderwertigkeit einer »Rasse« höchstens für diejenige zugeben könnte, die sich durch solchen Wahn bis zu schöpfungswidrigem Verhalten betören läßt, dürfte in all den Jahren zutage getreten sein. Meine Kompetenz jedoch, ihren Auf- und Ausbruch abzulehnen, erscheint von dem philosophischen Gründer der Bewegung [Lanz von Liebenfels] bestätigt, der die Züchtung des Rassemenschen angebahnt hat und an einer Rundfrage [im ‚Brenner‘] mit einer Antwort beteiligt war, deren Zitierung nach zwanzig Jahren nicht so sehr meine Eitelkeit als die Vorliebe für Kontraste befriedigen soll:

K. K.' Bedeutung ist eine allgemeine. Wer in ihm nur den phänomenalen Sprachkünstler, den ätzend scharfen Satiriker und den geistvollen Kritiker sieht, wird diesem Genius nicht gerecht. All diese Vorzüge und Eigenschaften sind bei K. nur Waffen und Werkzeuge seines Wissens. Sein Wesen aber ist sein großes, tief menschlich fühlendes, jedes fremde Unrecht als einen persönlichen, körperlichen Schmerz empfindendes Herz und seine unbe-

stechliche Rechtlichkeit. In K. vereinigt sich ein genialer Intellekt mit einem warmfühlenden Herzen. Er ist der Mann und Märtyrer der publizistischen Überzeugungstreue. Diesem Mann verdanken wir es – ich kann mich hierin als völlig objektiven Beurteiler ausgeben, weil mein Wirkungskreis ein wissenschaftlich-religiöser ist und ich in jeder Hinsicht unabhängig bin –: daß die bisher nur auf dem Papier stehende Preßfreiheit, die im Grunde nur eine Banditenfreiheit für literarische Freibeuter, finanzielle und politische Volksbetrüger war, zur Tat geworden ist. Er hat dem die ganze Welt beherrschenden Journal-Drachen die Zähne ausgeschlagen. – Was Kaisern, Königen, Fürsten, Parlamenten und Regierungen mit ihren ungeheuren Machtmitteln nicht gelungen ist, das hat dieser Mann allein, ohne jegliche Hilfe lediglich durch die Mittel seiner genialen Begabung vollbracht. Er hat die jüngste und stärkste Großmacht, den Tyrannen unseres modernen Tschandalenzeitalters, die Preßkanaille, gestürzt! Diesem Manne kommt nicht lokal wienerische, nicht österreichische, nicht deutsche Bedeutung allein zu, dieser Mann hat den Ariogermanen wieder das Recht der öffentlichen Aussprache zurückgegeben, er hat es uns ermöglicht, daß wir jetzt, wo wir das überwältigende Schauspiel erleben, daß sich über dem seiner Lösung sich nähernden Nationalitäten-Problem riesengroß das Rassen-Problem erhebt und Europa und seiner Kultur der Untergang in der gelben und schwarzen Flut droht, unsere mahnende und belehrende Stimme erheben können. Er hat uns die Sprache wieder gegeben und die bellende »Journaille« mundtot gemacht. Wer daher K. K.

schmäht, der degradiert sich selbst, der tritt von selbst in die Reihen des allerdings noch immer nur zu zahlreichen Heerhaufen wissenschaftlicher und literarischer Korruptionisten, Scharlatane und Marodeure.

Man sieht, wie Rechts und Links darin einig sind, eine erdumfassende Wirkung gegen Links und Rechts zu vermuten. Hier aber ist, nebst grundlegenden Irrtümern weltanschaulicher Art, vor allem die überschätzende Fehlsicht geboten, daß es mir schon 1913 gelungen sei, die Presse unschädlich zu machen, die doch gleich darauf den Weltkrieg bewirkte und förderte, aus ihm als einziger Sieger hervorging und es mit unaufhaltsamem Wachstum ihrer Meinungsgewalt – durch politische Provokation wie durch Verwendung ihrer eigenen Mittel – bis zum Triumph des Nationalsozialismus gebracht hat. Man muß natürlich immer verstehen, daß für diese Wertung des eigentlichen journalistischen Wirkens der lächerliche Außenbegriff einer Preßfreiheit mit ihrer Genehmigung oder Einschränkung durch den kulturell ohnmächtigen Staat überhaupt nicht in Betracht kommt; selbst ihre totale Gleich- oder Ausschaltung für den politischen Zweck vermag nichts gegen die Verderblichkeit des in die Maschine diktierten, wie immer gesinnten Wortes, und mögen hundert Staatsanwälte die Presse »knebeln«, so hat sie doch Freiheit, solange sie lebt und kein Kulturanwalt sie eben daran verhindert. Die Ohnmacht einer Gegenwirkung durch das geistige Wort war bereits 1913 dargetan. [Die Vermu-

tung, daß mein Wirken der gelben und der schwarzen Gefahr entgegentrat, wird schon durch den Umstand berichtigt, daß »Die chinesische Mauer« und »Weiße Frau und schwarzer Mann« vorher erschienen sind.] Wesentlich aber erscheint heute die Annahme, daß mir das Verdienst gebühre, dem Ariogermanentum wieder das Recht der öffentlichen Aussprache zurückgegeben zu haben, was ich, wenn es wirklich der Fall wäre, als große Unüberlegtheit erkennen müßte. Wenn jedoch von so maßgebender Seite behauptet wird, daß es geschehen sei, so darf der Wohltäter als Dank auch für sich das Recht der öffentlichen Aussprache anfordern, natürlich mit Verzicht auf die weitere Anerkennung, er sei ein Märtyrer der publizistischen Überzeugungstreue. Denn wiewohl diese schmeichelhafte Ansicht vor und nach 1913 eine Übertreibung war, indem an mir ja nur eine gewisse Ausdauer gegen Preßtücken auffallen konnte, gegen die minimale Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist, und gegen das bißchen Übermut der Ämter, so böte doch jetzt, wo wir nach sieghafter Erhebung des Rassenproblems faktisch ein »überwältigendes« Schauspiel erleben, die öffentliche Aussprache über das Ariogermanentum erst die rechte Gelegenheit zur Bewährung. Besonders wenn an mir auch heute noch die ätzend scharfe Satire erkennbar wäre, wie auch ein menschlich fühlendes Herz, das jedes fremde Unrecht als einen persönlichen, ja körperlichen Schmerz empfindet. Für alle Fälle schützt mich freilich die geistige Schranke, die solche Er-

füllung meines Ideals errichtet, vor der Gelegenheit, Märtyrer meiner publizistischen Überzeugungstreue zu sein: ich unterhalte eine heimliche Beziehung zur deutschen Sprache, hinter die mir die Nation nicht kommen dürfte. Da ich aber keinen Ruhm in Anspruch nehmen möchte, ohne eine Kontrastwirkung zu genießen, so muß [schon aus Gründen der unbestechlichen Rechtlichkeit] verzeichnet werden, daß die Aussprache, die ich den Ariogermanen ermöglicht habe, danach auch die folgende Fassung zuließ:

Kraus gehört zu einem teilweise syphilitisch verseuchten Kreise von jüdischen Literaten, in dem die Schändung von Frauenspersonen an der Tagesordnung ist.

Der Wortlaut dieser Theaterkritik ist leider nicht mehr mit voller Genauigkeit festzustellen, aber die Einschränkung bezüglich der Krankheit, die von normwidrigem Umgang nicht abhielt, war billiger Weise gemacht worden, und jedenfalls hatte der Kritiker in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt, für die er denn auch von der Nürnberger Justiz freigesprochen wurde, welche ja später noch schärfere Formen des Prangers für derlei Entartungserscheinungen genehmigt hat. Wie man aber nicht genug vorsichtig mit Hinweisen auf das Privatleben sein kann, zeigt das Vorgehen kommunistischer Provokateure, die bei Anlegung der Biographie nationaler Vorkämpfer aus jener Gegend gerade diesem Theaterkritiker auf den bloßen Umstand seiner Lehrtätigkeit hin Kinderschändung nachsag-

ten. Wegen seiner Kritik wurde er freilich in zweiter Instanz zu einer kleinen Geldstrafe verurteilt, wobei ihm nationale Erregung zugebilligt wurde, hatte es sich doch um das »Traumstück« gehandelt, das sich den völkischen Kreisen als »die größte Verhöhnung aller für ihr Vaterland gefallenen Frontkämpfer« darstellte, die »jemals auf offener Bühne vor sich gegangen« sei. Damals konnte sich aber in Deutschland auch eine Stimme erheben, die meinte, nichts mache die geistige Situation des Landes deutlicher als der Fall, wo »ein echter und schöner Fanatismus dem Gesicht vom toten, vergessenen und weggeworfenen Soldaten Wahrheit und Kraft gibt«, und am nächsten Tag die Vereinigten Vaterländischen Verbände Bayerns gegen »die gemeinste Verhöhnung der toten Frontsoldaten« aufstehen: wie wenn Proletarier gegen die »Weber« protestierten, »weil sie sich durch die Darstellung ihrer Leiden verhöhnt fühlten«. [Eine Deutung, deren Möglichkeit der Dichter freilich nachgeholt hat.] Nein, als ob die Errichtung eines Grabmals für den unbekanntem Soldaten als Blasphemie aufzufassen wäre. Es war aber umso spannender, als dieselben Wortführer dort, wo ihnen das Rassenmerkmal gelegen schien, die analoge Betrachtung des Frontsoldaten für ihre Zwecke verwendet haben, indem sie [wenngleich ohne Erlaubnis] den Hyänen-dialog aus der »Letzten Nacht« kolportierten, dessen Sprecher den toten Soldaten doch exemplarisch verhöhnern. Wogegen jetzt wieder für ein ähnliches Unternehmen angedeutet wurde, daß ich im Grunde mit

Freßsack und Naschkatz sympathisiere. Die Schwierigkeit, die sich der nationalen Kulturkritik [wie auch der andern] nicht allein durch die Divergenzen innerhalb des Gesamtwerkes der Fackel ergibt, sondern schon in einer und derselben Partie, macht es nicht unbegreiflich, daß ich bei der kulturellen Säuberung übergangen wurde, was mir vielfach den Verdacht zugezogen hat, daß man mich rechts liegen ließ.

Und doch hat es kein Autor schwerer, die Sprache ariogermanischen Wesens zu erklären, als derjenige, der sie ihm »wiedergegeben« hat und dem mit der Berechtigung auch der ehrliche Wille zuerkannt sein muß, sie wenigstens zu verstehen, wenn schon nicht zu billigen. Daß ich sie nicht billige, dürfte sich gezeigt haben; daß ich sie aber auch nicht verstehe, muß der Vorwurf bleiben, der mich an die Seite Europas rückt, dessen zivilisatorische Erhaltung bis heute freilich nicht mein Antrieb war und dessen »Untergang in der gelben und schwarzen Flut« mir bei weitem kein so grauses Gemisch vorstellt wie sein Hinfall an die braune. Ich weiß, daß diese Zivilisation auch ohne die Möglichkeit, daß ein blutbesoffener Pöbel mit ihren Gütern schaltet, ihre Schrecken hat; und symptomempfindlich wie ich bin, erschließe ich Krieg und Hunger aus dem Gebrauch, den die Presse von der Sprache macht, aus der Verkehrung von Sinn und Wert, aus der Entleerung und Entehrung alles Begriffs und alles Inhalts. Sicherlich, wenn sie heroischem Erinnern frönt, so ersteht das Projekt als Alpdruck

eines österreichischen Denkmals für

BERNA-Käse

den Unbekannten Soldaten ...

Schmach ihrem Gedenken durch alle Zeiten, in der sie leben wird! Wofern nicht die Menschheit, die es bewußtlos erträgt, ihre letzten Tage hinter sich hat: im Begriffe, von jenem Diktator geholt zu werden, der ihre Wortführer zwingt, bei allem, was sie frisch wagen und ganz verlieren, bis zum »letzten Ende« eben dieses zu berufen. »Zwangsläufig« haschen sie nach der Formel, die, wenn alle Phrasen gezündet haben, als letzte Motte dem Brand einer Papierwelt zufliegt. Raum war in ihr für den Handel, den die Presse so mit dem Krieg eingeht und der nun wirklich von jener »Käseausstellung« [1914] über alles, was den Maden anheimfiel, bis zu diesem Denkmal reicht; Raum für jeden Frevel, dessen die Zivilisation an der Schöpfung fähig war. Raum für die wahnschaffne Tat, die solcher Wirklichkeit zuwuchs.

Aber mag der Weg zu ihr vom ausgehöhlten Wort geführt haben, mag die Presse auch hier der Unheilsbote sein, der es zu verantworten hat – wir müssen ihm danken, wenn er das Unheil nur meldet, das vor jeglichem Versuch, es zu deuten, bloß den Gedanken an Rettung gewährt, bloß das Gefühl, mit allem, was zu melden ist, in Wehrlosigkeit verbunden zu sein; und bloß die Frage, wie lange es noch dauern wird. Vor Augen, müde des Mords, vor Ohren, müde des Betrugs, vor allen Sinnen, die nicht

mehr wollen und denen die Mixtur aus Blut und Lüge widersteht, taumeln und gellen noch diese täglichen Kommandos vorüber einer Pestgewalt, die alles Erdenkliche gegen sich selbst vorkehrt: Vermögenseinziehung, Aberkennung der Staatsbürgerschaft, Verhinderung der Neubildung politischer Parteien, Zulassung von Spielbanken, Ausschaltung von Wirtschaftskommissaren, Zulassung von nur einem Drittel als Hospitanten, Zwangsbeitritt zur Arbeitsfront, Eingliederung der Studenten in den freiwilligen Arbeitsdienst, Zusammenschließung der Musiker in die Fachschaft, Anmeldepflicht für mit Erbkrankheit Behaftete, Verhaftung von Verwandten Entflohener, Anordnung zur Erhebung des rechten Armes, Erschießung auf der Flucht. Wie lange noch? Die Handlung rückt an den Punkt, wo, wollt' er nun im Waten stille stehn, Rückkehr so schwierig war', als durchzugehen. Seltsames glüht im Kopf, es will zur Hand, und muß getan sein, eh' noch recht erkannt. Doch ist's gewiß, er kann den wild empörten Zustand nicht mehr schnallen in den Gurt der Ordnung. Jetzt empfindet er geheimen Mord an seinen Händen klebend; jetzt straft Empörung stündlich seinen Treubruch; die er befiehlt, handeln auf Befehl, aus Liebe nicht. Jetzt fühlt er seine Würde zu weit und lose, wie des Riesen Rock hängt um den dieb'schen Zwerg. Mir war, als rief es: »Schlaf nicht mehr. Macbeth mordet den Schlaf!« Und drum wird Macbeth nicht mehr schlafen. »Denn so zu sein, ist nichts: doch sicher so zu sein!« Beispiele gibt es, wie solcher Aufstieg, der Konsorten hat, ver-

läuft, wenn jeglicher Mitwisser, mehr als sein Teil begehrend, nach der ergriffnen Macht greift. Nach außen alles einig: sie wird Jahrhunderte überdauern; wir sind keine Partei, wir sind eine Weltanschauung. Wer wagt es, den Mythos durch Hunger zu stören?

Wir denken in Jahrhunderten Es fangen manche an zu meckern. In Deutschland hat keiner zu meckern

Heilloses Wort, das aus der Walhalla in die Hölle reißt, wo sie asphaltiert ist! Verbürgt es jene Dauer? Überall Zeichen des Kleinmuts. Goebbels stellt fest, die nationale Presse

hat auf dem Gebiet des Feuilletons und damit auf dem Gebiet der Kultur überhaupt fast hundertprozentig versagt.

Es gilt, den neuen Menschen zu schaffen, es fehlt aber an einem hauptamtlichen Buchbesprecher. Brückner sagt, die Revolution ist nicht beendet, sondern geht weiter. Doch man soll sich nicht festlegen. Der Reichsführer der SS, Himmler heißt er, hat die Burg Schwabenberg zwecks Einrichtung der Reichsrassenschule bloß auf 99 Jahre gepachtet. Dann kann man weiter sehn. Er, der im praktischen Leben steht und auch für die Sicherheit Münchens zu sorgen hat, kann doch schon heute, nicht ohne Einschränkung, schätzen:

ein neuer Geschichtsraum hat begonnen, der sich – es mag vielleicht lächerlich klingen – über 20.000 bis 30.000 Jahre ausdehnen wird.

Die SS wird »auf der Erkenntnis vom Wert des Blutes« [ganz besonderer Saft] aufgebaut werden; dürfte,

wenn die ersten Äonen vorbei und die Stabilisierung begonnen hat, in den Rang himmlischer Heerscharen aufsteigen. Und die SA – mißvergnügt und der Erdennot überlassen? Geistliche Tröster erstehen, welche sagen, die deutschen Christen seien die SA Jesu Christi im Kampf zur Vernichtung der leiblichen, sozialen und geistigen Not. Wer aber hilft der SA? Im Bürgerbräu kündet einer, der Führer habe ihm anvertraut, daß er in der Entwicklung – sie ging von dort aus – ein Wunder sehe

und sich als ein von Gott berufenes Werkzeug empfinde.

Doch die SA – wie will sie nun vollbringen? Anders als begonnen? Nichts anders: ganz wie begonnen! Was immer sie vollbrachte, es waren ja Kommunisten. Brandlegend, grundlegend – Kommunisten waren es. Raub und Mord an Kommunisten: Kommunisten befleckten die unblutigste aller Revolutionen. Sie legten die Uniformen jener an, immer mehr, immer mehr – und nun stecken in allen nur noch Kommunisten. Furchtbare Enthüllung letzten Endes: alles war getarnt! Der Birnamwald rückt heran. »Das Gesicht der Bewegung steht nun eindeutig da.« Immer schon; denn es ward aus zwei Gestalten, die Tag für Tag sich zum Unikum verbanden, zur deutschen Doppelsage. Von jenem Schweppermann, dem Braven, der statt eines Ei's deren zwei bekam, und jenem Haarmann, den nach mehr Menschen noch gelüftet. Wie hat uns das Monstrum gerührt und gewürgt! Er stand es aus den Gasschwaden des Kriegs, um neue, allerstickende heraufzubringen? Der Giftgeist, dem

die Gehirne erlagen, droht der Apokalypse zu widerstehn. Soll frommer Sinn in zivilisiertem Mißbrauch der Gottesgaben die Zuchtrute am Himmel erkennen? Ist, worunter die Erde gelangt ist, ein Komet, dem Kreuze gleichend, von dem die Bücher sagen, rechtsgeflügelt bedeute es Niedergang, Vergehen, Tod? Ein armes Volk hebt beschwörend die Rechte empor zu dem Gesicht, zu der Stirn, zu der Pechsträhne: Wie lange noch! – Nicht so lange, als das Gedenken aller wähen wird, die das Unbeschreibliche, das hier getan war, gelitten haben; jedes zertretenen Herzens, jedes zerbrochenen Willens, jeder geschändeten Ehre, aller Minuten geraubten Glücks der Schöpfung und jedes gekrümmten Haares auf dem Haupte aller, die nichts verschuldet hatten, als geboren zu sein! Und nur so lange, bis die guten Geister einer Menschenwelt aufleben zur Tat der Vergeltung:

Sei das Gespenst, das gegen uns erstanden,
Sich Kaiser nennt und Herr von unsern Lan-
den,
Des Heeres Herzog, Lehnsherr unsrer Großen,
Mit eigener Faust ins Totenreich gestoßen!